Mährchen und Fabeln

für

kleine Kinder.

Von

Franz Hoffmann.

Mit 24 Abbildungen.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Carl Hoffmann.
1842.

Inhalt.

I. Mährchen.

		Seite
1.	Von Wunderwolt und Tausendschön	3
2.	Vom lustigen Schneiderlein	42
3.	Von Prinzessin Sternröschen	78
4.	Von Weißhändchen und Breitfüßchen	120
5.	Von Schmerzenreich und Goldlöckchen	185
6.	Von den drei Prinzen	223
7.	Von den drei Gaben	268

II. Fabeln.

1.	Lerche und Maus	313
2.	Der junge Falk	315
3.	Der Kettenhund	317
4.	Die Eulen	319
5.	Spitz und Pudel	322
6.	Der Adler und das Huhn	325

		Seite
7.	Der **Wolf** und die **Schafe**	327
8.	Der Stieglitz und der **Maulwurf**	329
9.	Der Hamster und die **Maus**	332
10.	Die beiden Hirsche	334
11.	Der Fuchs und das **Reh**	337
12.	Der Sperling und die **Schwalbe**	339
13.	Der Hänfling und seine Jungen	341
14.	Der Kanarienvogel und die **Nachtigall**	344
15.	Das Rothkehlchen	346
16.	Der Fuchs	348
17.	Der Affe und die Geige	351
18.	Das Eichhörnchen	354
19.	Die Henne und der **Kuckuk**	357
20.	Wiesel und Kaninchen	359
21.	Hund und Katze	360
22.	Der Iltis und der Specht	362
23.	Der Frosch	364
24.	Der alte und der junge Bär	366
25.	Die beiden Hengste	368

I.

Mährchen.

1.

Von Wunderhold und Tausendschön.

Es war einmal ein König und eine Königin. Beide waren fromm und gottesfürchtig, und würden ganz glücklich gewesen sein, wenn sie nur ein einziges Kindchen gehabt hätten. Aber obgleich sie alle Tage den lieben Gott darum baten, wurden sie doch alt und grau, und der liebe Gott erhörte ihr Gebet nicht. Darüber waren sie denn sehr betrübt, und recht oft, wenn sie zusammen auf dem Balkon ihres schönen, prächtigen Schlosses saßen, und auf die große Stadt zu ihren Füßen hinabsahen, und ihr blühendes großes Reich weithin überschauten, recht oft sagte dann der König zu der Königin: Was hilft uns aller Reichthum und alle Pracht! Wenn wir sterben, können wir doch nichts davon mitnehmen, und haben kein Söhnchen oder Töchterchen, dem wir unser Land hinterlassen könnten!

Ach ja! stimmte seufzend die Königin ein. Wie glücklich würden wir sein, wenn jetzt artige Kinder zu unsern Füßen spielten und scherzten und lachten und vergnügt wären! Aber der liebe Gott will es nicht haben und wir müssen uns in seinen Willen fügen, denn was er thut, ist wohlgethan!

Und unter Thränen lächelnd, reichte sich das fromme Königspaar die Hände, und murrte nicht gegen den lieben Gott, auf den es all' sein Vertrauen setzte.

So verging ein Jahr nach dem andern, und die fromme Königin hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, in ihren alten Tagen noch ein rothwangiges Kindchen auf ihren Knieen schaukeln zu können. Da saß sie eines Tages an einem Fenster ihres schönen Schlosses und stickte. Das Fenster stand offen, denn draußen schien die Sonne lieblich und warm, die Bäume blühten und die Blumen dufteten im Garten, und die liebe Himmelsluft wehte weich und würzig zum Fenster herein. Und als die Königin so saß und stickte, kam ein wunderlieblicher, kleiner Vogel geflogen, und setzte sich dicht vor das offene Fenster auf

einen blühenden Lindenbaum. Er schaute mit hellen Aeuglein die Königin an, nickte mit dem Köpfchen und that ganz zutraulich und freundlich. Die Königin hatte recht ihre Freude an ihm. Auf einmal fing das Vögelchen an zu singen, und sang so wunderschön, daß die Königin ihre fleißigen Hände ruhen ließ und dem Gesange zuhörte. Und wie sie so horchte, da wurde ihr ganz wunderlich zu Muthe, so leicht und selig und fröhlich, und eine süße Müdigkeit kam über ihre Augenlider, und es dauerte nicht lange, so saß sie still und stumm in ihrem weichen Armstuhle, hatte die Augen geschlossen, und schlummerte sanft und tief.

Da war es ihr wie im Traume, als ob der kleine Vogel zum Fenster hereingeflattert käme, und sich dicht vor sie hin auf den Nähtisch setzte und sagte: Frau Königin, ich bin der Vogel Himmelblau, und meine Herrin, die gute Fee Rosenhauch, hat mich gesandt, dir eine große Freude zu verkündigen. Ehe ein Jahr vergeht, sollst du zwei liebe Kinderchen bekommen, eine schöne Prinzessin und einen tapfern Prinzen. Freue dich, aber sage keinem Menschen ein Sterbenswörtchen davon, auch nicht dem Könige,

deinem Gemahl, sonst wirst du viel Trübsal erleiden müssen. Schweige still, freue dich still!

Die gute Königin lächelte im Traume gar holdselig und freundlich, als sie das blaue Vögelchen so reden hörte, und es war ihr zu Muthe, als ob ihr vor Freuden das Herz im Leibe hüpfte. Als sie aber aufwachte, und sich nach dem Vögelchen umsah, war es schon wieder fortgeflogen, und wie aus weiter Ferne hörte sie nur noch lieblich singen: Schweige still, freue dich still, Frau Königin.

Sie wußte gar nicht, was sie denken sollte, und konnte kaum an ihren Traum glauben. Wenn sie aber recht lebhaft an das verheißene Glück dachte, so wußte sie sich vor Wonne nicht zu lassen, und eine solche Fröhlichkeit füllte ihr Herz, daß sie in die Hände klatschte, und jubelte und Freudenthränen vergoß.

Und als sie gerade so innig vergnügt war, kam der König in die Stube und fragte verwundert: Worüber freuest du dich so sehr, herzliebstes Ehegemahl? Sage es mir, damit ich auch fröhlich sein kann.

Nein! nein! nein! das darf ich nicht! rief die Königin vergnügt, du mußt hübsch Geduld haben.

Ehe ein Jahr vergeht, sollst du Alles erfahren, aber jetzt frage mich nur um nichts, denn sagen darf ich doch nichts.

Aber der König war nun erst recht neugierig geworden, und ließ nicht ab mit Bitten und Flehen, und fragte so lange, bis endlich die Königin nicht mehr widerstehen konnte, die Warnung vergaß und die ganze Geschichte vom blauen Vögelchen erzählte. Da freute sich der König eben so sehr, als seine Gemahlin. Die Königin aber wurde angst und bereute es bitterlich, geplaudert zu haben. Doch der König beruhigte sie bald, und versprach, keinem Menschen weiter das Geheimniß zu vertrauen.

So verging denn nun Tag um Tag, und Woche um Woche, und Monat um Monat, und siehe da! ehe das Jahr vorüberging, war im Schlosse des Königs große Freude, denn die Frau Königin hatte richtig zwei wunderhübsche Kinderchen bekommen. Wie ein Paar kleine Engel, so schön, lagen sie in den weichen Bettchen, und lächelten Vater und Mutter an. Es war ein Prinz und eine Prinzessin. Und als nun die Eltern voll Wonne die holdseligen Kinder betrachteten und vor lauter Herzenslust die süßesten

Freudenthränen vergossen, sprangen plötzlich mit lautem Krachen die hohen Flügelthüren des Zimmers auf, und eine wunderschöne Dame trat herein. Sie trug eine blaue Krone auf ihrem Haupte, ein prächtiges blaues Kleid umwallte ihre Glieder und eine hohe schlanke Lilie hielt sie in ihrer weißen Hand. Die Krone aber und das Kleid waren mit diamantnen Sternen besäet, die eben so hell schimmerten und funkelten, wie die Sterne am Himmel, und die Lilie glänzte sanft und mild, wie das Licht des Mondes. Mit leisen Schritten schwebte die schöne Dame auf die Betten der Kinder zu, hob die Decke in die Höhe, und küßte erst die kleine Prinzessin und dann den Prinzen auf den rosenrothen Mund. Dazu lächelte sie so freundlich und liebreich, daß der König und die Königin ganz stille standen und die Dame ruhig gewähren ließen.

Endlich wandte sich diese zu dem Königspaar, und sprach mit einer Stimme, die wie lauter Musik erklang: Ich bin die Fee Rosenhauch. Deine Mutter, Königin, war mir lieb und werth, und deßhalb habe ich dich und deine Kinder in meine Obhut genommen. Aber ach! so mächtig ich bin, steht es doch nicht in

meiner Macht allein, das Unheil ganz abzuwenden, was deine Kindlein bedroht, wenn sie sechszehn Jahr alt geworden sind. Ein böser Zauberer stellt ihnen nach und sucht sie zu verderben, weil er glaubt, mich dadurch recht bitterlich zu kränken, aber er hat keine Macht über sie, als nur an ihrem sechszehnten Geburtstage. An diesem Tage hüte sie, besonders die Prinzessin, und gehe nicht von ihrer Seite, oder du wirst es bereuen. Hättest du meinem Vögelein gehorcht, und wärest verschwiegen geblieben, so brauchtest du nicht in Sorge zu sein. Geschehen ist aber geschehen, und ich will dir weiter keine Vorwürfe machen. Folge aber jetzt, und vergiß den sechszehnten Geburtstag nicht. Wenn ein Unglück kommt, kann Keiner helfen, als Prinz Tausendschön.

Nach diesen Worten küßte sie noch einmal die schlummernden Kinder, und schwebte dann leise, leise und unhörbar wieder zum Zimmer hinaus. Die Thüren schlossen sich von selbst, und als der König an das Fenster lief, da sah er noch eben einen goldnen Wagen, von Wolken umgeben und von blauen Schwänen gezogen, langsam durch die Luft davonschweben. Ganz erstaunt und verwundert schaute sich das Königspaar

an. Die Königin weinte aus Furcht vor dem Unheile, welches ihre geliebten Kinder bedrohete, der König aber tröstete sie und sagte: Sei doch nur still, es dauert noch lange, bis die kleinen Schelme sechszehn Jahre alt werden, und bis dahin ist ja nichts zu fürchten. Kommt Zeit, kommt Rath. Wenn der böse Tag da ist, wollen wir uns schon vorsehen, daß den Kindern nichts zu Leide geschieht.

Die Königin trocknete ihre Thränen, und weil eben die kleine Prinzessin zu schreien anfing, lief sie schnell an ihr Bettchen und beruhigte sie. Darüber vergaß sie allen Kummer und alle Sorge, und wurde bald wieder so vergnügt wie vorher.

Das fromme Königspaar erlebte tausend Freuden an den Kleinen. Prinzessin Wunderhold wuchs fröhlich mit dem Zwillingsbruder Tausendschön in die Höhe, und wurde alle Jahr schöner und artiger. Im ganzen Königreiche gab es ein so reizendes und freundliches Mädchen nicht mehr, als Prinzessin Wunderhold. Sie hatte so schöne goldgelbe lange Locken, und so helle blaue Aeugelchen, und ein so frisches rothes Mündchen, und so hübsche runde Bäckchen, daß Jedem das Herz im Leibe lachte, wenn

er sie nur sehen konnte. Und dazu war sie immer fröhlich und guter Dinge und plapperte und plauderte den ganzen Tag.

Prinz Tausendschön sah seiner Schwester so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und wenn er nicht ein bischen größer gewesen wäre, als die Prinzessin, so hätte man ihn kaum von ihr unterscheiden können.

Als nun die Kinder mit der Zeit größer wurden, lernte Prinzessin Wunderhold sticken und stricken, und konnte es bald eben so gut wie ihre Mutter, die Königin; der Prinz aber focht mit einem kleinen Säbel und ritt auf des Vaters schönsten Pferden spazieren, und wurde mit der Zeit stark und gewandt. Keiner im ganzen Lande konnte besser fechten und reiten wie er.

So verging ein Jahr, und noch eins und wieder eins, und ehe man sich's versah, war der sechszehnte Geburtstag der holden Zwillinge herangekommen.

Die Königin erwachte an diesem Tage mit schwerem Herzen, und schickte sogleich die Kammerfrau zu ihren Kindern, und ließ ihnen befehlen, den ganzen Tag über nicht aus der Stube zu gehen. Der König aber war heiter und fürchtete nichts, denn er hatte

das ganze Schloß ringsum mit seinen Kriegern umgeben lassen, und hatte ihnen strengen Befehl gegeben, wohl aufzumerken, daß Niemand, wer es auch sei, dem Schlosse nahe käme. So hielt er sich für ganz sicher, und dachte: laß den bösen Zauberer nur kommen, wir wollen ihn schon jagen, daß er sich in seinem Leben nicht wieder blicken läßt.

Der ganze Vormittag ging vorüber — kein Zauberer war zu sehen oder zu hören. Der König lachte, und selbst die Königin verlor alle Furcht. Da kam des Nachmittags Prinz Tausendschön gesprungen und sagte: Liebster Vater, draußen im Schloßgarten habe ich aus meinem Fenster ein wunderschönes schwarzes Roß gesehen. Es läuft umher, gesattelt und aufgezäumt, und wiehert vor Kraft und Stolz. Ich bitte dich, laß mich hinabgehen und das edle Roß besteigen.

Als die Königin von dem schwarzen Rosse hörte, wurde sie in ihrem Herzen wieder so bange, daß sie ganz bleich aussah, und bat den König voll Furcht und Zittern, das Roß nicht zu beachten oder es von seinem Stallmeister einfangen zu lassen, aber der König weinte ihrer Herzensangst, und schritt mit

dem Prinzen Tausendschön in den Garten hinab. Da fand er das schwarze Roß ruhig im Grase weidend, und als er es betrachtete, rief er voller Staunen aus: Ei! wie herrlich und wunderbar köstlich ist dieses edle Geschöpf! Nie in meinem Leben habe ich seines Gleichen gesehen, und in allen meinen Ställen ist kein Pferd zu finden, das nur halb so schön wäre als dieses.

Und alsbald schickte er einen Diener fort, und ließ seine Gemahlin und Prinzessin Wunderhold herbeirufen, um ihnen das Wunderthier zu zeigen.

Die Königin kam mit ihrer Tochter sogleich herbei, und das schöne Roß gefiel auch ihr so über alle Maßen, daß sie ihres Zaugens vergaß, und den Prinzen nicht zurückhielt, als er sich dem Rosse näherte, es keck am Zügel ergriff, und sich mit einem Sprunge in den Sattel schwang. Das edle Thier ließ sich Alles gefallen, nur warf es stolz und muthig den Kopf in die Höhe, als es den Prinzen auf seinem Rücken fühlte, und trabte dann gehorsam im Garten auf und ab. Prinz Tausendschön lenkte es hierhin und dorthin, und freute sich seiner Kraft und Behendigkeit. Prinzessin Wunderhold aber sah ihrem

Bruder mit funkelnden Augen zu, und eine unwiderstehliche Lust, selber das herrliche Pferd zu besteigen, bemächtigte sich ihres Herzens.

Mutter, sagte sie, laß mich nur ein einziges Mal im Garten auf und ab reiten! — Aber die Königin schüttelte mit dem Kopfe und sagte nein. Da fing Wunderhold an zu weinen, und wurde so traurig, daß Prinz Tausendschön Mitleid fühlte, und herbeigeritten kam und sagte: Ich kann ja mein Schwesterchen vor mich hin auf den Sattel setzen! da soll ihr gewiß kein Leides geschehen.

Noch immer zögerte die Königin, und wollte ihr Töchterchen zurückhalten, aber Wunderhold ließ sich nicht mehr zurückhalten, und saß vor ihrem Bruder auf dem Sattel, ehe man eins, zwei, drei zählen konnte. Es war ordentlich, als ob das schöne, schwarze Roß stolz darauf wäre, die holde Prinzessin zu tragen, denn es warf feurige Blicke aus seinen großen Augen, und stampfte muthig und wiehernd die Erde, und flog so schnell wie ein Vogel durch den Garten dahin. Aber plötzlich wuchsen dem Pferde mächtige Flügel, Flammen sprühten aus seinen Nüstern, und ehe der König und seine Gemahlin zuspringen konnten,

um es zu halten, flog es rauschend von der Erde auf. Die armen Eltern schrieen laut auf vor Schrecken, und gaben schon alle beide Kinder verloren, und glaubten sie in ihrem Leben nicht wieder zu erblicken. Aber Prinz Tausendschön bemerkte kaum, daß das wilde Roß mit ihm durch die Lüfte davongehen wollte, so sprang er augenblicklich aus dem Sattel, und versuchte auch sein Schwesterchen mit sich hinabzureißen. Aber Prinzessin Wunderhold klammerte sich in ihrer Angst so fest an die schwarze fliegende Mähne des Rosses, und klammerte sich so fest, wie auch ihr Bruder zupfte und zerrte, daß Prinz Tausendschön endlich betrübt die Hände los ließ, und allein auf die Erde sprang. Mit der armen Prinzessin flog das schwarze Roß davon, wie ein Vogel durch die Lüfte, und verschwand endlich hoch in den Wolken. Ach! wie weinte und klagte die Königin über ihr verlorenes Kind! Sie jammerte, daß es hätte die Steine erbarmen mögen, raufte ihr Haar und rang bitterlich die Hände. Auch der König war tief betrübt, und verwünschte das schwarze Roß und den bösen Zauberer und seine eigene Thorheit. Hätte ich doch nur das falsche Thier gleich todtstechen

lassen! schrie er. Wie dumm bin ich gewesen, nicht gleich zu merken, daß der Zauberer in dem verwünschten Pferde steckte! O weh! o weh! wie soll ich mein schönes Töchterchen wieder bekommen!

So klagte er, und war zornig und traurig zugleich.

Aber was konnte nun alles Jammern und Weinen helfen. Wunderhold war und blieb verschwunden, und das betrübte Königspaar mußte schweren Herzens in das Schloß zurückkehren.

Die arme Königin konnte aber ihr Töchterchen nicht vergessen, und wollte sich von keinem Menschen Trost einsprechen lassen. Alle Tage weinte sie und härmte sich ab. Und obwohl der König Festlichkeiten anstellte, und sich alle Mühe gab, ihr betrübtes Herz aufzuheitern und zu erfreuen, so schaute doch die Königin nach allem Prunk und Staat nicht einmal hin. Da mußte denn endlich auch der König seine Bemühungen aufgeben, und in dem prächtigen Schlosse gingen die Tage so still und einförmig vorüber, als ob kein Mensch darin gewohnt hätte. Mit der schönen Prinzessin war alle Fröhlichkeit verschwunden.

Während aber das alte Königspaar still und traurig in den hohen Gemächern des Schlosses die Tage verweinte, dachte Prinz Tausendschön immer an die geraubte Schwester, und träumte Tag und Nacht von nichts als ihrer Erlösung aus der Macht des bösen Zauberers. Ich will sie befreien, dachte er in seinem Sinn, und wenn es mein Leben kosten soll. — Täglich übte er sich in den Waffen und tummelte die muthigsten Rosse und wurde dabei immer stärker und immer schöner. Und als er achtzehn Jahre alt geworden war, da ging er in die Rüstkammer seines Vaters, und suchte sich aus den vielen prächtigen Waffen, die darin an den Wänden hingen, die allerschönsten und stärksten aus, legte die Rüstung an und umgürtete sich mit einem funkelhellen Schwerte. Dann ging er in den Marstall und nahm das schnellste und stärkste Pferd, sattelte und zäumte es selbst und führte es hinaus an das Schloßthor. Und als er ganz fertig zur Reise gerüstet war, trat er zu seinem Vater und seiner Mutter, und sagte: Herzliebste Eltern, euer Kummer über das verlorene Schesterlein geht mir nahe, und ich kann es nicht mehr mit ansehen, daß ihr euch abhärmt und so viele Thränen

vergießt. Darum habe ich mich gewaffnet und gerüstet, und will ausziehen, mein Schwesterchen zu suchen, sollte es mir auch das Leben kosten.

Die Mutter wollte ihn zwar nicht fort lassen, aber der Vater gab ihm seinen Segen und ließ ihn ziehen. Da schwang sich Prinz Tausendschön auf sein Roß, und ritt fröhlich und wohlgemuth in die weite Welt hinaus.

Viele Tage war er schon umhergezogen und hatte vieler Herren Länder gesehen, und hatte überall nach der verschwundenen Prinzessin Wunderhold gefragt; aber kein Mensch hatte ihm Nachricht von ihr geben können. Da wurde er freilich manchmal bange und verzweifelte beinahe, die Verlorene zu finden; wenn er aber an seine betrübten alten Eltern daheim gedachte, wie sie in ihrem Kämmerlein saßen und vor Schmerzen zusammen weinten, faßte er immer wieder frischen Muth, und zog weiter und immer weiter in die Welt hinein.

Da gelangte er eines Tages, als die liebe Sonne schon tief am Himmel stand, und es bald Nacht werden wollte, in einen dichten, großen Wald. In dem Walde standen die Bäume so nahe zusammen

und waren so dicht belaubt, daß auch kein Sonnenstrahl hindurchdringen konnte, und es war daher so schauerlich-dürster in dem Walde, daß dem tapfern Prinzen ordentlich ein wenig gruselich zu Muthe wurde, und er beinahe umgekehrt wäre, um nicht die Nacht in dem Walde zubringen zu müssen. Schon hielt er sein Roß an, aber doch schämte er sich seiner Furcht, und dachte: Du stehst überall in des lieben Gottes Hand, und wenn er es nicht zuläßt, kann dir Niemand ein Haar krümmen. Da gab er seinem Pferde wieder die Sporen und ritt muthig weiter. Ein Stündchen konnte schon vergangen sein, und die Sonne warf immer schrägere Strahlen, und es ward immer dunkler und unheimlicher in dem Walde, da schien es dem Prinzen, als ob er aus der Ferne ein dumpfes Brummen hörte und ein ängstliches Schreien und Rufen um Hilfe. Er hielt das Pferd an und horchte — aber Alles war wieder still; nur ein einsamer Specht hackte neben ihm an einer alten Eiche. Der Prinz ritt weiter. Kaum war er aber an den nächsten Bäumen vorüber, so hörte er wieder das dumpfe Brummen und das Hilfegeschrei. Ei! dachte er, ich muß wissen, was das zu bedeuten hat;

und ritt gerade auf den Lärm zu. Je näher er kam, desto schauerlicher klang das furchtbare Brüllen und desto ängstlicher der Ruf nach Hilfe. Prinz Tausendschön spornte sein Pferd, daß es im Galopp zwischen den Bäumen hindurchsauste, und nach wenigen Minuten gelangte er auf eine große Wiese, die ringsum von hohen Bäumen umgeben war. Und hier auf der Wiese sah er einen schrecklichen Kampf. Ein kleines Männchen wehrte sich in Todesangst mit Händen und Füßen gegen einen mächtigen Bären, der seinen großen Rachen voll weißer, scharfer Zähne weit aufgerissen hatte, um das Männchen, welches unter seinen Klauen laut um Hilfe schrie, mit Haut und Haar zu verschlingen. Als die Kämpfenden den Prinzen erblickten, hielten sie einen Augenblick inne, und das Männchen bat mit beweglicher Stimme um Hilfe.

Rette mich, erlöse mich, edler Ritter! rief es in großer Angst. Stehe mir um Gotteswillen bei, du sollst es gewiß nicht bereuen! — Der Bär aber grinste erschrecklich und streckte seinen blutrothen Rachen dem Prinzen entgegen, als ob er sagen wollte: Laß mich in Ruhe, sonst sollst du sehen, wie schlimm

es dir ergeht. Prinz Tausendschön fürchtete sich jedoch vor dem Bären nicht im Mindesten, sprang eiligst vom Rosse, zog sein blankes Schwert, und stürzte muthig auf das brüllende Unthier los. Der Bär ging ihm auf den Hinterbeinen entgegen und schäumte vor Wuth, und hätte den Prinzen gern in tausend Stücken zerrissen. Prinz Tausendschön ließ ihn aber nicht an sich kommen, sondern hieb nur immer mit dem Schwerte aus allen Kräften auf ihn los. Mit jedem Hiebe, meinte er, müßte ein Stück von dem Bären davonfliegen. Aber es schien, als ob das Fell des Bären ganz von undurchdringlichem Stahle wäre, denn die machtvollsten Hiebe prallten wirkungslos davon ab, und der Bär kam dem Prinzen näher und näher. Schon faßte er nach ihm mit seinen breiten Vordertatzen, und sein schreckliches Gebrumm schallte dicht an des Prinzen Ohren, schon gab dieser sein Leben verloren, und betete ein kurzes Stoßgebettlein, um dem lieben Gott seine Seele zu empfehlen, da sah er auf der Erde dicht neben sich einen tüchtigen Knittel liegen, den das kleine Männchen, welches ihn ganz erschöpft und ohnmächtig im Grase lag, dorthin geworfen hatte.

Ei, dachte Tausendschön, dein Schwert hat dir nichts geholfen, willst es einmal mit dem Knittel versuchen!

Er faßte wieder frischen Muth, nahm den Knittel von der Erde auf, und ging mit neuer Kampfbegier auf den wüthenden Bären los. Mit aller Kraft schlug er das Unthier mit dem Knittel auf Kopf und Pranken, und siehe da, als der Bär ein Paar tüchtige Hiebe bekommen hatte, hörte er auf zu brüllen, und winselte vor Schmerz, wie ein kleines Kind. Und ehe sich's der Prinz versah, drehte das Zottelthier um, lief dem Walde zu und ergriff die Flucht. Prinz Tausendschön rannte hinter ihm drein, und schlug immer aus Leibeskräften auf ihn los, bis er kaum den Arm noch rühren konnte. Da erst ließ er von der Verfolgung ab, und kehrte langsam zurück, um nach seinem Pferde zu sehen, und um zu erfahren, was indessen aus dem grauen Männchen geworden sein mögte. Es dauerte wohl ein Stündchen, bis er wieder auf der Wiese anlangte, denn er war dem Bären eine große Strecke nachgelaufen. Als er sie aber endlich erreichte, da erblickte er Etwas, was ihm sehr willkommen war. Nämlich mitten

auf der Wiese stand ein Tisch und zwei Stühle davor, und auf dem Tische standen zwei Teller und zwei Gläser, und zwei Messer und Gabeln lagen dabei. Aber die Hauptsache stand mitten darauf — ein köstlicher Rehbraten und ein großer Krug voll süßen Weines.

Das kleine Männchen saß schon am Tische, lachte unserem Prinzen freundlich entgegen, und lud ihn ein, sich den Rehbraten schmecken zu lassen. Das ließ sich Tausendschön nicht zweimal sagen, denn er war den ganzen Tag geritten und hatte nicht einen einzigen Bissen Brod gehabt. Da war er denn tüchtig hungrig geworden, und säbelte nun an dem Braten so tapfer herum, daß er in fünf Minuten die Hälfte davon verzehrt hatte. Das graue Männchen hatte recht seine Freude darüber.

Endlich legte Prinz Tausendschön Messer und Gabel bei Seite, wischte sich den Mund ab, und sprach: Nun, mein liebes graues Männchen, sage mir doch, wie du eigentlich heißt und wie du mit dem alten brummigen Bär in Streit gerathen bist, der dich um ein Haar aufgefressen hätte.

Das graue Männchen erwiederte: Prinz Tausendschön, vor allen Dingen bedanke ich mich erst schönstens für deine treue Hilfe in der Noth, die mich von dem grausamsten Tode errettet hat. Wisse, ich heiße Liebegut, und jener Bär ist mein ärgster Feind, und trachtet nach meinem Leben, weil ich ein Kleinod habe, das er gar zu gern besitzen mögte. Wenn ich aber das Kleinod bei mir trage, kann er mir nichts anhaben, denn ich bin mit dem Kleinode ganz unüberwindlich. Darum paßt mir der Bär auf, wo ich gehe und stehe, und weil er ein mächtiger Zauberer ist, so schickt er auch seine Geister aus, um mich auf Schritt und Tritt zu bewachen, und sobald er einmal merkt, daß ich den Talisman nicht bei mir habe, fällt er über mich her und sucht mich zu tödten. Gerade heute nun dachte ich an dieß und jenes, und obgleich ich sonst immer sehr vorsichtig bin, verließ ich doch meine Höhle so in tiefen Gedanken, daß ich mein Kleinod ganz vergaß und des Feindes nicht gedachte. Sogleich erhielt dieser von seinen dienstbaren Geistern Kunde davon, fiel unversehens über mich her und hätte mich, wie du weißt, beinahe getödtet. Das ist die ganze Geschichte. Nun erzähle

du mir aber auch, wie es kommt, daß du hier in diesen Zauberwald gerathen bist, den nur selten ein menschlicher Fuß betritt.

Du sollst Alles erfahren, kleines Männchen, sprach der Prinz, passe nur auf. Und da erzählte er dem vom König und der Königin und von der Fee und dem schwarzen Rosse, und daß er jetzt ausgezogen wäre, sein geraubtes Schwesterlein zu suchen. Das kleine Männchen lauschte aufmerksam, und sah recht nachdenklich aus, als der Prinz seine Geschichte beendigt hatte.

Höre, mein lieber Prinz, sagte es endlich, du hast dich da auf eine gefährliche Fahrt begeben, und es ist ein rechtes Glück, daß du mich gefunden hast. Du allein hättest im Leben nichts gegen den Zauberer ausgerichtet, aber eine Liebe ist der andern werth, und hast du mir geholfen, so helfe ich dir auch. Komm mit!

Da stand das Männchen auf und ging auf eine Höhle zu, die dicht bei der Wiese in einen Felsen gehauen war. Der Prinz ging immer hinter ihm drein. In der Höhle sah es gar wunderbar aus; die Wände waren von Bergkrystall, und funkelten

und glänzten, wie lauter Diamanten. Allerlei sonderbare Waffen und Geräthschaften hingen daran. Das kleine Männchen kramte darunter umher, nahm von der Wand ein prachtvolles Schwert mit goldenem Griff, und legte es bei Seite auf ein silbernes Tischlein. Dann schloß es einen Schrank auf und nahm aus einem blauen Kästchen zwei kleine, weiße Steine, die sorgsam in Seide und Purpur gewickelt waren. Darauf schloß es den Schrank wieder zu und sagte: Lieber Prinz, vor allen Dingen lege dein Schwert von dir und gürte das um, was da auf dem Tische liegt. In dem Kampfe, den wir nun bald anfechten müssen, würde dir das dein nichts helfen, wie du schon bei dem Bären gesehen hast; das da aber ist ein Zauberschwert, und du kannst Felsen damit spalten, wenn es Noth thut. Und nun stecke dieses weiße Steinchen zu dir und habe wohl Acht, daß du es nicht verlierst. So lange du es trägst, bist du unverwundbar, und kein Zauber kann dir etwas anhaben. Jetzt laß uns gehen! Habe nur frischen Muth, und fürchte dich vor nichts, was dir auch begegnet. Wenn du tapfer kämpfst, sollst du noch in dieser Nacht dein Schwesterchen befreien.

Prinz Tausendschön fürchtete sich nicht ein bis-
hen, gürtete das Zauberschwert um, barg den weißen
Stein unter dem Panzer auf seinem Herzen, und
olgte muthig dem kleinen Männchen nach, das ihm
oran in den dunkeln Wald ging. Die Sonne war
un schon lange untergegangen, und es war finstere
lacht geworden. Große Eulen flatterten zwischen
en Bäumen umher, und schrien grausig ihr Uhu!
Uhu! durch die Finsterniß. Manchmal prasselte es
m Gebüsch, und ein grimmiger Wolf rannte heulend
ber den Weg. Wilde Katzen schauten mit gluhen
lugen von den Zweigen der Bäume auf die Wan-
erer herab; große giftige Schlangen zischten ringsum
nd Eidechsen raschelten über dürres Laub. Dazu
rhob sich ein furchtbarer Sturm und brauste rau-
chend durch die Wipfel der alten Bäume. Das graue
Männchen schritt aber immer wohlgemuth voraus,
nd achtete gar nicht auf das Geschrei und Gekreisch
nd Gehen und Gezisch ringsumher. Dann und
ann sprach es auch wohl dem Prinzen frischen Muth
in und rief: Fürchte dich nicht, all' das Gesindel
arf dir nichts thun. Der Prinz fürchtete nichts und
olgte getrosten Muthes. So ging es denn immer

tiefer und tiefer in den Wald hinein, und der Prinz dachte schon, die Wanderung würde gar kein Ende nehmen, da schimmerte plötzlich aus der Ferne ein heller Schein durch die Zweige, wie ein mächtig großes Feuer. — Was ist das? fragte der Prinz. — Das ist des Zauberers Flammenschloß, sprach das Männchen, und dorthin müssen wir, denn in dem Schlosse wohnt dein Schwesterchen. — Als der Prinz das hörte, war er voller Freude, und trieb das Männchen an, recht schnell zu gehen, denn er liebte seine Schwester so sehr, daß er sich ordentlich darnach sehnte, eine recht große Gefahr für ihre Befreiung zu wagen. Als die Beiden nun das Schloß erreicht hatten und es von allen Seiten betrachteten, schüttelte Prinz Tausendschön betrübt das Haupt und fragte: Wie sollen wir denn da hineinkommen? Sieh doch nur, die Mauern sind von blankem Stahle und sind glühend von oben bis unten. Wir müssen ja augenblicklich zu Asche verbrennen, wenn wir uns nahe an sie hinwagen. Auch sehe ich nirgends Thür oder Thor?

Sei nur unbesorgt, lieber Prinz, sprach freundlich das kleine Männchen. Das Feuer brennt dich

nicht, wenn du den weißen Stein hast, und eine Pforte wollen wir bald bekommen. Nimm nur dein Schwert und hane mit aller Kraft gegen die Mauer.

Prinz Tausendschön war nicht faul, faßte sein Zauberschwert mit beiden Händen, ging muthig auf die glühende Stahlwand los, und führte mit solcher Macht einen Streich dagegen, daß er meinte, sein Schwert müßte in tausend Stücken zersplittern. Das Schwert blieb jedoch unversehrt, die Mauer aber spaltete von dem Hiebe mit lautem Krachen weit auseinander, und der Eingang zum Schlosse war geöffnet. Anstatt aber vorwärts zu eilen, blieb Prinz Tausendschön erschrecken stehen, denn auf dem Hofe lagen zwei gewaltige Löwen, die sich langsam aufrichteten und ihm grimmig die Zähne wiesen. Als nun der Prinz noch zögerte, setzte sich ein kleiner grauer Vogel auf seine Schulter, und zwitscherte ihm in's Ohr: Fürchte dich nicht vor den Löwen, sondern schlage sie todt! — Und als der Prinz das Vögelein verwundert anschaute, sagte es: Immer vorwärts, vorwärts! Ich bin dein Freund, das kleine Männchen! Ich will dir schon beistehen, wenn du in Noth kommst; schlage nur erst die Löwen todt. — Da

that denn endlich Tausendschön, wie ihm geboten wurde, ging muthig den brüllenden Löwen entgegen, und schwang mit Kraft sein blitzendes Schwert. Und kaum hatte er die Löwen damit berührt, so stießen die grimmigen Thiere ein ängstliches Geheul aus; furchtsam wichen sie zurück und rannten am Ende davon, so schnell sie laufen konnten. Prinz Tausendschön ließ sie laufen, und sah sich rings um, ob vielleicht noch ein anderer Feind anrücken würde; aber nichts rührte und regte sich.

Was soll ich nun beginnen? fragte der Prinz den grauen Vogel.

Klopfe mit deinem Schwerte dreimal an die Pforte jenes Thurms, der mitten auf dem Hofe steht, zwitscherte der Vogel.

Der Prinz gehorchte und klopfte dreimal. Da war es, als ob in dem Thurme ein schweres Gewitter donnerte, denn es krachte darin und rollte und polterte fürchterlich, der ganze Thurm erzitterte und bebte, und plötzlich sprang mit einem Knalle die hohe Pforte auf und zwei schrecklich große Riesen traten gewaffnet daraus hervor. Sie hielten schwere eiserne Keulen in ihren Händen, und der Grimmigste

von ihnen sprach mit furchtbarer Stimme: Elendes Menschlein, deine Todesstunde ist gekommen; wirf deine Waffen von dir, und gib dich gefangen.

Der Prinz zitterte ein wenig, als er die Riesen erblickte, und dachte, was soll aus dir werden? Die Riesen schlagen dich mit einem einzigen Hiebe ihrer Keulen in Grund und Boden hinein. Das graue Vögelchen aber zwitscherte wieder: Fürchte dich nicht, und kämpfe tapfer! Ich will dir schon helfen, wenn es schlecht geht.

Prinz Tausendschön raffte noch einmal allen Muth und alle Kraft zusammen, und stürzte mit geschwungenem Schwerte auf die Riesen los. Ein schrecklicher Kampf begann. Prinz Tausendschön schlug und stach mit seinem Schwerte wild um sich her, aber die Riesen wehrten sich gewaltig und schwangen ihre gewichtigen Keulen mit furchtbarer Kraft. Hätte ein einziger Schlag den Prinzen getroffen, würde er augenblicks zerschmettert am Boden gelegen haben, aber er wich den entsetzlichen Hieben mit Geschicklichkeit aus, und sprang bald vorwärts, bald zurück, bald zur Seite, so daß er immer der Gefahr entging. Aber der Kampf dauerte lange, und der Prinz fing

an matt zu werden und große Schweißtropfen rannen von seiner Stirn. Seine Hiebe wurden immer schwächer, und kaum vermochte er noch den zerschmetternden Hieben der Riesen zu widerstehen. Der graue Vogel bemerkte die Müdigkeit des armen Prinzen sogleich, und wisperte ihm in's Ohr: Jetzt will ich dir helfen! Paß auf!

Und als er das gesagt hatte, flog er dem einen Riesen grade in das Gesicht, setzte sich auf seine Nase und hackte mit dem spitzen Schnabel seine Augen. Der Riese schrie laut vor Wuth und Schmerz, und suchte den Vogel zu vertreiben. Der aber wich und wankte nicht, und setzte dem brüllenden Riesen so zu, daß er endlich die Keule wegwarf und mit beiden Händen nach dem Vogel haschte. Aber wie der Blitz flog das Vögelchen weg, und Prinz Tausendschön, der auf Alles geachtet hatte, stürzte auf den waffenlosen Riesen zu, hieb ihm erst über das Gesicht und rannte ihm dann sein Schwert durch den Leib. Stöhnend sank der Riese zu Boden und wälzte sich in seinem Blute.

Als sein Waffengefährte dieß sah, erfaßte ihn [illegible] Angst, und suchte eiligst in den Thurm zu

entwischen. Prinz Tausendschön rannte ihm aber nach, holte ihn dicht an der Pforte ein und spaltete ihm mit einem einzigen Hiebe den Kopf. Da lagen denn alle beide Riesen auf der Erde und rührten kein Glied mehr. Das Vögelchen setzte sich wieder auf des Prinzen Schulter, und zwitscherte vergnügt: Hast deine Sache gut gemacht, Tausendschönchen, aber fertig sind wir immer noch nicht. Komm nur mit.

Der Vogel flog langsam voraus zu der offenen Pforte hinein, und der Prinz folgte ihm zutraulich nach. Er mußte eine breite Wendeltreppe in die Höhe steigen, und gelangte endlich in einen großen runden Saal. Der Saal war prächtig geschmückt mit Gold und Edelsteinen, und an seinem äußersten Ende, gerade der Thür gegenüber, stand ein wunderschönes Ruhebett, auf dem eine weiß verschleierte Dame lag. Und als sich der Prinz dem Ruhebette näherte, da erkannte er auf den ersten Blick in der Dame sein geraubtes Schwesterlein, und sein Herz hüpfte vor Freuden. Aber Prinzessin Wunderhold lag auf dem Ruhebette wie todt, hatte ihre Augen zugeschlossen und athmete kaum. Und ob ihr Prinz Tausendschön auch die zärtlichsten Namen gab, ob er

sie rüttelte und schüttelte und ihren Mund mit Küssen bedeckte, sie wachte nicht auf, sondern schlummerte ruhig fort.

Während sich nun der Prinz alle Mühe gab, sein schlafendes Schwesterlein aufzuwecken, setzte sich der graue Vogel wieder auf seine Schultern und zwitscherte: Mache, daß du aus dem Thurme kommst, und nimm Prinzessin Wunderhold auf den Arm und trage sie mit hinaus. Eile, eile, denn mir ahnt nichts Gutes.

Der Prinz nickte und war schon im Begriff, seine geliebte Schwester auf den Arm zu nehmen, da stand er plötzlich wie bezaubert still und horchte. Ein wunderbar schöne Musik drang in seine Ohren, und raubte ihm alle Besinnung. Es wurde ihm auf einmal so träumerisch zu Muthe, sein Haupt und seine Augenlider wurden ihm so schwer, und es zog ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt nieder auf das Lager. Das Vöglein zwitscherte zwar und schrie laut: Halte dich wach, Prinz Tausendschön, halte dich munter, oder wir sind Alle verloren. Ermanne dich und flieh! — Aber er hatte gut schreien, der Prinz hörte nicht auf seine Warnungen, sondern sank langsam

auf das Lager hin und schloß die Augen. Die prächtige Musik tönte dabei immer fort, und wenn sich Tausendschön ja einmal aufraffte, schläferte sie ihn doch alsbald mit Singen und Klingen auf das Lieblichste wieder ein. Der graue Vogel gerieth ganz in Verzweiflung, und flatterte ängstlich hin und her. Endlich schrie er: Wer nicht hören will, muß fühlen! verwandelte sich augenblicks in einen grimmigen Löwen, zerrte den Prinzen am Arme, rieß ihn vom Lager herab, und brüllte so laut und furchtbar, daß er die herrliche Musik ganz übertönte und Prinz Tausendschön plötzlich ermuntert in die Höhe sprang und sich verwundert die Augen rieb. In demselben Augenblicke aber krachten auch rings im Saale eine Menge Flügelthüren sperrangelweit auf, und eine Unzahl schrecklicher Geschöpfe, Schlangen und Drachen und riesengroße Eidechsen und Molche drangen zischend und pfeifend und sprudelnd und brüllend von allen Seiten in den Saal ein.

Halte dir das Ungeziefer vom Leibe, Prinz, brüllte der Löwe dem erschrockenen Tausendschön zu. Schlage mit dem Schwe... drein, und sieh zu, daß du lebendig

zum Saale hinauskommst. Für Prinzessin Wunderhold will ich selber sorgen.

Mit diesen Worten sprang er auf das Lager los, ergriff die schlummernde Prinzessin mit den Zähnen, warf sie auf seinen Rücken rechts und links mit seinen breiten Tatzen um sich her, und bahnte sich einen Weg mitten durch das Ungeziefer hindurch. Glücklich gelangte er die Wendeltreppe hinab wieder ins Freie.

Mittlerweile kämpfte Prinz Tausendschön drinnen im Saale mit aller Kraft gegen das gräuliche Ungeziefer. Er hieb mit seinem wackeren Schwerte muthig drein, und hieb so gewaltig, daß in kurzer Zeit der Saal von durchgehauenen Schlangen und Krokodillen bedeckt war. Aber es schien, als ob die Zahl seiner Feinde trotz seiner Tapferkeit eher größer als geringer würde, und schon fing sein Arm an zu erlahmen, und nur mühsam hielt er sich die grausigen Ungeheuer noch vom Halse. Da bemerkte er in der größten Bedrängniß einen dicken scheußlichen Molch, der unbeweglich auf dem Ruhebette lag, und sah mit funkelnden Augen recht höhnisch angrinste und auflachte.

Warte! dachte er, dir will ich dein Lachen vertreiben, und soll es mein Tod sein! nahm sein Schwert in beide Hände, stürzte, wüthend um sich hauend, auf den Molch los, und spaltete ihn mit einem einzigen Schlage, der Länge nach vom Schopfe bis zum Schwanze, mitten durch. Der Molch verdrehte gräulich die Augen, stieß einen Todesseufzer auf und starb. Zu demselben Augenblicke aber fing der Thurm an, hin und her zu schwanken, die Mauern von Stahl krachten und donnerten, Flammen schlugen aus dem Fußboden und aus den Wänden, und mit einem entsetzlichen Geheul und Gezisch verschwanden plötzlich im Nu alle die Ungeheuer, deren scharfer Zahn den Prinzen bedroht hatte, in dem Gluth hauchenden Feuermeer.

Dem Prinzen Tausendschön schwindelte der Kopf, und er stand da, wie sinnlos und betäubt. Das schreckliche Getöse, die Flammen, der schwankende Boden machten ihn ganz verwirrt — er wußte sich nicht zu rathen und zu helfen.

Da hörte er dicht an seinem Ohre ein Gezwitscher und vernahm die Worte: Du hast den Zauberer erschlagen, und mit seinem Tode zerstürzen und

zertrümmern seine Werke. Fliehe hinaus in die freie Himmelsluft, schnell, schnell, ehe der Thurm dich begräbt! — Fliege voran, graues Vögelchen, sagte der Prinz. Ich sehe nicht Thür, nicht Treppe mehr, die Flammen machen mich blind. —

Da flog der kleine Vogel eiligst voraus, und der Prinz schwankte, auf sein Schwert gestützt, nach, taumelte die Wendeltreppe hinab, und gelangte endlich mit Mühe wieder in den Wald hinaus. Hier fiel es wie Schuppen von seinen Augen, seine Seele wurde wieder frisch und stark, und er jauchzte laut, als er sein Schwesterchen Wunderhold gesund und munter auf weichem Moose unter einem Tannenbaum liegen sah. Das kleine Männchen stand neben ihr, und lachte vor Freuden mit dem ganzen Angesicht.

Sieh dich doch nur einmal um, Prinz, sieh dich um! rief es.

Der Prinz sah zurück, und erblickte noch eben, wie das stolze Schloß von blankem Stahl krachend in tausend Trümmern zersplitterte, wie lodernde Flammen daraus hervorblitzten, und wie es endlich spurlos in der Erde versank. Eine hohe Eiche sproßte an der Stelle in die Höhe, wo es gestanden hatte.

Das schreckliche Getöse war nun verstummt, und die liebe Sonne schien freundlich auf den frischen, grünen Wald herab und tausend bunte Singvögel zwitscherten in den Zweigen. Von den Schrecknissen der vergangenen Nacht war nicht eine Spur mehr zu entdecken.

Prinz Tausendschön und Prinzessin Wunderhold umarmten sich, und waren voller Seligkeit. — Wie werden sich Vater und Mutter freuen, wenn sie uns lebendig wieder sehen! rief der Prinz. Wären wir doch gleich bei ihnen! Ach, wie schnell würden ihre Schmerzenstränen in Perlen der Wonne verwandelt werden! Aber noch viele Tage und Wochen müssen wir reisen, und noch manch liebes Mal wird die Sonne am Himmel auf- und niedergehen, bis wir sie in unsere Arme schliessen können!

Ja, wenn das kleine Männchen nicht wäre, rief dieses schelmisch lachend, dann könntet ihr freilich noch lange in der Irre umherlaufen! Aber seid nur ruhig, ich will euch schon beistehen.

Und das Männchen klatschte dreimal in die Hände, und siehe da, auf einmal verschwand es in einem dichten Nebel, und als sich der Nebel langsam

wieder verzog, da stand anstatt des Männchens eine wunderschöne Dame da, und lächelte die Zwillinge freundlich an.

Sie trug eine blaue Krone auf ihrem Haupte, ein prachtiges blaues Kleid umwallte ihre Glieder und eine hohe, schlanke Lilie hielt sie in ihrer weißen Hand. Die Krone aber und das Kleid waren mit diamantnen Sternen besäet, die eben so hell schimmerten und funkelten, wie die Sterne am Himmel, und die weiße Lilie erglänzte sanft und mild, wie das Licht des Mondes.

Das ist die gute Fee Rosenhauch, von der uns die Mutter so oft erzählt hat! jubelten der Prinz und die Prinzessin. Nun brauchen wir nicht mehr bange zu sein, und werden bald nach Hause kommen!

Ihr habt recht gerathen, liebe Kinder, sprach die Fee mit holder Stimme, ich bin Eure Freundin Rosenhauch. Eure Leidenszeit ist vorüber, denn der böse Zauberer, der darnach trachtete, Euch Schaden zu thun, weil ich Euch lieb hatte, ist todt. In Ruhe und Frieden werdet Ihr fortan Eure Tage verleben.

Mit diesen Worten schwang sie die Lilie dreimal um ihr Haupt, und in der Luft ertönte sogleich eine

liebliche Musik, und, von blauen singenden Schwänen gezogen, schwebte ein goldener Wagen auf duftigen Wolken einher, und senkte sich zu den Füßen der Fee nieder. Sie setzte sich mit den glücklichen Zwillingen hinein, und schneller als die Windsbraut flogen die Schwäne mit ihnen davon. Ehe es Abend wurde, langten sie im Schlosse der Eltern an, und lauter Jubel erfüllte die Herzen, die so lange still und einsam getrauert hatten.

Noch lange lebte das alte Königspaar glücklich und zufrieden. Der Prinz und die Prinzessin liebten und ehrten die greisen Eltern und thaten ihnen Alles zu Gefallen, was sie ihnen nur an den Augen absehen konnten, und die Fee Rosenbauch blieb ihre getreue Freundin bis an ihren seligen Tod.

2.

Vom lustigen Schneiderlein.

Es war einmal ein Schneidergesell, dem wollte es bei seinem Meister nicht mehr gefallen, und sagte zu ihm: Meister, gebt mir meinen Lohn, ich will wandern gehen in die weite Welt. —

Warum willst du nicht lieber bei mir bleiben? fragte der Meister; der Arbeit gibt's nicht zu viel und zu essen genug. Bleib' in der Werkstatt, Gesell.

Aber der Schneidergesell lachte, denn er war ein lustiger Bruder und sagte: Meister, es läßt mir keine Ruhe mehr, und zwickt mir in den Beinen, daß ich sie fast nicht mehr still halten kann. Ich muß fort, Meister, und alles Reden hilft nichts!

Da ging denn der Meister an den Wandschrank und nahm zwei Pfennige heraus und ein halbes Brod.

Da! sagte er, nimm! die zwei Pfennige sind dein Lohn, und das halbe Brod schenke ich dir noch extra, damit du was im Ranzen hast und nicht in die Lüfte gehst, wenn ein Windstoß kommt. Der Gesell steckte die Pfennige in die Tasche und das Brod in den Ranzen, und schüttelte dem Meister die Hand. — Lebt wohl, sagte er, und behaltet mich in gutem Andenken! — Dann machte er leichtfüßig einen Satz über die ganze Hausflur weg auf die Straße, und trabte munter davon. Man sah ihm ordentlich an den Beinen an, die er munter schwenkte, wie wohl ihm war, daß es wieder einmal auf die Wanderschaft ging.

Der Schneidergesell lief den ganzen Tag und wurde fast nicht müde, obwohl die Sonne mächtig heiß vom Himmel schien. Mit allen Leuten, die ihm begegneten, trieb er Possen, und ließ keinen ungeneckt ziehen. Die Leute nahmen ihm aber seine Späße nicht übel, sondern lachten über seine Schwänke und Ränke, meckerten, wie ein Böcklein und riefen: Meck, meck, meck, meck! Schneiderlein, lauf, sonst fällst in den Dreck!

Da wurde der Schneidergesell immer gewaltig böse, und lief, was er laufen konnte, damit er nur das meck! meck! meck! nicht mehr hörte.

So war nachgrade der Tag vergangen, und die Sonne stand schon tief am Himmel, da sah das Schneiderlein einen schönen Lindenbaum in der Ferne stehen. — Willst dich unter den Lindenbaum legen, sagte es; eine Herberge findest du doch nicht mehr, und auf dem weichen Moose unter'm grünen Laubdache, in dem die munteren Vögelein zwitschern und pfeifen, schläft sich's besser, als in manchem Bette. Sommer ist's auch, erfrieren wirst du also nicht. — Da steuerte der Schneidergesell lustig auf den Lindenbaum los, warf Ränzel und Wanderstab auf die Erde, und streckte sich behaglich auf dem weichen Moose aus. — Bin doch ein bischen mavde geworden, sprach er, und griff nach dem Ranzen und langte das Brod heraus. Und als er gerade ein recht herzhaftes Stuck davon herunterschneiden wollte, da kam auf einmal ein Wanderer gegangen und blieb unter dem Lindenbaume stehen. — Willst auch Brod haben, Bruderchen? sprach der Schneidergesell freundlich. Siehst mir schmählich hungrig aus, Kamerad!

Komm nur her, und setze dich an meine Seite. Es wird wohl ein Stückchen über sein für dich. — Der Wanderer machte keine Umstände, setzte sich neben das Schneiderlein hin und sagte: Gib! ich bin den ganzen Tag gelaufen, ohne zu essen, und es knurrt mir im Leibe. — Da schnitt das Scheiderlein erst ein großes Stück Brod ab für den Wandersmann, und dann ein ganz kleines für sich. Aber der Wandersmann wurde mit seinem großen Stück doch eher fertig, als der Gesell mit dem kleinen, und er verlangte noch mehr. Der Schneider schnitt noch ein Stück ab, und noch eins, und wieder eins, und auf einmal war das Brod verzehrt und das Schneiderlein war nicht einmal satt geworden. Aber es brummte nicht, sondern zog sich den Gurt fester um den hohlen Leib, lachte und sprach: Kamerad, du scheinst mir ein gutes Mundwerk zu haben, deine Zähne arbeiten wie eine Schrotmühle, und ich glaube fast, du könntest ein halbes Kalb verzehren, wenn's Noth thäte. Mußt wohl ein Schlosser sein deines Handwerks! Habe gehört, die können alle barbarisch essen! Sag', bist du nicht ein Schlosser, du schnurriger Gesell? — Bin ein Schlosser meines Zeichens, brummte der

Wandersmann, und kann wohl sagen, an Appetit fehlt mir's nicht. Ist dein Brod alle? — Alle, rein alle, lachte der Schneidergesell, und schüttelte das leere Ränzlein munter in der Luft. Wenn du noch nicht satt bist, Schlosser, mußt du dich hungrig auf das Ohr legen und schafen.

Dummer Schneider, brummte der Schlosser, konntest dich besser versehen! Hast du denn auch kein Geld!

Geld! jubelte das Schneiderlein, Geld? Geld habe ich die schwere Menge, daß ich's kaum schleppen kann — zwei ganze Pfennige. Aber was hilft's! Hier können wir uns doch nichts dafür kaufen, und eine Herberge gibt's wohl nur Stunden weit von hier.

Wo Geld ist, ist auch eine Herberge! brummte der Schlosser. Steh' auf und komm mit, Schneider, die Pfennige müssen herhalten! eine Herberge will ich dir schon zeigen.

Der Schlosser ging voraus, und der Schneidergesell sprang wie der Wind auf die Beine, nahm seinen Wanderstab von der Erde, hing das leere Ränzel über die Schulter, und tänzelte vergnügt hinter dem Schlosser her. Es dauerte auch keine

Viertelstunde, da hatte der Bruder Schlosser richtig die Herberge gefunden, und ging mit dem Schneider trotzig in die Stube. — Gib die Pfennige her! brummte er. — Das lustige Schneiderlein griff willig in seine große Tasche, und suchte die Pfennige und suchte, und konnte sie erst gar nicht finden. Der Schlosser machte schon ein grimmiges Gesicht. — Ich habe sie, Schlosser! ich habe sie! rief endlich das Schneiderlein, und sprang vor Freuden in die Höhe. Sie hatten sich nur verkrochen, Schlosser, rechts in der untersten Ecke! Da nimm sie hin!

Der Schlosser nahm die Pfennige, rief den Wirth und sagte: Herbergsvater, jetzt bring' mir für einen Pfennig Braten, und für einen halben Pfennig Salat und für die andere Hälfte Brod. Aber spute dich, denn ich bin hungrig! — Da sprang der kleine, dicke Herbergsvater schnell in die Küche, und holte Braten und Salat und Brod, und setzte Alles fein säuberlich vor den Schlosser auf den Tisch, der wie ein hungriger Löwe darüber herfiel, und dem Schneiderlein auch nicht ein Häppchen davon gab.

Schlosser, ich bin auch noch hungrig, sagte der Schneider endlich, könntest mir wohl ein bischen abgeben.

kein Sterbenswörtchen mehr sagen, wenn du es nicht haben willst, das verspreche ich dir! Aber laß mich raus! — Der Schlosser lachte und der Wirth lachte und der lustige Schneidergesell in der Hosentasche lachte am Ende auch. Als ihn aber der Schlosser durchaus nicht frei geben wollte, da dachte er: Willst dich selber frei machen, bist ja ein Schneider!

Und der Gesell langte Scheere und Nadel und Zwirn aus dem Ränzel, und dann fing er an, des Schlossers Tasche in der Nähe aufzutrennen, und machte seine Sache, obgleich er kein Licht hatte, doch so gut, daß der Schlosser nichts merkte. Der Schneider schlüpfte zu dem Loche heraus, und war mäuschenstill. Aber unter dem Tische fädelte er den Zwirn ein, und nähete das Loch in des Schlossers Hose, zu dem er herausgekrochen war, fein säuberlich wieder zu. Und als er damit fertig war, da sprang er auf einmal unter dem Tische hervor, lachte, setzte sich neben den Schlosser auf die Bank und jubelte: Angeführt, Schlosser, angeführt! Kannst den Schneider wohl fangen, aber festhalten nicht! ätsch, ätsch, Schlosser, ich lach' dich was aus. — Der Schlosser

machte große Augen, als er auf einmal den Schneider sah, und dachte gleich an seine Tasche und griff darnach, ob sie noch ganz wäre. Sie war aber noch ganz und heil. — Schneider, brummte er endlich, du bist ein Hexenmeister, und kommst in die Hölle. Sag' mir aber doch, wie du herausgeschlüpft bist, du schalkischer Bursch! — Wenn du mich nicht wieder fangen und einstecken willst, will ich's dir sagen, sprach pfiffig der Schneider, und als es der Schlosser versprach, langte er Scheere, Nadel und Zwirn hervor, und rief: Schlosser, bist doch ein dummer Kerl, hast du denn nicht dran gedacht, daß ich 'n Schneider bin? Mit der Scheere hab' ich's Loch gemacht, und mit der Nadel hab' ich's wieder zugenäht, das ist die ganze Hexerei.

Da verwunderte sich der Schlosser, als er das hörte, aber er sagte nichts und schüttelte nur mit dem Kopfe. Der Schneider aber plauderte noch bis tief in die Nacht hinein und wollte gar nicht zu Bette gehen, bis ihn der Schlosser auf den Arm nahm, und ihn ohne weiteres in die Kissen duckte. Da hielt er endlich Ruhe, und Schneider und Schlosser und Herbergsvater schliefen in Frieden.

Als nun am andern Morgen die liebe Sonne in das Zimmer schien, da wachte der Schlosser zuerst auf, stieß den Schneider in die Rippen und schrie: Steh' auf, Schneider, und gib noch Geld her, damit wir das Frühstück bezahlen können! Ich bin hungrig. — Der Schneider sprang in die Höhe, rieb sich den Schlaf aus den Augen, suchte in den Taschen herum, und sagte endlich: Schlosser, das Geld ist alle! du hast's ja gestern Abend rein aufgezehrt! — Hast du gewiß nichts mehr? fragte der Schlosser, und zog ein grimmiges Gesicht. — Keinen Heller mehr hab' ich, sprach der Schneidergesell. Kannst selber suchen! Was du findest, will ich dir schenken. — Nun, brummte der Schlosser, dann müssen wir hungrig abziehen. Sollst aber sehen, Schneider, ich bleib' unterwegs liegen und kann nicht fort und muß umkommen vor Hunger. Sollst es sehen, Schneider, sollst es sehen! — Das Schneiderlein wurde wehmüthig, und der hungrige Schlosser dauerte ihn in der Seele. — Hier, sagte es endlich, verhungern sollst du nicht, Kamerad. Lieber will ich mein Ränzel an den Wirth verkaufen — es ist ja so nichts mehr darin!

Und der Schneider nahm das Ränzel vom Rücken und wollte es dem Herbergsvater bringen. Da wurde aber auf einmal dem Schlosser sein finsteres Gesicht so hell, o! so hell und so freundlich, daß es ordentlich die Stube überglänzte, und er hielt den Schneider fest und umarmte ihn und drückte ihn zärtlich an sich.

Bist ein braver Bursch, Schneider, ein braver Bursch, wenn auch sonst ein leichtfertiger Vogel! sagte er mit milder Stimme und nicht ein bischen brummig. Habe dich nur auf die Probe gestellt, Schneider, und habe dein treues Gemüth erkannt. Es soll dir von jetzt an nichts mehr fehlen, und sollst essen und trinken können, was du willst! Soll dir auch nichts mehr kosten, Schneider, brauchst nur zu sagen, was du verlangst! — I nun, sagte der Schneider, das kann ich mir wohl gefallen lassen! — Und weil gerade eine recht fette Gans im Ofen briet und brötzelte und so lieblichen Duft ausströmte, warf er sein Ränzel unter den Tisch, machte einen Luftsprung und schrie: Na, Schlosser, denn laß 'mal die gebratne Gans aufmaschirt kommen! — Und kaum hatte er das Wort gesagt, so kam ganz von selber

die Schüssel mit der gebratenen Gans aus dem Ofen gewackelt und setzte sich ganz säuberlich und artig auf den Tisch vor den Schneider hin. Und zugleich kamen auch Teller und Messer und Gabeln geflogen, und im Nu war der Tisch gedeckt, und kein Mensch hatte eine Hand dazu gerührt. Der Schneider schaute und staunte und sperrte Maul und Nase auf, und wäre ihm beinahe aller Appetit vergangen. Der Schlosser aber sprach freundlich: Kümmere dich um nichts, Schneider, und schmause tapfer drauf los — wirst keinen Schaden davontragen! — Und weil der Schlosser ein Kreuz schlug, und ein frommes Tischgebetlein betete, sah der Schneider wohl, daß er es gut meinte, und schmauste wie ein König.

Als er sich nun satt gegessen hatte, hing er sein Ränzel wieder auf den Rücken, und ging mit dem Schlosser weiter auf die Wanderschaft. Nachmittags kamen die Beiden in eine große Stadt, wo der König wohnte. In den Straßen war es aber todtenstill, kein Wagen rasselte, kein Reiter ritt auf der Straße und alle die schönen prächtigen Häuser waren mit schwarzen Tüchern behängt. Und als sie an das

Schloß kamen, wehete eine große schwarze Trauerfahne von dem Thurme.

Schlosser, das hat etwas Schlimmes zu bedeuten, sagte der Schneider, und es wird mir fast angst und bange zu Muthe. — Weiß schon, was geschehen ist, sprach der Schlosser. Dem König ist sein einziges Prinzlein gestorben, und darum trauert Stadt und Land, denn alle Leute haben den König lieb, weil er gerecht und gut ist, und sein Unglück jammert sie. — Du lieber Gott, was mich das dauert; sagte das Schneiderlein wehmüthig, und wischte sich eine Thräne ab. Könnte ich doch das Prinzlein gleich wieder lebendig machen! — Ich kann's, wenn ich will, sprach der Schlosser. — Was? schrie der Schneider, du kannst den Prinzen wieder lebendig machen? Schlosser, so thu's, oder du bist mein Freund nicht! — Da lachelte der Schlosser gar holdselig, und schritt gerade auf das Schloß zu. Auf dem Wege aber befahl er dem Schneider strenge und ernsthaft, daß er für den Dienst keinen Lohn vom Könige fordern solle, und der Schneider versprach es. Und als sie nun in das Schloß gingen, trat die Wache zu ihnen und fragte trutziglich: Was ist Euer Begehr? —

Der Schlosser schwieg ganz still, aber das Schneiderlein warf sich gewaltig in die Brust und sagte: Was unser Begehr ist? des Königs Söhnchen wollen wir wieder lebendig machen — das ist unser Begehr! Führe uns also nur gleich vor des Königs Angesicht hin! —

Die Wache dachte zwar in ihren Gedanken, die Beiden wären ein Paar lustige Brüder, und wollten nur ihren Scherz mit ihm treiben, weil aber der Schlosser ein gar ernsthaftes Gesicht machte, so ging er doch endlich voraus, und führte sie geradeswegs in des Königs Gemach. Und als sie eintraten, da sahen sie mitten im Zimmer den kleinen schwarzen Sarg stehen, und das Prinzlein lag darin und war todt. Der arme König hatte aber sein Gesicht in die Kissen verhüllt, und weinte bitterlich über sein gestorbenes Prinzlein. Das that dem Schneider in der Seele wehe, und der Schlosser trat vor den König und sagte: Weine nicht mehr, ich will mit Gottes Hilfe dein Söhnlein wieder lebendig machen und dein bitteres Herzeleid in große Fröhlichkeit verwandeln.

Und der Schlosser sah so ehrwürdig aus, und gar nicht so, als ob er mit dem unglücklichen be-

trübten Vater seinen Scherz treiben könnte, daß der König sich aufrichtete und die Thränen von seinem Angesichte trocknete.

Thue wie du willst, sagte er, und wenn du meinen geliebten Sohn wieder lebendig machst, sollst du die Hälfte meines Reiches zur Belohnung haben! — Was ich thue, thue ich um des lieben Gottes und nicht um irdischen Lohnes willen, sprach der Schlosser ernsthaft, nahm den kleinen todten Prinzen aus dem Sarge, winkte dem Schneider und ging mit ihm in die Küche. Die Küche schloß er aber zu, daß Niemand hinein konnte, und sogar der König mußte draußen stehen bleiben.

Jetzt trage Wasser in den Kessel, Schneider, bis er voll ist, und mache ein tüchtiges Feuer darunter, damit das Wasser bald kocht! sprach der Schlosser.

Der Schneider gehorchte willig, und trug Wasser, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, und schüttete Alles in den Kessel. Und dann suchte er trockenes Holz und legte es auf den Feuerherd und zündete es an, daß die helle Flamme um den Kessel schlug und prasselte. Da dauerte es gar nicht lange, so kochte das Wasser und siedete und warf mächtige Blasen auf.

Unterdessen hatte der Schlosser das todte Prinzlein auf ein Hackebret gelegt, und hatte den Kopf abgehackt und die Arme und die Beine, und hatte lauter kleine Stücken davon gemacht. Die Stückchen nahm er, und warf sie alle in den Kessel voll siedenden Wassers, und rührte es fleißig um, bis das ganze Fleisch von den weißen Knöchelchen abgekocht war. Da nahm er die Beinerchen, die weißen, zarten, aus dem Kessel wieder heraus, und fügte sie auf dem Hackebret hübsch aneinander, und legte jedes Knöchelchen an die rechte Stelle. Und als er damit fertig war, da sagte er drei Mal mit lauter Stimme: Höre mich, liebes Prinzlein,

du sollst nun wieder lebendig sein!

Und als er es zum dritten Male gesagt hatte, sprang der kleine Prinz munter und gesund in die Höhe, und war wieder so schön geworden, wie er früher gewesen war. — Ich habe wohl recht lange geschlafen, sagte er, und schaute mit seinen hellen, blauen Aeuglein vergnügt den Schlosser und Schneider an. — Ja, sprach der Schlosser, und streichelte ihm die frischen rothen Bäckchen, ja, einen recht tiefen

Schlaf hast du gethan. Frage aber nicht, sondern komm, wir wollen zu deinem Vater gehen.

— Da faßte der Prinz den Schlosser an die Hand, und ging mit ihm aus der Küche. Der König, sein Vater, stand schon an der Thüre, und als er sein Söhnchen gesund und munter erblickte, da kam es gerade, wie der Schlosser gesagt hatte, und des Königs bitteres Herzeleid war auf einmal in große Fröhlichkeit verwandelt. Mit Freudenthränen küßte er seinen Sohn, herzte ihn mit inniger Liebe und druckte ihn zärtlich an die Brust; und in der ganzen Stadt wurde es gleich bekannt, daß der kleine Prinz wieder lebendig geworden war. Voller Jubel rissen die Leute die schwarzen Behänge von ihren Häusern, und die schwarze Trauerfahne wurde vom Schloßthurme abgenommen, und freudevolles Jauchzen erschallte vor dem Schlosse. Das lustige Schneiderlein hüpfte vor Freuden beinahe bis unter die Decke, und gab seine allerschönsten Luftsprünge zum Besten. Der König wollte nun den Schlosser mit Geschenken überhäufen und bot ihm noch einmal sein halbes Königreich an. Aber der Schlosser nahm nichts, und am andern Tage ging er mit dem lustigen Schnei-

der wieder auf die Wanderschaft. Der König und der Prinz und das ganze Volk brachte sie auf den Weg bis eine Meile vor das Thor. Und da gab es denn noch einen rührenden Abschied.

Als nun der Schlosser und der Schneider ihre Straße wieder allein hinwandelten, wurde dem Schneider das Gehen so sauer, er ächzte und stöhnte, und mußte sich alle Augenblicke auf einen Meilenstein setzen, um auszuruhen. — Was fehlt dir denn, Schneider? Bist du krank? fragte der Schlosser. — Fehlen thut mir nichts, aber die Beine wollen nicht recht fort, weil der Buckel so schwer zu tragen hat. — Und dabei rüttelte und schüttelte er sein Ränzchen auf dem Rücken hin und her, und siehe da, es klimperte und klingelte so hell, wie wenn lauter Goldstücke darin wären. — Schneider! rief der Schlosser, was hast du gemacht? Bist doch nicht so gottlos gewesen und hast dir Geld geben lassen für meinen Liebesdienst? — Hab's nicht gefordert, lachte der Schneider vergnügt. Der König hat's mir halt von selber in's Ränzel gesteckt und hat's mir geschenkt. Brauchst also nicht böse zu sein, Schlosser! — Der Schlosser wurde aber doch böse, nahm dem Schneider

das Ränzel vom Rücken, schüttelte die blanken hellen Goldstücke heraus, und warf sie sammt und sonders in den nächsten Teich. — Dießmal will ich's dir noch hingehen lassen, sagte er ernsthaft, wenn du mir aber noch ein einziges Mal solche Streiche machst, dann sind wir geschiedene Leute!

Der Schneider sah traurig seinen Reichthum im Wasser versinken und seufzte. Endlich ward er aber mächtig zornig, und fing mit dem Schlosser Händel an.

Das Gold war mein! schrie er, und es ist unrecht von dir, es mir wegzunehmen. Und wenn du so ein ungehobelter Gesell bist, mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben und du kannst deine Straße allein ziehen.

Und damit warf er sein leeres Ränzel wieder auf den Rücken, ließ den Schlosser stehen und rannte davon. Der Schlosser lief ihm aber nach, holte ihn ein und sagte: Halt, Schneider, und höre mich erst vernünftig an. Willst du nicht mehr bei mir bleiben, so ist's gut und geht mich weiter nichts an. Aber da ich dich sonst als einen guten Kameraden kenne, will ich dich nicht ohne ein Andenken gehen lassen. Wünsche dir etwas, und wenn du einen vernünftigen Wunsch thust, so will ich ihn dir erfüllen. — J,

sagte der Schneider, so wünsche ich, daß ich gleich Alles in meinem Ränzchen hätte, was ich drin haben will! — Gut, sprach der Schlosser, dein Wunsch ist dir gewährt. — Darauf schüttelten sich die Beiden die Hände, gaben sich einen Kuß, und gingen, der eine nach der rechten, der andere nach der linken Seite davon. Als sich der Schneider nach einem Weilchen umsah, war von dem Schlosser nichts mehr zu entdecken, und er schien von der Erde verschwunden. Der Schneider schüttelte den Kopf und dachte: So ganz mit rechten Dingen ist's bei dem Schlosser nicht zugegangen, so viel ist sicher. Aber das geht mich weiter nichts an, und ich will doch gleich sehen, wie es mit meinem Ranzen aussieht, und ob der wirklich die schöne Eigenschaft hat, die ich mir an ihm gewünscht habe. — Und da ging der Schneider fort, und grübelte auf dem Wege hin und her, was er sich wohl in seinen Ranzen hineinwünschen sollte. Es fiel ihm aber gar nichts ein. So kam er denn an ein Wirthshaus, trat in die Stube, und bat um Gotteswillen, der Herbergsvater möchte ihm ein Stücklein Brod schenken, denn Geld zum Bezahlen hätte er nicht. Der Wirth war aber ein grober

Mensch, schalt das arme hungrige Schneiderchen aus, und wies es zum Hause hinaus. Betrübt schlich der Gesell fort, und warf in der Küche ein recht sehnsüchtiges Auge auf einen fetten Puterhahn, der im Bratofen gebraten wurde. — Wenn du dir doch ein rechtes tüchtiges Stück davon abschneiden dürftest! dachte er. Und als er ungefähr hundert Schritte vom Wirthshause entfernt war, fiel ihm plötzlich ein: Ei! da könntest du ja dein Ränzchen einmal versuchen! und mit heller Stimme rief er: Wollte ich doch, daß ich gleich den gebratenen Puter im Ranzen hätte! — Siehe da, auf einmal wurde der Ranzen so schwer, süßer Bratenduft zog dem Schneider um die Nase, und als er den Ranzen aufmachte, da lag wahrhaftig der gebratene Puter darin. — Heisa, hopsasa! jubelte der Gesell, und warf vor Freuden seine Mütze hoch in die Luft, nun wollen wir uns den Hunger schon vertreiben! — Wünschte sich noch Brod und Wein in den Ranzen, und hielt ein leckeres Mahl. Darauf schwenkte er wieder munter die Beine, und setzte seinen Weg fort. Am Abend kam er in eine Stadt, wo der reichste und mächtigste König der Welt wohnte, der viele Paläste

hatte und Gold und Silber in Menge, und seines Reichthums kein Ende wußte. Und der Schneider dachte: In solcher schönen Stadt mußt du dir auch schöne Kleider kaufen, sonst sieht dich gewiß kein Mensch am Wege an. Und als er im besten Gasthause abgestiegen war, wünschte er sich seinen Ranzen voll Gold, und dann ließ er Kaufleute und Goldarbeiter und Juwelenhändler kommen, und kaufte sich die prächtigsten Kleider und Kleinodien. Und darauf kaufte er sich eine Kutsche und Pferde, nahm Bediente an, und lebte eine Zeitlang herrlich und in Freuden.

Auf einmal hieß es in der ganzen Stadt, des Königs einziges Töchterlein, die Prinzessin Hildegard, wäre todtsterbenskrank, und würde gewiß bald ihr junges Leben verlieren. Das war auch die reine Wahrheit. Der König ließ alle Doktoren aus dem ganzen Reiche zusammenberufen, und befahl ihnen, sie sollten sein Töchterchen wieder gesund machen. Die Doktoren verschrieben der Prinzessin alle Tage ganze Fässer voll Arznei, süß und bitter, gaben ihr Pulver und Latwergen, und wichen weder bei Tag noch bei Nacht von ihrem Bette. Aber alle ihre Arznei half nichts, und schlug nicht an. Die arme

Prinzessin wurde immer kränker und immer kränker, und als der König eines Morgens an ihr Bette kam, da lag sie blaß und todt darin, und war über Nacht sanft und selig gestorben. Da trauerte der König tief, und die Trauer ging durch das ganze Land, und alle Leute weinten und klagten bitterlich.

Nur das Schneiderlein war lustig und guter Dinge, und während Alle betrübt waren, ging es ganz munter und vergnügt in das Schloß zum König und sagte: Herr König, seid heiter und wohlgemuth, ich will Euer gestorbenes Prinzeßchen wieder lebendig machen! —

Ah, Schneider, sagte der König, und seine Augen funkelten vor Freude, wenn du das könntest, so wollte ich die Prinzessin zur Frau haben, und sollte, wenn ich sterbe, mein ganzes Reich erben! —

Gut, sprach der Schneider, das läßt sich hören! Bringt mich jetzt hin, wo die Prinzessin liegt, und dann laßt mich ein Paar Stunden allein mit ihr in der Küche.

Der König that ihm den Willen, und der Schneider nahm die Prinzessin auf den Arm und trug sie in die Küche. Dann schloß er die Küche

zu, und machte Alles so, wie er es vom Schlosser gesehen hatte, als er den Prinzen wieder lebendig machte. Er meinte, es könnte ihm gar nicht fehlen und ging frisch an's Werk. Erst schöpfte er den Kessel voll Wasser bis oben hin, dann suchte er dürres Holz, und machte ein mächtiges Feuer darunter. Dann nahm er ein grosses Hackebeil, und während das Wasser zum Kochen kam, hackte er der Prinzessin den Kopf, die Arme und die Beine ab, und schlug Alles in kleine Stücken. Als er damit fertig war, warf er sie in den Kessel, und kochte sie so lange, bis das ganze Fleisch abgekocht war, und die weißen Knöchelchen blank und weiß im Wasser schimmerten. Darauf nahm er sie heraus, legte sie auf das Bret, fügte immer eins zum andern, und sagte dann, wie der Schlosser, drei Mal mit lauter Stimme: Prinzessin, holde Prinzessin sein,

du sollst nun wieder lebendig sein.

Er dachte nicht anders, als die Prinzessin würde nun auch, wie der Prinz, gleich fröhlich und munter in die Höhe springen, aber ach! die Knöchelchen blieben ruhig liegen und regten sich nicht. Da erfaßte

den Schneider große Angst, und er schrie noch einmal und noch lauter: Prinzessin, holde Prinzessin sein, du sollst ja wieder lebendig sein!

Aber wie er auch rief und schrie — die Prinzessin war und blieb todt und rührte sich nicht von der Stelle. Der Schneider wußte gar nicht, was er noch vor Angst beginnen sollte, denn es war ihm wohl bekannt, daß ihm der König gewiß den Kopf abschlagen ließ, wenn die Prinzessin nicht wieder vom Tode aufwachte. Er rang die Hände, und weinte und schluchzte, und gab der Prinzessin tausend gute Worte, sie mögte doch nur ein einziges Mal wieder lebendig werden, er wollte auch in seinem Leben nicht wieder so verwegen sein, Todte aufzuwecken. Aber Alles half nichts, und er ergab sich schon geduldig in sein Schicksal, als ihm plötzlich einfiel: Was, wenn du den Schlosser riefest? Er sprang auf, denn er hatte sich vor Angst auf die Erde geworfen, und schrie wohl hundert Mal: Schlosser komm! komm Schlosser! liebster, bester, ehrenfester Schlosser, komm, und stehe deinem Schneiderlein bei in der Noth! — Aber auch der Schlosser hörte nicht.

Na, warte! ich will dich schon kriegen, murmelte der Schneider, nahm sein Ränzchen auf den Buckel und sagte: So wollt' ich doch, daß gleich der Schlosser drin säße!

Und richtig, da saß der Schlosser drin und lachte, daß ihm die Thränen von den Backen rannen, als er sah, daß der Schneider vor Freuden beinahe aus der Haut fuhr. — Was willst du von mir, Kamerad? fragte er endlich. — Schlosser, sagte der Schneider, sieh' doch nur, was ich für dumme Streiche gemacht habe. Da ist des Königs Töchterlein gestorben, und ich dachte sie wieder lebendig zu machen, und nun ist's mir so ergangen, daß ich mir nicht zu rathen und nicht zu helfen weiß. Thu' mir aus alter Freundschaft die Liebe, und steh' mir bei, oder es geht mir an den Hals! — Der Schlosser zog ein ernsthaftes Gesicht, schüttelte mit dem Kopfe, und wollte erst gar nicht dran, dem Schneider zu helfen. Als der aber gar so jämmerlich that, und ihm die schönsten guten Worte gab, sagte er endlich: Wohlan, Schneider, dieses Mal will ich dir helfen, weil du sonst dein Leben 'lassen mußt, wie du

gut weiß. Aber verspricht mir hoch und theuer, nie in deinen Leben wieder solche Streiche zu machen!

Ja doch, ja doch! ich verspreche es dir mit tausend Freuden, und will gewiß und wahrhaftig nicht wieder so dumm sein, wie dieses Mal! Hilf mir nur!

Da ging der Schlosser an's Werk, warf die Knöchelchen noch einmal in den Kessel, legte sie dann wieder zurecht, und sprach feierlich: Königstochter, wach' auf! wach' auf!

zu einem neuen Lebenslauf!

Da sprang die schöne Hildegard auf, und als sie verwundert um sich herschaute, war der Schlosser verschwunden und Niemand mehr zu sehen, als der Schneider, der voller Freude ihre zarte Hand ergriff, und hinausging zum Könige. Als der König nun sah, daß sein Töchterchen wieder lebendig war, füllte sich seine Brust mit Jubel, und er umarmte die holde Hildegard, und sandte Boten aus in Stadt und Land, welche seinem getreuen Volke das glückliche Ereigniß verkundigen mußten. Da war es, als ob alle Leute vor lauter Herzensfreude toll geworden wären, so ausgelassen geberdeten sie sich, tanzten auf

der Straße umher, und brachten dem Könige und der Prinzessin und dem glücklichen Schneider ein Lebehoch nach dem andern. Es dauerte drei Tage, bis der Jubel sich nur einigermaßen gelegt hatte.

Der Schneider durfte von dem Tage an, wo er die Prinzessin von den Todten aufgeweckt hatte, nicht wieder aus dem Schlosse gehen, sondern wurde hoch gehalten vom Könige und allen Dienern, und wurde angesehen, als wäre er des Königs Sohn. Und ehe ein Jahr verging, versammelten sich die Grafen und Ritter des Reiches im Schlosse und waren Alle prächtig angethan und köstlich geschmückt, denn sie kamen zur fröhlichen Hochzeit der schönen Prinzessin Hildegard und des lustigen Schneiders, der nun nicht anders mehr, als Prinz Ziegenbart geheißen wurde. Sechs Wochen lang dauerten die Festlichkeiten. Alle Tage gab es Turniere und Ringelrennen, Bankette und Gastmähler, und das lustige Schneiderlein lebte in Pracht und Herrlichkeit.

Ein Paar Jahre nachher starb der alte König, segnete seine Kinder, und ernannte den lustigen Schneider, jetzt Prinz Ziegenbart genannt, zu seinem Nachfolger auf dem Throne. Da war der muntere

Gesell gar ein König geworden, und erreichte ein hohes und glückliches Alter. Seine geliebte Gemahlin, die Prinzessin Hildegard, schenkte ihm mit der Zeit viele kleine Prinzen und Prinzessinen, die alle groß und schön wurden, und ihm viele Freude machten.

So fühlte sich denn König Ziegenbart so glücklich auf der Erde, daß er gar keine Lust hatte zu sterben, und ein grimmiges Gesicht zog, als eines Nachts Gevatter Tod mit Hippe und Stundenglas an sein Lager trat, und mit hohler Grabes-Stimme sagte: König, mache dich auf und folge mir, denn die Stunde deines Todes ist gekommen. — König Ziegenbart richtete sich im Bette in die Höhe und bat gar beweglich: Ach, lieber Gevatter Tod, laß mich doch noch ein Paar Jahre leben; es gefällt mir ja noch so gut hier auf der Erde, daß ich gar keine Lust habe, meine liebe Frau und die vielen lieben Kinderchen zu verlassen! Gehe, und komm für's erste nicht wieder.

Aber der Tod schwang drohend seine Hippe, und wollte dem Könige seinen Lebensfaden abschneiden ohne Gnade und Barmherzigkeit. Als nun der König

sah, daß er keine Gnade finden würde, fiel ihm plötzlich sein Ränzchen ein, und in der Herzensangst schrie er: Ei, du häßlicher Tod, wollt' ich doch, daß du gleich in meinem Ranzen säßest und nicht wieder heraus könntest.

Das Ränzchen hing aber in des Königs Schlafkammer an der Wand, und als er darnach ausschaute, zappelte wirklich der Tod darin und zog grimmige Gesichter. Heraus konnte er aber nicht, wie er auch zerrte und riß und sich geberdete. Der König ließ ihn rumoren, legte sich ruhig wieder auf das Ohr, und schlief. Am andern Morgen, als er aufwachte, gab der Tod die besten guten Worte und bat den König flehentlich, er möchte ihn doch um des Himmels willen wieder freigeben, er wolle ihm auch nimmermehr wieder kommen, als bis er ihn selbst rufen würde. Der König machte den Ranzen auf, und ließ den Tod heraus. — Gehe hin, sagte er. Kommst du ungerufen wieder, will ich dich ganz anders plagen, Gevatter. Geh' wohl! — Der Tod machte, daß er davon kam, denn ihm hatte es in dem Ranzen nicht behagt.

Der König wurde also auf diese Weise älter und älter, und hatte schon schneeweiße Haare auf dem Kopfe und im Barte, da fiel es dem Höllenfürsten eines Tages ein, drei Teufelchen abzuschicken, die sollten den König in die Hölle bringen. Die drei kleinen schwarzen Teufelchen kamen durch den Schornstein in des Königs Schlafgemach, packten ihn mit ihren langen Krallen, und wollten mit ihm durch die Luft auf und davon. Aber der König merkte ihre Streiche kaum, so lief er sein Ränzchen zu Hilfe, und verwünschte die Teufel alle drei hinein. Da waren sie gefangen und heulten furchtbar. Der König aber ließ einen Schmied mit seinen Gesellen kommen, und ließ ihnen befehlen, sie sollten ihren größten Amboß und ihre schwersten Schmiedehämmer mitbringen. Der Schmied und seine Gesellen kamen an, stellten den Amboß auf die Erde, und der Meister fragte: Herr König, was sollen wir thun? — Da, sagte der König: Leute, hier in dem ledernen Ränzchen haben sich drei kleine Teufel gefangen. Schlagt wacker darauf los, und hämmert, daß ihnen die schnöde Seele aus dem Leibe fährt! — Ei, das war ein Fest für den Schmied und seine Gesellen.

Sie warfen den Ranzen auf den Ambos, und dann schwangen sie ihre schweren Schmiedehämmer und ließen sie auf die kleinen Teufelchen niederschmettern, daß sie alle drei windelweich geschlagen wurden. Im Anfange schrieen sie und heulten und quieckten und geberdeten sich gar jämmerlich. Nachgrade wurde es stiller und stiller, das Geheul verlor sich in ein leises Wimmern, und gleich darauf war es im Ranzen mäuschenstill, und der König meinte, die Teufelchen würden nun wohl alle drei todtgeschlagen sein. Er winkte dem Schmied und seinen Gesellen, inne zu halten, machte das Ränzchen auf, und fand richtig zwei Teufelchen mausetot. Das dritte hatte sich aber ganz in einer Ecke verkrochen, und obwohl es auch jämmerlich zerschlagen war, hatte es doch sein Leben gerettet und machte sich eiligst aus dem Staube. Der Schmied und seine Gesellen gingen reich beschenkt nach Hause, und der König hing sein Ränzel wieder in der Schlafkammer auf.

Der König lebte noch viele, viele Jahre, und sah mit der Zeit seine gute Frau und seine Kinderchen und Enkelchen — Alle, Alle sterben, und fühlte sich endlich so einsam auf der Erde, daß er dachte:

Jetzt ist's Zeit — willst dein Ränzchen auf den Rücken nehmen und langsam in den Himmel wandern. Die Freuden der Erde hast du genug genossen.

Da bestellte er sein Reich, ernannte seinen Nachfolger, nahm sein Ränzchen, und wanderte dem Himmelreich zu. Als er an die Pforte kam, wo der heilige Petrus sitzt und den Eingang bewacht, klopfte er vernehmlich an und rief: Heiliger Petrus, mach' auf! Ein müder Pilger kommt und sehnt sich nach dem Himmelreich. Mach' auf, heiliger Petrus.

Da hörte er eine Stimme fragen: Wer bist du? Hast du auch fromm genug gelebet auf Erden, und bist du werth, das Himmelreich zu betreten?

Die Stimme kam dem Könige so bekannt vor, und als er sich besann, da fiel es ihm ein, daß es ja ganz und gar die Stimme seines alten Kameraden, des Schlossers, war.

Schlosser! rief er vergnügt, Schlosser! mach' auf! Ich bin's ja, das lustige Schneiderchen, dein alter Reisegefährte!

Bist du es wirklich, Schneider? fragte der heilige Petrus, und machte die Himmelsthür ein klein

wenig auf, um herauszuschauen. Bist du es? Nun, es freut mich, dich wieder zu sehen. Gott, wie alt du geworden bist! Aber herein darfst du nicht, Schneider, in deiner Jugend bist du ein lockerer Zeisig gewesen, und solche Leute können wir hier nicht brauchen. Gehe erst in die Hölle und büße deine Sünden in Feuer- und Schwefelflammen ab, dann komm wieder.

Damit schlug er dem alten Kameraden die Thür vor der Nase zu, und der König machte sich betrübt auf den Weg zur Hölle. Er klopfte an das Thor und rief: Macht auf! macht auf! ein müder Wandersmann von der Erde will hinein!

Nun hielt aber an dem Höllenthore gerade das kleine Teufelchen Wache, welches der König einstmals von dem Schmied und seinen Gesellen hatte hämmern lassen. Und als es daher die Thür aufmachte, und den König und das Mänzchen sah, in dem es gefangen gewesen war, da warf es schnell wieder die Thür in's Schloß und schrie: Lauf! lauf! hier darfst du nicht herein — du würdest schöne Streiche bei uns anrichten! Mache, daß du in den Himmel kommst, in die Hölle laß ich dich auf keinen Fall.

Da ſtand der arme König, und ſollte weder in den Himmel, noch in die Hölle kommen, und wußte gar nicht, was er anfangen ſollte. Endlich dachte er: Willſt es noch einmal mit deinem alten Kameraden, dem heiligen Petrus, verſuchen! ſchwenkte um, ging wieder an die Himmelspforte und rief: Heiliger Petrus, Schloſſer, liebwerther Kamerad! in die Hölle wollen ſie mich auch nicht laſſen, öffne mir denn aus Mitleid dein Pförtchen, und verlaß dich darauf, daß ich keinen Unfug im Himmel treiben will.

Aber Petrus erwiederte: Darfſt nicht herein, Schneider; und wollen ſie dich in der Hölle auch nicht haben, ſo mußt du wieder auf die Erde gehen!

Als der König ſeinen alten Kameraden ſo reden hörte, wurde er böſe und rief: Nun gut, ſo will ich wieder auf die Erde wandern! Weil du aber ſo wenig Mitleiden mit mir haſt, mag ich auch nichts mehr mit dir zu thun haben und gar nichts mehr von dir wiſſen. Da nimm das Ränzchen in den Himmel, das du mir verhext haſt. Ich mag's nicht mehr. Der heilige Petrus ſtreckte ſeine Hand zur Himmelspforte heraus, nahm dem Schneider das Ränzchen ab, und hing es im Himmel an einem Nagel auf.

Kaum aber hatte er es hingehängt, da rief das Schneiderchen: Ei, so wollt' ich doch, daß ich gleich selber in meinem Ränzchen ſteckte!

Und ſiehe da, der Schneider ſaß drin, und war durch ſeine Liſt in den Himmel gekommen. Der heilige Petrus lachte und ſprach: Na, da du einmal hier biſt, und die Herrlichkeit des Himmels geſehen haſt, magſt du auch bleiben, und dich mit den lieben Engelein freuen. Aber mach' keine dummen Streiche, das rath' ich dir!

Da ſprang der Schneider luſtig im Himmel umher und wurde ſelig, und damit iſt die Geſchichte aus. —

9.

Von Prinzessin Sternröschen.

Vor vielen, vielen hundert Jahren, da lebte einmal ein König und eine Königin, die hatten sich alle Beide über die Maßen lieb. Und als die Königin gar eine kleine Prinzessin bekam, da war die Liebe vollends recht groß, und Vater und Mutter saßen wohl Stunden lang zusammen an dem Bettchen, worin die Kleine schlief, und betrachteten das süße Kind, und rathschlagten hin und her, wie sie es wohl nennen sollten. Der König sagte zu seiner Gemahlin: Sieh' nur, was es für hübsche rothe Bäckchen und für einen hübschen rothen Mund hat. Es ist anzusehen, wie lauter Rosen, und darum soll es Rosenmündchen heißen.

Als aber eben die kleine Prinzessin die Augen aufschlug, und ihre Augen gerade so glänzten und schimmerten, wie ein Paar helle Sterne am dunkeln Himmel, rief die Königin: Nein, nein, lieber Herr und Gemahl, sieh' nur, wie ihre Aeuglein funkeln! das sieht noch schöner aus, wie die rothen Bäckchen, und darum soll die Prinzessin nicht anders als Abendstern heißen.

Der König gab aber nicht nach und die Königin wollte auch nicht nachgeben, und sie stritten wohl drei Tage darüber hin und her. Einig wurden sie aber doch nicht, und ehe sie noch wußten, wie die kleine Prinzessin heißen sollte, war unversehens der Tag der Taufe herangekommen.

Zu dieser Feierlichkeit hatte der König viele Gäste von nah und fern eingeladen, und war auch selber zur guten Fee Lindenblüthe geritten, die nicht weit von dem Schlosse in einem großen Walde wohnte, und hatte sie gebeten, der kleinen Prinzessin Pathe zu werden. Von allen Gästen zuerst kam die Fee Lindenblüthe in ihrem schönsten Blumenwagen gefahren, und traf den König und die Königin in großer Angst, denn sie wußten immer noch nicht, wie die

kleine Prinzessin getauft werden sollte. Und als sie die Betrübniß gewahr wurde, ließ sich die Fee Lindenblüthe Alles erzählen und lachte dann das Königspaar tüchtig aus.

Was seid Ihr doch so närrisch, Leutchen, sagte sie. Könnet Ihr Euch denn gar nicht rathen und helfen? Warum nennt Ihr das Prinzeßchen denn nicht Sternröschen, da habt Ihr ja Beide Euren Willen, und weder die Sterne, noch die Rosen kommen zu kurz dabei.

Richtig, richtig! so soll sie heißen! sagten König und Königin, und es war ihnen, als ob ein recht großer Stein von ihrem Herzen fiele, und aller Angst und Sorge waren sie ledig.

Als nun Prinzessin Sternröschen getauft war, zog die gute Fee Lindenblüthe einen wunderschönen Goldring von ihrem Finger. Der Ring war mit einem Steine geschmückt, der anzusehen war, wie ein sechseckiger Stern, und warf helle glänzende Strahlen von sich. Den Ring legte sie auf Sternröschens Bett, und sprach zu dem Königspaar: Bewahret den Ring wohl, und verliert ihn nicht. So lange die kleine Prinzessin den Ring besitzt, wird ihr

kein Leides widerfahren; verliert sie ihn aber oder verschenkt ihn, dann kann es leicht geschehen, daß sie viel Ungemach erdulden muß. Hütet also das Ringlein, König und Königin!

Und als die gute Fee dieß gesagt hatte, nahm sie von Allen freundlich Abschied, küßte Sternröschen auf den kleinen purpurrothen Mund, setzte sich in ihren Blumenwagen, und flog wieder nach Hause in ihren Palast. Im Königsschlosse aber ging das Jubeln und Banquettiren nun erst recht los, und dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Am andern Morgen, so wie der Tag graute, schickte die Königin zum Goldschmied, und ließ ihm befehlen, er solle gleich zu ihr kommen, und ein feines goldenes Kettlein nebst seinem Handwerkszeug mitbringen. Der Goldschmied kam sogleich gelaufen, und fragte: Frau Königin, was soll ich beginnen?

Da nahm die Königin den Ring, den die Fee Lindenblüthe ihrem Töchterchen geschenkt hatte, aus ihrem Schmuckkästchen, wo sie ihn aufbewahrt hatte, und befahl dem Goldschmied, den Ring an die Kette zu befestigen und die Kette der Prinzessin um das Hälschen zu schmieden, so daß sie den Ring immer

bei sich tragen müßte, und ihn nimmermehr verlieren könnte. Der Goldschmied ging frisch an die Arbeit, und nach ein Paar Stunden war Alles fest und sauber gemacht, und die Königin dachte: Nun ist der Ring wohl aufgehoben und kann nun und nimmer verloren gehen.

Prinzessin Sternröschen wurde nun alle Tage größer und alle Tage schöner und klüger. Als sie aber fünf Jahr alt war, sagte eines Tages die Königin zu ihr: Liebes Sternröschen, mir ist so übel und weh zu Muthe, ich muß mich zu Bette legen, und es ahnt mir, daß ich bald sterben muß.

Die Königin ging zu Bette und wurde sterbenskrank. Und hatte sie vorher immer frisch und munter ausgesehen, wie eine Granatblüthe, so sah sie jetzt blaß und zart aus, gerade wie eine weiße Rose. Der König und Sternröschen wichen nicht von ihrem Bette, und beteten zu dem lieben Gott, er möchte die Königin doch wieder gesund machen. Aber der liebe Gott hatte es anders beschlossen, und als eines Tages die Morgensonne in das Krankenzimmer schien, war die Königin gestorben, und der König und

Prinzessin Sternröschen saßen an ihrem Sterbelager und weinten bitterlich.

Sternröschen trauerte lange um ihre liebe selige Mutter, und konnte sie gar nicht vergessen. Sie härmte sich ab und wurde mager, und die Rosen verschwanden von ihren Wangen.

Das konnte der König am Ende nicht mehr mit ansehen, und er sagte eines Tages: Sternröschen, gib dich zufrieden und weine nicht mehr, ich will dir eine andere Mutter geben, die dich auch recht lieb haben soll.

Als aber Sternröschen den König so sprechen hörte, wurde sie noch traniger und weinte noch mehr. — Liebster Vater, sprach sie, ich bitte dich recht schön, du wollest mir keine andere Mutter geben, denn es kann ja doch nur eine Stiefmutter sein. Ach! und ich habe gehört, die Stiefmütter wären gegen die kleinen Kinder so böse, und könnten sie gar nicht leiden! Bitte, bitte, gib mir keine Stiefmutter, liebes Väterchen!

Der König dachte aber, das ist Alles nur dummes Zeug, was Sternröschen da spricht, und ich will

schon sorgen, daß sie eine recht gute Stiefmutter bekommt, die ihr gewiß nichts zu Leide thut.

Und eines Tages rüstete er sich auf das Prachtvollste, hing den purpurnen Königsmantel um, versammelte seine Ritter um sich her, und ritt mit ihnen fort. Vorher hatte er von Sternröschen zärtlich Abschied genommen, und hatte noch einmal gesagt: Grämе dich nicht, mein holdes Töchterchen, wenn ich wieder komme, bringe ich dir eine neue Mutter mit. — Da blieb denn Sternröschen mit betrübtem Herzen zu Hause und weinte, daß ihr fast die hellen Aeuglein blind wurden. Aber doch wich sie den ganzen Tag nicht vom Fenster, und schaute immer hinaus auf den Weg, wo der König, ihr Vater, wieder heimkommen mußte, denn sie hoffte im Stillen, er möchte keine Stiefmutter gefunden haben.

So verging ein Tag nach dem andern, und die Woche war beinahe herum, da sah sie am siebenten Tage von fern eine Staubwolke aufsteigen. — Das ist mein Vater! ach Gott, wenn er nur keine Stiefmutter hat! sagte Sternröschen. — Die Staubwolke kam näher und näher, schon blitzten die blinkenden Harnische im Sonnenschein und die hellen Schwerter

funkelten durch die Staubwirbel, und jetzte erkannte Sternröschen ihren Vater, und, o weh! o weh! neben ihm ritt auf einem schwarzen Pferde eine große schöne Frau, die ein kleines Mädchen vor sich auf dem Schooße sitzen hatte.

Das ist die Stiefmutter, flüsterte Sternröschen mit beklommenem Herzen, und eine Stiefschwester ist gar auch dabei. Ach! wie wird mir's nun ergehen!

Es wurde ihr so bange zu Muthe, daß sie sich schnell auf einen Stuhl setzen mußte, sonst wäre sie gewiß auf die Erde gefallen, denn ihre Füße vermochten sie kaum mehr zu tragen. Jetzt kam es, trap! trap! die Treppe in die Höhe, die Thür ging auf, und der König kam in das Gemach. Seine neue Gemahlin führte er an der einen Hand, und an der andern ein kleines Mädchen.

Nun, Sternröschen, sagte er, ich halte Wort, und bringe dir eine neue Mutter und ein kleines Schwesterchen noch obendrein, mit dem du hübsch spielen und dir die Zeit vertreiben kannst, komm her, und gib ein artiges Küßchen!

Sternröschen ſtand auf, und wollte dem Vater gehorchen. Als ſie aber aufſchaute, und die Stiefmutter anſah, da machte dieſe ein ſo finſteres Geſicht, daß ihr aller Muth verging, und ſie ihr kleines Geſicht weinend im Purpurmantel des Königs verhüllte. — Sternröschen, ſei geſcheidt! ſprach der Vater ſtrenge. Gleich gehe zur neuen Mutter und heiße ſie freundlich willkommen; ſie wird dir nichts als Gutes und Liebes erzeigen.

Sternröschen zitterte aber am ganzen Leibe und rührte ſich nicht von der Stelle. Da ſprach die neue Königin Fredegunde: Laß die Kleine in Ruhe, mein Herr König und Gemahl, ſie fürchtet ſich und muß ſich erſt an die neue Mutter gewöhnen. Späterhin will ich ſchon ſorgen, daß ſie anders und artiger wird.

Da rauſchte ſie mit dem König und ihrer Tochter Schwarzhärchen vorüber, und Sternröschen blieb mit ihrem kummerſchweren Herzen ganz allein. Ach! ſagte ſie, was für eine harte Stimme hat die Stiefmutter, und wie ſtolz und finſter ſieht ſie aus! Ach! lebte doch mein rechtes Mütterchen noch! das war ſo ſanft und lieb und gut, und hätte mich nun und

nimmer so traurig und allein gelassen! — Und wie Sternröschen so recht lebhaft an ihre gestorbene Mutter dachte, liefen ihr immerzu die hellen Thränen über die Bäckchen, und tropften wie Perlen an die Erde. Wie sie nun so bitterlich weinte, ging es auf einmal pick! pick! an dem Fenster, und zwitscherte: Sternröschen, mach' auf, und laß mich herein, ich habe dir etwas zu sagen. — Sternröschen schaute verwundert auf, und meinte, ein Mensch hätte zu ihr gesprochen. Sie sah aber Niemanden, und bemerkte nur ein kleines goldgelbes Vögelchen, das von Außen an die Scheiben pickte. Darauf achtete sie nicht und blieb ruhig stehen. Da ging es aber noch einmal: pick! pick! mach' auf, mach' auf, Sternröschen, Fee Lindenblüthe schickt mich her! — Da merkte Sternröschen denn wohl, daß der kleine goldgelbe Vogel zu ihr sprach, öffnete schnell das Fenster, und ließ ihn herein. Er setzte sich gleich auf ihre Schulter und sagte: Sternröschen, Fee Lindenblüthe, deine Pathe, schickt mich zu dir, daß ich dir rathen und helfen soll, denn die gute Fee weiß recht gut, daß deine Stiefmutter ein böses Gemüth hat, und dir ein Leides anthun will. Aber fürchte dich nur nicht,

und bleibe gut und fromm, dann wollen wir ihre Bosheit schon zu Schanden machen. Setze mich in einen Käfig und behalte mich bei dir in deiner Stube.

Als das Vögelchen so sprach, wich alle Traurigkeit von Sternröschen, und es wurde ihr auf einmal so leicht und wohl zu Muthe, als ob gar keine böse Stiefmutter in der Welt wäre. Schnell lief sie hin, und holte einen schönen goldenen Käfig, in den das gelbe Vögelchen von selbst hineinschlüpfte. Sie nahm es, trug es schnell auf ihre Stube, und plauderte mit ihm den ganzen Tag.

Während nun Sternröschen wieder fröhlich und vergnügt geworden war, saß ihre Stiefmutter, die neue Königin Fredegunde, in ihrem prächtigen Gemach, und hatte ihre Tochter Schwarzhärchen auf dem Schooße. Schwarzhärchen war eben so groß und eben so alt, wie Sternröschen, aber lange nicht so hübsch. Und weil sie das schon gemerkt hatte, konnte sie Sternröschen nicht leiden und sagte: Mutter Fredegunde, jage Sternröschen aus dem Schlosse, ich mag nichts mit ihr zu thun haben, und mag sie gar nicht sehen.

Habe Geduld, antwortete die Königin, habe Geduld, Schwarzhärchen, und warte die Zeit ab. Wenn der König einmal verreist, dann wollen wir Sternröschen fortjagen, und wollen sagen, sie wäre gestorben, und du sollst alle ihre schönen Spielsachen und Kleider bekommen. Aber jetzt dürfen wir es nicht, und müssen mit Sternröschen freundlich thun, weil sie der König so lieb hat.

Da gab sich Schwarzhärchen zufrieden, und versprach, sich anzustellen, als ob sie Sternröschen wunder wie lieb hätte. Und von der Zeit an schmeichelten die Königin und Schwarzhärchen der Prinzessin, und thaten ihr allen Willen, so daß der König meinte, eine recht gute Frau zu haben. Aber Sternröschen ließ sich nicht hintergehen, denn ihr gelbes Vögelchen hatte ihr wohl gesagt, warum die Königin so freundlich wäre, und Sternröschen war daher immer auf ihrer Hut. Wenn der König verreiste, so bat sie ihn recht schön, er möchte sie doch mitnehmen, und ließ nicht ab, bis er ihre Bitte erfüllte, wenn auch die Königin Fredegunde ein böses Gesicht zog. So verging die Zeit, und Sternröschen wurde immer größer und schöner, während ihre Stiefschwester

Schwarzhärchen alle Tage häßlicher ward, und Sternröschen immer mehr haßte.

Da geschah es aber, daß ein heftiger Krieg ausbrach. Der Feind fiel in des Königs Lande ein, erschlug seine Unterthanen, verbrannte seine Städte und Dörfer, und der König sah ein, daß er selber sich rüsten und dem feindlichen Kriegsheere entgegenrücken müsse, um ihm eine Schlacht zu liefern. Er legte den Harnisch an, gürtete sein Kriegsschwert um, und kam zu Sternröschen, um Abschied zu nehmen.

Vater, liebster Vater, sagte Sternröschen, ich bitte dich, nimm mich mit, und laß mich nicht allein im Schlosse bei der bösen Stiefmutter.

Der König aber schlug ihre Bitte rundweg ab und sprach: Schäme dich, Sternröschen! Ich sehe selbst, wie gut immer deine Stiefmutter gegen dich ist, und wie sie dich fast lieber hat, als Schwarzhärchen, ihre eigene Tochter.

Ach, Vater! rief Sternröschen und weinte, du weißt nur nicht, daß Alles Verstellung ist, und daß mich die Königin gewiß umbringt, wenn du fort bist und mich nicht beschützen kannst. Nimm mich mit dir, nimm mich mit!

Nimm sie mit, Herr König, zwitscherte das gelbe Vögelchen. Sternröschen hat recht, die Stiefmutter sinnt auf Böses.

Aber der König wurde zornig, und hätte das gelbe Vögelchen beinahe todtgeschlagen, wenn Sternröschen nicht schnell zugesprungen wäre. — Du bleibst hier, Sternröschen, sagte er, und bist hübsch artig gegen die Stiefmutter und Schwarzhärchen, sonst bringe ich dir nichts Schönes mit! — Und damit hob er die weinende Prinzessin auf, drückte sie an die Brust, und küßte und herzte sie zärtlich. Dann stieg er hinab in den Schloßhof, schwang sich auf sein Schlachtroß, und sprengte mit seinen Reisigen davon in den Krieg.

Prinzessin Sternröschen schaute ihm nach, so lange sie noch eine Feder von seinem Helme erkennen konnte, und dann fragte sie betrübt ihr gelbes Vögelchen: Wie wird es uns nun ergehen? Was sollen wir anfangen, wenn die böse Stiefmutter kommt, und uns aus dem Schlosse jagt hinaus in die Wildniß? — Das gelbe Vögelchen antwortete: Sei nicht bange, Sternröschen, der liebe Gott wird uns wohl beistehen. Wenn die gute Fee Lindenblüthe daheim

wäre, gingen wir zu ihr, bis dein Vater wiedergekehrt ist, aber ach, sie ist verreist, und kommt in Jahr und Tag nicht wieder heim. Da müssen wir nun sehen, wie wir zurecht kommen. Verliere nur deinen Ring nicht, und laß mich zum Fenster herausfliegen, damit mich die böse Stiefmutter nicht gefangen behält.

Schnell öffnete Sternröschen Fenster und Käfig, und ließ das gelbe Vögelchen fliegen. Es setzte sich draußen auf einen Haselstrauch und zwitscherte: Hab' guten Muth, Gott meint es gut! Draußen im Walde siehst du mich wieder. — Als es das gesagt hatte, flog es eiligst davon, und Prinzessin Sternröschen schaute ihm mit bangem Herzen nach.

Kaum war das Vögelchen fort, so polterte es die Treppe in die Höhe, und die böse Stiefmutter und Schwarzhärchen traten mit finstern Gesichtern zu Sternröschen in das Gemach.

Warte, du Balg, sagte die Stiefmutter, jetzt ist es mit dir aus, und du sollst nicht mehr die erste im Schlosse sein. Fort, fort mit dir in den Wald, da kannst du verhungern oder dich von den

wilden Thieren auffressen lassen, und wirst nicht mehr meinem Schwarzbärchen im Wege sein.

Und mit diesen Worten winkte sie einem Jäger, der vor der Thüre stand, und befahl ihm, er sollte Sternröschen tief in den wilden Wald hineinführen, und sollte sie denn in der Wildniß verlassen. Der Jäger faßte Sternröschen rasch bei der Hand, und schleppte sie fort. Da rief aber Schwarzbärchen: Mutter Fredegunde, du wirst ihr doch die schönen Kleider nicht lassen? die würden im Walde doch nur verderben! Zieh' sie ihr aus und schenke sie mir! Sternröschen kann im leinenen Kittel gehen. — Hast recht! sagte die Königin, rief den Jäger zurück, und riß Sternröschen die schönen goldgestickten Kleider vom Leibe. Sternröschen sagte kein Wort, sondern ließ stumm Alles mit sich geschehen, und weinte nur still und traurig vor sich hin. Als aber die Königin ihr alle Kleider abgerissen hatte, da bemerkte sie um Sternröschens Halse die feine goldene Kette und den Ring mit dem strahlenden Sterne.

Was hast du da noch versteckt? fragte sie, und wollte das Kettchen abreißen. Aber die Kette hielt fest, und Sternröschen wehrte sich auch aus Leibes-

kräften, und wollte den Ring nicht laſſen. Da wurde die Königin über alle Maßen zornig, und ſchlug das arme Kind in das Geſicht, daß ſogleich das helle Blut darum ſpritzte, und Sternröschen ohnmächtig auf die Erde fiel. Und wie ſie da ohne Beſinnung lag, holte die böſe Königin einen Hammer und eine Zange, ſchlug das goldene Kettlein entzwei, und nahm Sternröschens Ring zu ſich. Drauf zog ſie ihr einen alten grauen Kittel an, und ließ ſie von dem Jäger fortſchleppen tief in den Wald hinein. Der Jäger nahm Sternröschen auf den Arm, und als er in's Freie kam, ſchlug Sternröschen die Augen auf und faßte nach ihrer Kette. Aber Kette und Ring waren weg, und [illegible]einte ſo bitterlich, daß ſogar der harte Jäger Mitleiden fühlte und ſie zu tröſten ſuchte.

Sei ruhig, liebes Kind, ſagte er. Im Walde gibt es ſüße Beeren die Menge, und vielleicht findeſt du barmherzige Menſchen, die dich aufnehmen und lieb gewinnen.

Aber Sternröschen gab ſich nicht zufrieden, bis ſie in den Wald kamen. Da ſaß nämlich das gelbe Vögelchen auf einem Tannenbaum und zwitſcherte: Sternröschen, weine nicht! die böſe Königin hat dir

zwar dein Ringlein genommen, aber ich weiß, wo es liegt, und ehe es Nacht wird, ſollſt du es wieder haben!

Da trocknete Sternröschen ihre Thränen, und wurde wieder heiter und wohlgemuth. Der Jäger wußte nicht warum, denn er hatte das Vögelchen wohl zwitſchern hören, aber was es geſagt hatte, das hatte er nicht verſtanden. Er ging den ganzen Morgen fort, bis die Sonne hoch am Himmel ſtand. Da war er mitten in das wildeſte Dickicht hineingekommen, ſetzte Sternröschen an die Erde und ſagte: Hier muß ich dich verlaſſen, armes Kind, und muß wieder zur Frau Königin gehen. Damit du aber heute nicht Hunger leideſt, will ich dir mein Brod geben und ein wenig Wein. Ich kann ſchon hungern, bis ich wieder nach Hauſe komme.

Da warf er Brod und Wein Sternröschen in den Schooß, und lief ſchnell davon, um nicht zu ſehr vom Mitleiden für die arme, kleine Prinzeſſin bewegt zu werden. Denn ſie jammerte ihn, und er hätte ſie gewiß wieder mit nach Hauſe genommen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß die Königin ihn dafür im Zorne tödten laſſen würde.

Da saß nun Sternröschen mitten in dem großen Walde einsam, weit weit von allen Menschen entfernt, und war Niemand bei ihr, als das trostreiche, muntere Vögelein. Sie brach unter Thränen das Brod, gab dem Vogel die Hälfte davon, aß sich satt und sagte dann: Nun, liebes Vögelchen, was sollen wir jetzt beginnen?

Das goldgelbe Thierchen besann sich eine Weile, und zwitscherte endlich: Am besten ist es, ich fliege jetzt gleich in das Schloß zurück, und sehe zu, ob ich den Ring nicht erlangen kann. In der Nachmittagsstunde legt sich die Königin Fredegunde auf das Sopha und schläft. Wenn das Fenster offen steht, fliege ich hinein in ihr Gemach, und bringe den Ring im Schnabel. Aber gehe unterdeß nicht von der Stelle, liebes Sternröschen, damit ich dich gleich wieder finde, wenn ich zurückkomme.

Und als Sternröschen versprach, ruhig sitzen zu bleiben, entfaltete das Vögelchen seine goldgelben Schwingen, schwang sich schnell über die Bäume, und flog, wie ein Sonnenstrahl, davon.

Nun war Sternröschen vollends mutterseelenallein, und es wurde ihr ganz bange und unheimlich

zu Muthe. In dem großen Walde war es so still, kein Lüftchen regte sich, und die Mittagssonne brannte so heiß, daß selbst die Bäume ihre grünen Blätter hängen ließen, als ob sie dem Verschmachten nahe wären. Sternröschen horchte auf jedes Geräusch, und wenn eine Krähe schrie, oder ein Specht an dürren Stämmen hackte, schrak sie zusammen und fürchtete sich. Manchmal schrie sie auch laut auf, wenn ein Fuchs seinen spitzen Kopf durch die Gesträuche steckte und sie mit funkelnden Augen ansah, oder wenn ein Reh durch dürres Reisig brach, oder ein großer Raubvogel sein heiseres Geschrei dicht neben ihr erschallen ließ. Als sie aber nachgrade merkte, daß ihr Niemand etwas zu Leide that, faßte sie Muth, legte sich längelang auf den Rücken in das weiche Gras, und schaute ein Veilchen grade in den blauen Himmel hinein. Manchmal richtete sie sich auch wieder in die Höhe, wenn sie irgend ein Geräusch vernahm, und blickte den bunten schillernden Schmetterlingen nach, die zwischen den Bäumen umherflatterten, oder freute sich über die glänzenden Käfer, die kreuz und quer durch den Wald summten. Nachgrade wurde sie aber durstig, und weil dicht

neben ihr eine Menge blauer und rother Waldbeeren von den Sträuchern schimmerten, so stand sie auf, und suchte emsig, und sammelte sich ihr ganzes Schürzchen voll. Dann setzte sie sich recht matt und müde vom Suchen wieder in das Gras und verzehrte die saftigen süßen Beeren mit Wohlgefallen. Nun wurden ihr aber die Augenlider so schwer, und so schläfrig wurde ihr zu Muthe, und die Zeit wurde ihr so lang, daß sie endlich ihr Köpfchen auf eine moosbedeckte Baumwurzel legte und einschlief. Die Käfer und Schmetterlinge summten und schwirrten um sie herum, und von dem nächsten Tannenbaume sang ihr eine Nachtigall das schmelzendste Schlummerlied.

So lag Sternröschen wohl ein Paar Stunden, und der Nachmittag ging beinahe zu Ende, da erwachte sie plötzlich von einem dumpfen Gemurre und Gebrumme. Und als sie sich erschrocken in die Höhe richtete und lauschte, da kam das Geräusch immer näher und näher, die Erde zitterte ordentlich, im Dickicht krachte und prasselte es, und auf einmal brach eine ganze große Heerde zottiger Bären unter den Bäumen hervor, und trabte grade auf Sternröschen

zu. Sternröschen meinte vor Angst gleich zu sterben, und der Athem verging ihr beinahe, als der größte und stärkste Bär, der an der Spitze des Zuges lief, sein Gefolge bedeutete, stehen zu bleiben, und brummend auf sie losrannte. Sternröschen dachte, er wolle sie auffressen; als er aber an ihrer Seite war, setzte er sich vor sie hin und fragte: Wer bist du, und was hast du in meinem Walde zu suchen? Sprich!

Ach, liebster Herr Bär, stammelte Sternröschen weinend, thu' mir nur nichts, ich kann ja nichts dafür, daß ich im Walde bin. Ich heiße Prinzessin Sternröschen, und meine böse Stiefmutter hat mich aus dem Schosse gejagt, und mich vom Jäger hierher tragen lassen.

Und als sie in ihrer Herzensangst den Bär anschaute, da sah sie, daß er eine funkelnde Krone von Gold und Edelsteinen auf dem Kopfe trug, und gar nicht so böse und grimmig aussah, als andere Bären. Da faßte sie wieder Muth und weinte nicht mehr. Der Bär aber brummte: Wenn du Prinzessin Sternröschen bist, so mußt du einen Goldreif haben mit

einem Stern, den die Fee Lindenblüthe geschenkt hat. Zeige ihn her.

Ach! seufzte Sternröschen, den Ring hat mir meine böse Stiefmutter weggenommen, als sie mir diese schlechten Kleider anzog.

Der Bär schüttelte verdrießlich mit dem Kopfe, und sah grade aus, als ob er Sternröschen nicht glaubte. Wo ist denn dein goldgelber Vogel? fragte er.

Der ist ja wieder in's Schloß geflogen, und holt mir eben meinen Ring! sagte Sternröschen.

Der Bär schüttelte wieder mit dem Kopfe, und sah lange nicht mehr so freundlich aus, als vorhin. Endlich murrte er: Höre, du kleiner Schelm, du wirst wohl Sternröschen gar nicht sein, und lügst mir die Ohren voll. Am Besten ist es, ich nehme dich mit in meine Höhle, und lasse dich braten, und fresse dich auf! Komm mit.

Aber Sternröschen wurde ganz blaß vor Schrecken, warf sich dem Bär zu Füßen, und rang flehentlich die Hände: Erbarme! erbarme! jammerte sie. Ich bin ganz gewiß Sternröschen, und habe kein Wort gelogen, und mein goldgelbes Vögelchen muß

gleich wieder kommen! Ach, friß mich nicht auf, liebſter Bär, friß mich nur nicht auf! — Aber der Bär machte keine Umſtände mehr, kümmerte ſich nicht um Sternröschens Geſchrei, ſondern faßte ſie mit ſeinem großen Maule an ihren Kleidern, und trug ſie fort. Sternröschen verging beinahe vor Furcht. Da zwitſcherte es plötzlich hell in der Luft, und ſchon von Weitem hörte Sternröschen ſchreien: Halt' ein! Bär, halt' ein, und thu' Sternröschen nichts zu Leide, ſonſt haſt du es mit der Fee Lindenblüthe zu thun! Und kaum war das letzte Wort geſprochen, da flog das Vögelchen aus der Luft herab, ſetzte ſich auf des Bären goldene Krone, und ſchalt ihn tüchtig aus: Du alter, unartiger Bär, ſchalt es, ſabeſt du denn nicht, daß du mit Sternröschen zu ſchaffen haſt? Wenn du nicht fein artig und gut biſt, erzähle ich Alles Fee Lindenblüthe, und dann ſollſt du ſehen, wie es dir ergeht.

Der Bär hatte indeſſen Sternröschen ſchon wieder fein ſäuberlich in das Gras gelegt, und bat das erſchrockene Kind demüthig um Verzeihung. — Wie konnte ich denn wiſſen, daß es Sternröschen war, brummte er dem Vögelchen zu. Du warſt nicht da,

und der Ring war nicht da, und schöne Kleider hatte sie auch nicht an.

Das goldgelbe Vögelchen war aber zu Sternröschen geflogen, und hatte ihr den Ring in den Schooß geworfen.

Hier ist der Ring, sagte es, ich habe ihn richtig der Königin weggeholt. Nun brauchst du nicht mehr bange zu sein, und kannst dich freuen, daß dich der Bär gefunden hat, denn der ist eine getreue Seele, und wird schon für dich sorgen. Fürchte dich nicht, wenn er ein bischen brummig ist — im Grunde meint er es doch gut.

Sternröschen war schon wieder vergnügt, als sie das Vögelchen und den Ring wieder hatte, und alle Furcht und Angst war verschwunden. Und als endlich der Bär sich demüthig erbat, sie auf seinem Rücken in seine Höhle zu tragen, lachte sie ganz vergnügt, und war so ausgelassen, daß sogar der mürrische Bär fröhlich vor sich hinbrummte. Sternröschen setzte sich auf seinen breiten Rücken, und hielt sich an seinen langen Zottelhaaren fest. Schon war sie so dreist geworden, daß sie ihn tüchtig rupfte und zupfte, wenn er einen Fehltritt that, oder zu

schnell lief, oder sich sonst unartig zeigte. Der Bär ließ sich Alles geduldig gefallen, und muckte nicht, sondern trabte vorsichtig im Walde dahin, und gab Acht, daß die Dornen und Zweige Sternröschens Gesicht und Kleider nicht zerrissen. So kam er denn, seine ganze Schaar als Gefolge hinter sich, nach einer halben Stunde vor seiner Höhle an, blieb vor dem Eingange stehen, daß Sternröschen bequem von seinem Rücken steigen konnte, und führte sie dann höflich hinein. Das goldgelbe Vögelchen flog immer neben her. Als Sternröschen aber in die Höhle kam, da machte sie große Augen, denn sie hatte gedacht, die Höhle würde ein recht finsteres, kaltes und feuchtes Loch sein, und siehe da, es war ein prächtiges hohes und weites Gemach, in das sie geführt wurde. Die Wände waren von lauter Kristallspiegeln, und ein mächtig großer kristallener Kronleuchter hing an der Decke. Ringsum aber standen prächtige Stühle und Schränke und Tische und Sopha's — Alles von Kristall und ganz durchsichtig, und es glänzte und flimmerte in der Höhle prächtiger, als in dem schönsten Prunkzimmer ihres väterlichen Schlosses. Als sich nun Sternröschen an allen den schönen

Sachen recht satt gesehen hatte, öffnete der Bär eine Thür und führte die Prinzessin in ihr Schlafgemach. Darin war nun Alles von Gold. Ein goldenes Bettchen stand an der goldenen Wand, ein goldenes Stühlchen und Tischchen prangte davor, und ein goldenes Waschbecken stand auf dem Tische.

Und hier soll ich schlafen, in diesem schönen Gemach? fragte Sternröschen.

Ja, mein herzig liebes Prinzeßchen, brummte der Bär so freundlich er konnte, hier sollst du schlafen und nebenan sollst du wohnen, und kleine Zwerglein will ich kommen lassen, mit denen du spielen kannst, und wenn du sonst einen Wunsch hast, so sage ihn nur, ich will ihn gern erfüllen, wenn es in meiner Macht steht.

Ach, sagte Sternröschen, zu Hause in meinem Schlosse habe ich solche schönen Spielsachen, wenn du mir die holen könntest, lieber Bär, da wollte ich mich recht freuen.

Warte nur bis morgen Früh, da sollst du deine Spielsachen haben, und deine schönen Kleider obendrein. Aber jetzt komm in den Saal und iß und

trink, denn du wirst hungrig sein, und meine Zwerglein haben gekocht und gebraten.

Da ging Sternröschen mit dem Bären wieder in den Kristallsaal, und als sie hineintrat, erblickte sie mitten darin ein Tischchen, das mit den köstlichsten Speisen und Zuckerbrod bedeckt war. Was nur ihr Herz begehrte, stand darauf, und sie ließ es sich nicht schlecht schmecken. Hatte sie doch den ganzen Tag nichts gegessen, als ein Stückchen Brod und ein Paar Waldbeeren. Als sie satt war, stampfte der Bär mit seinen großen Tatzen auf die Erde, da sprang eine prächtige Flügelthür von lauterem Silber auf, und eine ganze Menge schön geputzter kleiner Zwerge kam hereingesprungen, und Alle machten sich schnell darüber her, die Tafel abzuräumen und die Speisen hinauszutragen. Sie sprangen und hüpften und trippelten so behende und flink hin und her, daß sie im Nu fertig waren, und Sternröschen gar nicht wußte, wo Alles blieb. Sie schaute nur immer die kleinen Zwerge an, denn so etwas Niedliches hatte sie noch gar nicht gesehen. Der größte von ihnen war noch nicht so groß, als ihre Puppe, kaum zwei Spannen lang. Und dazu hatten sie so hübsche, feine

Gesichtchen und so helle, blinkende Aeuglein, und waren so schön geputzt, daß sie aussahen, wie lauter kleine Prinzen. Sie hatten kleine silberne Kronen mit silbernen Glöckchen auf dem Haupte, die bei jedem Schritte lieblich ertönten und klingelten. Silbergestickte blaue Jäckchen hatten sie an, und dazu trugen sie schneeweiße Höschen, und kleine, kleine Schuhe von Gold schimmerten an ihren zarten Füßchen.

Und mit denen darf ich alle Tage spielen? fragte Sternröschen vergnügt den Bär.

Alle Tage, Sternröschen, alle Tage, brummte der Bär, und wenn einer von ihnen unartig ist, so brauchst du ihn nur mit der goldenen Ruthe, die hinter dem Spiegel hängt, anzurühren, dann wird er gleich artig und ordentlich sein. Sie werden dir schon die Zeit vertreiben.

Als nun der Tisch wieder an die Wand gerückt, und die Speisen und Teller und Messer weggeschafft waren, kamen die kleinen Zwerge alle miteinander wieder in den Saal, stellten sich in einem Halbkreise auf, machten vor Sternröschen eine tiefe Verbeugung, daß die Glöcklein in ihren Kronen erklangen, und der schönste von ihnen fragte Sternröschen: Holde

Prinzeſſin, theure Herrin, was ſollen wir beginnen, um dir die Zeit zu vertreiben? Wir können ſingen und tanzen und Komödie ſpielen und noch allerlei ſchöne Künſte, du brauchſt nur zu befehlen, was wir thun ſollen!

Sternröschen ſchaute den Bär an, und fragte ihn: Soll ich denn den kleinen Leutchen wirklich ſagen, was ich wünſche? — Freilich, freilich! brummte der Bär. Sag' ihnen nur, was du willſt, ſie werden dir immer gehorſam ſein. — Nun gut, rief Sternröschen, ſo tanzt mir einmal etwas recht Hübſches vor! Erſt aber bringt mir einen Stuhl, damit ich bequem zuſehen kann.

Da liefen ein Paar Dutzend Zwerglein ſchnell davon, brachten eiligſt einen ſchön geflickten goldnen Armſtuhl herbei, und luden Sternröschen höflich ein, Platz zu nehmen. Darauf holten ſie goldene Flöten und Harfen und fingen an zu ſpielen, während die übrigen Zwerge einen Kreis ſchloſſen, und den wunderlichſten, aber auch den allerhübſcheſten Tanz von der Welt aufführten. Sie drehten ſich und ſchwenkten ſich, neigten ſich, beugten ſich, hüpften auf, hüpften ab, und tanzten ſo reizend, daß Sternröschen

ein über das andere Mal in die Hände klatschte und ausrief: Wie allerliebst! wie niedlich! die ganze Nacht könnte ich sitzen und zusehen.

Und nicht allein das Tanzen gefiel Sternröschen so über die Maßen, auch die köstliche Musik, welche von den Zwergen gespielt wurde, entzückte ihr ganzes Herz. Die Flöten klangen so lieblich, die Harfen rauschten so wonnig, und dazwischen ertönten die silbernen Glöcklein in den Krönchen der tanzenden Zwerge so harmonisch, daß Sternröschen die Füße in den Schuhen hüpften, und daß sie meinte, in ihrem Leben noch nicht so schöne Musik gehört zu haben. Das Tanzen und Spielen dauerte bis gegen Mitternacht, da wurde Sternröschen endlich so müde, daß ihr die Augen zufielen, und daß sie anfing zu gähnen. Sobald der Bär, der während der ganzen Zeit zu ihren Füßen gelegen hatte, dieß merkte, stand er auf, und winkte den Zwerglein. Sogleich verstummte die Musik und der Tanz hörte auf. Die Zwerglein brachten Armleuchter herbei, zündeten die Lichter an, und geleiteten Sternröschen zu Bett in ihre Kammer. Als sie nun im weichen, warmen Bettchen lag, winkte der Bär wieder, und von Neuem

hub eine ſanfte, aber leiſe, leiſe Muſik an, und tönte ſo lange fort, bis Sternröschen feſt entſchlafen war. Da verſchwanden die Zwerge, der Bär aber legte ſich vor Sternröschens Bett, wich die ganze Nacht nicht von ihrem Lager, und bewachte ihren Schlummer.

Sobald nun Sternröschen ſchlief, rannten die Zwerge fort über Berg und Thal zu dem Königsſchloſſe, ſchlüpften und kletterten unſichtbar zu Fenſtern und Thüren hinein, holten alle Spielſachen und Kleider Sternröschens aus Kiſten und Käſten heraus, und liefen damit, was ſie konnten, über Berg und Thal wieder zurück in die Höhle des Bären. Sie breiteten Alles zierlich vor dem Bette Sternröschens aus, ſo daß ihr erſter Blick darauf fallen mußte, wenn ſie am Morgen die Augen aufſchlug. Das gab denn eine Freude, als ſie erwachte! Alle ihre hübſchen Sachen hatte ſie wieder, denn die Zwerge hatten auch nicht das Mindeſte vergeſſen.

Während ſich aber Sternröschen freute, ärgerten ſich die Königin Fredegunde und ihre Tochter Schwarzbärchen faſt zu Tode, als ſie am Morgen bemerkten, daß die ſchönen Sachen alle verſchwunden waren. Sie durchſuchten das ganze Schloß darnach,

und wühlten Alles um und um. Aber sie fanden nicht, was sie suchten, und es wurde ihnen ganz schwül um's Herz, da sie gar nicht begreifen konnten, wie die Sache zugegangen sein mochte. Besonders die Königin war schrecklich bange, wenn ihr einfiel, daß Sternröschen noch am Leben wäre, und über kurz oder lang einmal wieder kommen und sie für ihre Grausamkeit bestrafen könne. Dieser Gedanke ließ ihr keine Ruhe, und sie verlebte ihre Tage in Furcht und Sorge. Oft schickte sie ihre Jäger aus, die sollten den Wald durchstreifen, in dem Sternröschen ausgesetzt war, und wenn sie Sternröschen fänden, sollten sie das arme Kind todtschießen. Aber der Bär und das goldgelbe Vögelchen paßten wohl auf, und wenn ja einmal ein Jägersmann in die Nähe der Höhle kam, machten sie ihn so zu fürchten, daß er immer schleunig davonlief, und froh war, wenn er wieder aus dem Walde heraus war. Am Ende traute sich kein Mensch mehr hinein, und wenn die Königin auch goldene Berge versprach.

So verlebte denn Sternröschen in stiller Ruhe manches Jahr in der Bärenhöhle, plauderte mit ihrem goldgelben Vögelchen, scherzte mit dem ehrlichen

Bär, und ergötzte sich an ihren kleinen Zwergen. Nie empfand sie Langeweile, denn der Bär sorgte immer dafür, sie zu unterhalten, und sie gewann ihn daher auch mit der Zeit so lieb, als ob er ihr Bruder wäre. Wenn sie im Walde spazieren ging, so flog ihr goldgelbes Vögelchen mit, der Bär trabte nebenher, und die Zwerge folgten hintendrein und machten Musik. Und weil die Musik gar so lieblich erklang, kamen aus dem ganzen Walde von nah und fern die munteren Singvögel geflogen und alle Thiere, Hirsche und Rehe, Wölfe und Füchse, Marder und Iltis, Alle, Alle kamen gelaufen, und tanzten und hüpften und sprangen ohne Scheu um Sternröschen her, die mit ihnen freundlich und liebreich war, und ihnen mit ihrer eigenen kleinen Hand Futter vorstreute. Das war immer ein Gewimmel und Gekriebel um Sternröschen, und es schien ordentlich, als ob sie die Königin über alle Thiere des Waldes wäre.

Zehn Jahre vergingen auf diese Weise, und Sternröschen war schlank und wunderbar schön in die Höhe gewachsen, ohne daß sie selber darauf geachtet hätte. Ihr Gesichtchen blühte wie lauter Rosen und

Lilien, ihre Aeuglein glänzten noch immer, wie die funkelhellen Sterne, und ihr langes, seidenweiches Haar umwallte ihr Haupt in tausend Locken, wie lichtes Gold. An ihr väterliches Schloß dachte sie kaum mehr, aber von dem König, ihrem geliebten Vater, träumte sie Tag und Nacht, und sehnte sich recht darnach, ihn einmal wieder zu sehen. Alle Tage mußte das goldgelbe Vögelchen in die Stadt fliegen, und mußte horchen, ob denn der Krieg immer noch nicht vorbei wäre, und ihr Vater noch nicht heimgekehrt. Aber alle, alle Tage kam das Vögelchen zurück und zwitscherte: Der Krieg dauert noch fort, und der König kommt immer noch nicht heim in sein Schloß. Darüber wurde Sternröschen doch manchmal betrübt, und weinte zuweilen ein Tränchen. Das war aber auch der einzige bittere Leidenstropfen in ihrem Freudenkelch, und auch dieser sollte am Ende versiegen.

Eines Tages, Sternröschen dachte gerade recht lebhaft an ihren theuren Vater, kam das Vögelchen geflogen und rief: Der Krieg ist aus, der König kommt heim, und hat alle seine Feinde besiegt. Noch

ein Paar Tage Geduld, und du wirſt deinen Vater wieder ſehen, mein liebſtes Sternröschen!

Sternröschen jubelte laut über dieſe glückliche Nachricht, und war vor Freuden außer ſich. Der ehrliche Bär aber, der ſie auch gehört hatte, ſeufzte tief, und ſah recht traurig und betrübt aus.

Warum freueſt du dich nicht mit mir, lieber Bär? fragte die Prinzeſſin freundlich.

Ach, brummte der Bär trübſelig, wie kann ich wohl vergnügt ſein, da mich mein liebes Sternröschen nun bald verlaſſen wird! Das Herz bricht mir faſt vor Kummer und Traurigkeit.

I, mein lieber Bär, ſagte die Prinzeſſin, du mußt mit mir gehen, und ſollſt in meinem ſchönſten Zimmer im Schloſſe wohnen, und ſollſt immer um mich ſein.

Ja, wenn ich das dürfte, ſprach der Bär, dann wär' es gut, aber ich kann aus dem Walde nicht heraus, weil ich verzaubert bin.

Kannſt du denn nicht erlöst werden? fragte die Prinzeſſin.

Ich kann wohl, brummte der Bär, und du ſelber könnteſt mich erlöſen, Sternröschen, aber ich weiß

wohl, es wird nimmermehr geschehen, denn ich darf's ja nicht sagen, wie es zu machen ist, und von selber wirst du gewiß nicht darauf kommen.

Sternröschen wollte noch fragen, aber der Bär schlich traurig in den Wald hinaus, legte sich unter einen Eichbaum und stöhnte vor Herzensangst und Herzeleid. Das Vögelein aber flog jeden Tag hin und her, und brachte alle Tage bessere Nachrichten. Und am fünften Tage, da kam es seelenvergnügt, und rief: Jetzt ist der König da! Aber er ist voll Betrübniß, denn die Königin Fredegunde hat ihm vorgelogen, du, liebstes Sternröschen, wärest gestorben. Darum weint der gute König, und will sich von keinem Menschen trösten lassen.

Sternröschen rief: Ach, morgen wird er nicht mehr weinen, wenn er sein Töchterchen wieder hat! Morgen schmücken wir uns schön, und ziehen hinaus aus dem Walde in das Königsschloß.

Und am andern Morgen, als kaum der Tag graute, sprang Sternröschen munter aus dem Bette, kleidete sich in ihre schönsten Kleider, und schmückte sich auf das Kostbarste mit Gold und Edelgestein. Die kleinen Zwerge gingen ihr dienstfertig zur Hand,

strählten ihr langes goldenes Haar und steckten Perlen und Juwelen hinein. Aber dabei sahen sie alle betrübt aus, denn sie hatten Sternröschen von Herzen lieb und trauerten um ihren Abschied. Von allen am betrübtesten war aber der Bär, der wälzte sich vor Herzeleid an der Erde, und brummte und stöhnte, daß es hätte die Steine erbarmen mögen. Und als nun die Prinzessin fertig war, und ein schöner Wagen mit vier Hirschen bespannt vor der Höhle stand, der sie in das Schloß ihres Vaters bringen sollte, da nahm sie erst Abschied von den kleinen Zwergen, und reichte jedem freundlich die Hand. Dann ging sie zu dem Bären, um auch von ihm, dem treuen Freunde, zärtlichen Abschied zu nehmen. Und als sie seinen tiefen Jammer gewahr wurde, da wäre ihr vor Mitgefühl beinahe weh und krank geworden.

Liebster, freundlichster Bär, sagte sie, ich muß dich verlassen, denn der König, mein Vater, verlangt nach mir. Habe vielen Dank für deine Güte und Liebe, und vergiß dein Sternröschen nicht; ich denke gewiß mein Lebtag an dich.

Dabei reichte sie ihm die Hand, und wollte gehen. Als sie aber der Bär so gar betrübt anschaute, da rief sie: Nein, so undankbar will ich nicht sein, daß ich dir nicht erst noch einen recht herzhaften Kuß gebe, wenn du auch zehnmal ein Bär wärest! — Fiel dem Bären um den Hals, und küßte ihn recht liebevoll auf sein großes bartiges Maul.

Aber wie ward ihr zu Muthe, als jetzt plötzlich ein furchtbarer Donnerschlag erscholl, und der Bär fröhlich in die Höhe sprang, und ein wunderschöner junger Prinz geworden war!

Sternröschen, rief der Prinz vor Freuden laut jauchzend, Sternröschen, du hast mich erlöst, und mit dem Bären ist es vorbei. Nun bin ich wieder, was ich war, ein Prinz und Königssohn, und meine Zwerge sind wieder ordentliche Menschen geworden.

Und als Sternröschen um sich schaute, da waren wirklich die Zwerge verschwunden, und wo sie gestanden hatten, da prunkten jetzt stattlich lauter köstlich gekleidete Diener und Lakaien und Jäger, die sich ehrfurchtsvoll vor ihr neigten. Aus der Höhle aber

war ein prächtiges Schloß geworden, das noch schöner war, als das ihres Vaters.

Aber, mein Gott, wie ist denn das Alles nur zugegangen? fragte Sternröschen ganz erstaunt.

Das will ich dir sagen, mein liebes Sternröschen, sprach der Prinz. Sieh', ein böser Zauberer hat mich und mein ganzes Schloß und meine Diener und Alles, was mir gehörte, verzaubert, und hat mich in einen Bären verwandelt. Und so lange mußte ich in der Bärengestalt bleiben, bis eine schöne Prinzessin freiwillig mir, dem häßlichen Bären, einen Kuß gab. Das hast du gethan, mein holdes Sternröschen, und nun sind meine Leiden vorbei, und Alles ist wieder, wie es früher gewesen ist.

Als Sternröschen das hörte, freute sie sich recht, und war über die Maßen fröhlich, als der Prinz, Adelbert hieß er, befahl, alle Pferde in seinen Ställen zu satteln, und die Prinzessin zu ihrem Vater, dem Könige, zu geleiten. Wie der Wind, war Alles besorgt, und nun stieg die Prinzessin mit Prinz Adelbert in den goldenen Wagen, die Hirsche zogen an, und in schnellem Laufe ging es fort durch Dick und Dünn, aus dem Walde heraus, dem Königsschlosse

zu. Die Diener des Prinzen ritten auf ihren köstlichen Pferden immer dicht hinter dem Wagen her.

Noch war es nicht Mittag, da kam die Prinzessin in der Stadt an. Alle Leute kamen vor die Thür gelaufen, und schauten, und fragten einander: Ei, du liebe Zeit, wer mögen nur der schöne Prinz und die wunderschöne Prinzessin sein, die in dem Wagen saßen, und gerade auf das Schloß zufuhren?

Es wußte es aber Keiner, und als der Wagen vor dem Schlosse still hielt, befahl der Prinz seinen Dienern, sie sollten es rings umzingeln, und keinen Menschen, wer es auch sei, herauslassen. Darauf ging er mit Sternröschen hinein, und ließ sich zum König führen.

Die Freude aber, die der König hatte, läßt sich gar nicht beschreiben, denn er wußte nicht anders, als sein Töchterchen wäre schon lange todt, und nun sah er es auf einmal lebendig, und so über alle Maßen schön und freundlich vor sich stehen. Als er aber hörte, daß die Königin Fredegunde und Schwarzbärchen so böse gegen Sternröschen gehandelt hatten, da schickte er gleich eine Wache an sie ab und wollte sie gefangen nehmen und in den Thurm werfen

lassen. Aber die böse Königin hatte gemerkt, daß jetzt die Strafe für ihre Schlechtigkeit kommen würde, hatte sich mit Schwarzhärchen still zum Schlosse hinausgeschlichen, und würde entflohen sein, wenn Prinz Adelberts Diener sie nicht ergriffen hätten, und jetzt vor den König führten. Zitternd standen sie und bleich, und das böse Gewissen sprach aus ihren Zügen. Der König betrachtete sie lange zornig, und überlegte, wie er sie strafen sollte. Endlich sprach er: Ich will Euch nicht tödten lassen, obwohl Ihr tausendfachen Tod verdient habt. Aber hinweg mit Euch aus meiner Nähe. Fort, geht in den Wald, und lebt da von den Früchten der Bäume und Sträuche, und laßt Euch nimmer wieder vor meinem Angesicht blicken.

Da wurden Königin Fredegunde und Schwarzhärchen in den Wald geführt, und lebten ein elendes Leben. Prinzessin Sternröschen aber und Prinz Adelbert machten Hochzeit, und lebten viele, viele Jahre glücklich und zufrieden in Pracht und Herrlichkeit. Fee Lindenblüthe kam zur Hochzeit, und schenkte Sternröschen das Allerschönste, was sie nur hatte.

1.

Von Weißhändchen und Breitfüßchen.

Recht mitten drin in einem großen, großen Walde lebte einmal eine arme Frau mit ihren zwei Töchtern. Sie wohnte in einem kleinen Häuschen, und mußte sich recht kümmerlich durch die Welt schlagen. Wenn sie bei ihrem Häuschen nicht einen schönen großen Garten voll Obstbäume gehabt hätte, so würde sie manch liebes Mal nichts zu essen gehabt haben. Das viele süße Obst aber verkaufte sie in die nächste Stadt, und löste so viel Geld daraus, daß sie sich wieder Brod und Fleisch und andere Lebensmittel dafür einhandeln konnte. Da sie aber ganz allein war, denn ihr Mann war schon lange gestorben, so hatte sie gar viel zu arbeiten, und es wurde ihr manchmal recht sauer, das bischen Brod zu verdienen.

Im Sommer mußte sie für den Garten sorgen, und im Winter mußte sie hinausgehen in den Wald und dürres Holz suchen, damit sie einheizen und ein warmes Stübchen bekommen konnte. Da war sie denn recht froh, als ihre beiden Töchter größer wurden, und als Weißhändchen sieben und Breitfüßchen acht Jahr alt war, sollten ihr Beide bei der Arbeit helfen und beistehen.

Nun war Weißhändchen zwar nur die Stieftochter, aber doch that sie gern und willig Alles, was ihr aufgetragen wurde, und schonte ihrer Kräfte nicht. Des Morgens um vier Uhr sprang sie schon aus dem Bette, zog sich schnell an, und lief hinaus an den Brunnen, und wusch sich mit dem frischen, kalten Wasser Gesicht und Hals und Hände.

Davon hatte sie auch solche schönen weißen Hände bekommen, daß die Stiefmutter sie nicht anders als Weißhändchen nannte.

Wenn sie sich nun gewaschen hatte, lief sie in die Küche, machte Feuer an, putzte und scheuerte und kramte hin und her, so daß Alles fix und fertig war, wenn die Stiefmutter aufstand und hineinkam. Die Töpfe und Schüsseln glänzten alle Morgen

spiegelblank, und das Wasser kochte und brodelte auf dem Herde. Nachher, wenn es im Sommer war, machte sie sich im Garten zu thun, jätete Unkraut aus, suchte die Raupen und Maikäfer von den Bäumen, und war fleißig von früh bis Abends. Im Winter aber setzte sie sich an ihr Spinnrädchen und spann, und spann den feinsten Faden, den man nur sehen konnte.

Während so Weißhändchen fleißig und flink die Hände rührte, saß Breitfüßchen den lieben langen Tag drin in der Stube hinter dem großen Kachelofen und regte nicht Hand noch Fuß. Wenn die Mutter schalt, dann gähnte sie, oder schalt wohl gar wieder; wenn sie brummte, dann stellte sie sich, als ob sie nichts hörte. Sobald aber die Teller auf dem Tische klapperten, die süßen Zuckerkartoffeln in der Schüssel dampften und es zum Essen gehen sollte, da war Breitfüßchen immer flink bei der Hand, und ließ es sich Niemand besser schmecken, als sie. Die schönsten Bissen nahm sie für sich, und Weißhändchen, die Stiefschwester, mußte sich mit dem begnügen, was Breitfüßchen übrig ließ. Freilich schalt Mutter Grete oft darüber, aber weil Breitfüßchen ihr rechtes Kind

war, und Weißhändchen nur das Stiefkind, so ließ sie am Ende Breitfüßchen doch allen Willen, und sah es ruhig mit an, wie Weißhändchen geplagt und gehudelt wurde.

Breitfüßchen hatte nämlich ihre Schwester nicht ein bischen lieb, und je fleißiger sie war, desto weniger mochte Breitfüßchen von ihr wissen, und Weißhändchen mußte sich gar viel gefallen lassen, und wurde geschimpft, geschlagen und gekratzt ohne alle Ursache. Und als ja Mutter Grete eines Tages gesagt hatte: Breitfüßchen, deine Schwester ist ein viel besseres Kind als du, und ich werde sie bald lieber haben, als dich — da war vollends der Haß groß geworden, und Breitfüßchen dachte alle Tage darüber nach, wie sie wohl Weißhändchen aus dem Hause schaffen könnte.

Und eines Abends im strengsten Winter, wo es gerade recht bitterkalt draußen im Walde war, und ein schneidendscharfer Wind in den nackten entlaubten Baumzweigen rauschte, war Breitfüßchen besonders recht böse auf ihr Schwesterchen und sagte mürrisch: Weißhändchen, setz' dich vom Ofen weg, und geh' an das Fenster, du nimmst mir ja alle Wärme! —

Weißhändchen stand ruhig und sanft auf, und ging an das Fenster, obgleich es da grimmig kalt war. Sie hauchte in ihre Händchen, und suchte sie auf diese Weise zu erwärmen. Und wenn ihr über die Hartherzigkeit der Schwester eine bittere Thräne in das Auge stieg, so drehte sie schnell das Köpfchen, und betrachtete die blinkenden Eisblumen an den Fensterscheiben, damit Niemand ihr Herzeleid sehen könne. Eine ganze Weile war es nun in dem Stübchen ganz still und keines sprach ein Wort. Mutter Grete schüttelte betrübt ihr greises Haupt, und warf Weißhändchen manchen mitleidigen Blick zu, aber sie wieder an den warmen Ofen zu rufen, wagte sie nicht, weil sie Breitfüßchens Schimpfworte fürchtete. Breitfüßchen saß trotzig da, und sah recht böse aus. Nach einer Weile sagte sie: Weißhändchen, geh' hinaus in die Küche, und mache Holz in den Ofen! das Feuer ist ausgebrannt und die Stube wird kalt.

Weißhändchen stand sogleich auf und ging hinaus. Als sie aber in die Küche kam, da war das Holz alle geworden, oder verschwunden, und sie fand auch nicht einen Span mehr. Sie wunderte sich darüber nicht wenig, denn am Morgen hatte Mutter

Grete erſt noch einen großen Korb voll aus dem Walde geholt, und hatte es klein geſpalten auf den Herd gelegt. Aber es war fort, und Weißhändchen mußte wieder in die Stube gehen und ſagte: Ich kann nicht mehr einheizen, das Holz iſt alle geworden.

Du dummes Ding, ſchrie Breitfüßchen, warum haſt du denn Alles verſchwendet, und biſt nicht ſparſamer damit umgegangen? Jetzt kannſt du hinausgehen in den Wald, und kannſt welches holen; der Mond ſcheint hell genug, daß du ſehen kannſt!

Weißhändchen ſtand zitternd da, und wagte es nicht, der böſen Schweſter zu widerſprechen, Mutter Grete aber ſagte: Daraus wird nichts! In ſolch' froſtig-kalte Nacht ſoll mir Weißhändchen nicht hinaus in den verſchneiten Wald, wo Wölfe und Bären nach Beute umherlaufen, und ſchrecklich brummen und heulen. Wenn du ſie erſt, meine Tochter Breitfüßchen, ſo kannſt du zu Bette gehen.

Da wurde aber Breitfüßchen ſchrecklich böſe, als ſie die Mutter ſo reden hörte, und ſie ſprang auf, ſtampfte mit dem Fuße auf die Erde, und ſchrie: Wenn Weißhändchen nicht gleich in den Wald geht, dann brenne ich unſere ganze Hütte an, und wir

können denn nun alle drei in die finstere Nacht hinauswandern und erfrieren. Ich muß meinen Willen haben, und Weißhändchen soll Holz holen! Marsch! fort! gleich hinaus mit dir!

So böse war Breitfüßchen noch nie geworden, und weil ihre Augen gar so schrecklich blitzten, erschrak Mutter Grete und schwieg still. Weißhändchen aber hing still weinend ein Tüchlein um die Schulter, nahm einen Korb, um das Holz hineinzulegen, und einen Besen, um den Schnee wegzukehren. Dann gab sie Mutter Greten die Hand, und schlich mit beklommenem, angstvollem Herzen fort. Ach, wie fürchtete sie sich, als sie in den dunkeln Wald dahin schritt! Nah und fern hörte sie die Füchse bellen und die Bären und Wölfe heulen, und meinte jeden Augenblick ein wildes Unthier auf sich einspringen zu sehen. Dazu knitterte der Schnee unter ihren Tritten, und der eiskalte Wind machte das Blut in ihren Adern erstarren.

Ach Gott, seufzte sie, steh' du mir bei in meiner Noth, und schick mir ein Engelein, das mich behütet und bewacht. O, wie grausam ist Breitfüßchen, wie

kann sie nur so mitleidlos gegen mich sein! Ich habe ihr doch nie etwas zu Leide gethan.

So seufzte Weißhändchen, und schritt vorwärts, und schaute ringsum, ob sie nicht alte abgebrochene Baumzweige an der Erde liegen sähe. Denn sie selber abzubrechen von den mächtigen Eichen- und Buchenstämmen, dazu war sie viel zu schwach. Aber wie sie auch suchte und suchte, sie fand nichts, und ihre Angst wurde mit jedem Schritte größer, und sie weinte endlich so bitterlich, daß sie vor lauter heißen Schmerzenstränen gar nicht mehr aus den Augen schauen konnte. Wenn sie vollends gewußt hätte, daß Breitfüßchen alles Holz, was von der Mutter am Morgen mühsam gesammelt war, heimlich auf die Seite geschafft und versteckt hatte, so wäre sie wohl noch trauriger geworden, und hätte wohl gar der bösen Schwester nichts Gutes gewünscht.

Als Weißhändchen nun eine oder zwei Stunden im Walde umhergelaufen war, wurde sie endlich so müde, daß sie sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte, und immer hin und herschwankte. Und als sie an einen Kranz recht großer Bäume kam, deren Zweige, ganz von Schnee bedeckt, ein ordentliches

Dach hinderten, so schlüpfte sie darunter, warf sich auf den kalten Schnee nieder, und sagte: Ich kann nicht weiter gehen! Wenn mir nun der liebe Gott nicht beisteht, so muß ich erfrieren und sterben, und mit meinem jungen Leben ist es vorbei. — Sie hüllte sich in ihr Tüchelchen, warf den Besen auf den Schnee, und ihr Köpfchen darauf, und blieb nun still und ruhig liegen. Da wurde ihr so kalt, so kalt, und alle Glieder wurden ihr so schwer, und die Augenlider schlossen sich vor übergroßer Müdigkeit ganz von selbst. Beinahe wäre sie eingeschlafen, und würde dann gewiß gestorben sein. Auf einmal raschelte es aber neben ihr im Schnee, und zupfte an ihrem Kleidchen.

Wer zupft, wer zupft an meinem Kleidchen? fragte Weißhändchen schlaftrunken und schlummernd im Traume.

Niemand antwortete, oder Weißhändchen hörte es nicht, aber noch einmal zupfte es, und ein warmer Athem hauchte über Weißhändchens zarte Finger.

Wer zupft, wer zupft, wer haucht mich an? fragte Weißhändchen wieder, und richtete sich erschrocken in die Höhe.

Und als sie um sich sah, erblickte sie beim schwachen Mondenlicht neben sich ein schneeweißes Rehlein, das schaute sie bewegtlich an und sprach: Weißhändchen, Weißhändchen, hilf mir, sonst muß ich erfrieren.

Ach, mein liebes Rehlein, erwiederte Weißhändchen, wie soll ich dir helfen? ich bin ja selber in der größten Noth, und weiß meines Jammers kein Ende. Leg' dich zu mir, dann werden wir zusammen sterben.

Zu sterben ist's jetzt nicht Zeit, sagte das Rehlein. Steh' auf und nimm mich in dein Tuch, und trage mich fort. Den Weg will ich dir zeigen, und dein Liebesdienst soll dir reichlich vergolten werden.

Da stand Weißhändchen auf, ob es ihr gleich recht sauer wurde, weil ihre schwachen, zarten Gliederchen vor Kälte schon ganz steif geworden waren, nahm das weiße Reh in ihr Tuch, den Korb auf den Rücken, den Besen in die Hand, und ging, so schnell sie konnte, vorwärts. Das weiße Reh zeigte ihr immer den Weg, und wies sie bald links, bald rechts, und dem kleinen Weißhändchen wurde der Gang gar nicht sauer, denn überall, wohin sie trat, verschwand der tiefe Schnee, der sonst überall lag,

ganz von selber, und sie wandelte immer auf einem weichen Rasenteppich von dem frischesten Grün. Dazu strömte von dem weißen Rehlein eine solche behagliche Wärme aus, daß sie bald nicht mehr fror, und ganz heiter wurde, und mit heller Stimme in die Nacht hinaus sang.

Es dauerte nicht lange, so schimmerte ein heller Strahl durch die Bäume, und das Reh sagte: Nun geh' nur immer auf das Lichtlein los, das du dort siehst, liebes Weißhändchen, und verliere den Muth nicht, denn bald sind wir geborgen.

Weißhändchen schritt rüstig vorwärts, das Licht wurde heller und heller, und nach kurzer Zeit stand sie vor einer kleinen Hütte, und klopfte an das Fenster.

Wer ist draußen vor meiner Thür? fragte eine Stimme inwendig.

Das weiße Reh und Weißhändchen sind hier! antwortete das Rehlein.

Da rasselte es in dem Häuschen, die Stubenthür ward aufgemacht, das Licht verschwand, und ein großer Schlüssel rasselte an dem Schlosse der Hausthür. Das Haus ward geöffnet, und Weißhändchen

erblickte beim Licht und Wendenſchein ein ur-uraltes, gebücktes Mütterchen mit ſchneeweißen Haaren. Das Mütterchen ſah aber ganz freundlich aus, und ihr ehrwürdiges Antlitz glänzte vor lauter Liebe und holdſeliger Güte. Das Mütterchen ſagte:

Herein, herein, mein liebes Kind,
Säume nicht lang', komm her geſchwind,
Denn außen, da weht der eiskalte Wind!

Und bei dieſen Worten zog das Mütterchen ſchnell Weißhändchen in das Haus hinein, und ſchloß es wieder feſt zu. Und als Weißhändchen in die Stube trat, wurde ihr ganz behaglich zu Muthe, denn Alles war ſo blank und ſchön, und eine ſo milde Wärme durchſtrömte ihre Glieder, daß ihr das ganze Herz in Vertrauen und Liebe aufging. Das Mütterchen führte Weißhändchen an einen großen Lehnſtuhl, der dicht beim Ofen ſtand, und Weißhändchen mußte ſich darauf ſetzen. Darauf nahm ihr die Alte das Tuch ab, den Korb von der Schulter, den Beſen aus der Hand, und das weiße Rehlein nahm ſie auf den Arm, herzte es und fragte: Wo biſt du ſo lange geblieben, mein frommes Thierchen? Ich dachte

schon, du würdest nicht wieder kommen. Sag' an, sag' an, wo wärest du?

Da erzählte das weiße Rehlein, es wäre an Mutter Grefens Thür vorübergelaufen, und hätte drin so laut schreien und rufen gehört. Und als es an das Fenster gelaufen wäre, da hätte es vernommen, daß Breitfüßchen ihre Schwester hinausjagen wolle in den eiskalten, nächtlich-grausigen Wald, und hätte sich vorgenommen, das arme Weißhändchen nicht zu verlassen. Weißhändchen wäre kaum aus dem Hause gekommen, und lange im Walde umhergelaufen, das Rehlein immer hintendrein. Endlich hätte es sich unter den Bäumen vor Müdigkeit hingeworfen, und nun hätte das Rehlein sehen wollen, ob Weißhändchen auch ein recht gutes Herz habe, und hätte sich selber hilfsbedürftig angestellt. Weißhändchen wäre aber gleich aufgesprungen, und hatte das Rehlein fortgetragen, und nun wären sie alle beide da, und wollten sich recht erquicken und ausruhen.

Das Mütterchen hörte die Erzählung aufmerksam an, und schüttelte bald mit dem ehrwürdigen Haupte, bald nickte es recht beifällig und lächelte, und endlich

streichelte es das weiße Reh liebevoll und sagte: Hast deine Sache gut gemacht, Rehlein, und sollst nun auch deine Belohnung dafür haben.

Und darauf klatschte das Mütterchen dreimal in die Hände, und plötzlich sprangen eine Menge allerliebste kleine Affen in die Stube, niedlich mit Kleidern angethan und riefen:

Herrin, befiehl nach Gefallen,
Gehorsam ziemet uns Allen!

Und das Mütterchen antwortete:

Richtet das Essen, bereitet den Tisch,
Bringt Wein und Suppe und Braten und Fisch.
Geschwind, wie der Wind,
Es hungert das Kind!

Da stoben die Affen schnell wieder hinaus, und Weißhändchen hörte sie gleich darauf in der Küche hantthieren, und hörte das Feuer prasseln, die Töpfe klappern und die Schüsseln klirren. Das Mütterchen aber setzte sich zu ihr, und fragte Weißhändchen über dieß und das, und fragte so lange, bis es Alles wußte, was Weißhändchen von Mutter Greten und der bösen Stiefschwester Breitfüßchen erzählen konnte.

Soll schon ihren Lohn kriegen, murmelte sie. Den Bösen muß es böse gehen, den guten Kindern gut. Du sollst bei mir bleiben, Weißhändchen, ich lasse dich nicht wieder fort. Habe mich lieb, und nenne mich Mutter Silberhaar. Ich will dich alles lehren, daß du geschickt wirst in vielen Dingen, und sollst groß und schön werden, die Schönste auf der ganzen Welt.

Und damit setzte Mutter Silberhaar Weißhändchen auf ihren Schooß, und war so lieb und freundlich mit ihr, daß Weißhändchen sich ganz glücklich fühlte.

Bald darauf deckten die Aeffchen den Tisch, und trugen die leckersten Speisen auf, wie Weißhändchen ihres Lebens noch nie gegessen hatte. Endlich wurde sie von Mutter Silberhaar zu Bette gebracht, und schlief sanft und ruhig die Nacht hindurch.

Als sie am andern Morgen erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie tummelte sich mit Waschen und Anziehen, um nicht für eine Langschläferin gehalten zu werden. Da sie aber in die Stube trat, saß Mutter Silberhaar schon am

Fenster, und wickelte hellgelben, köstlichen Flachs auf einen goldenen Spinnrocken.

Das Spinnen soll dir gehören, liebes Weißhändchen, sprach sie, und du mußt darauf spinnen lernen.

Ei, spinnen kann ich schon, erwiederte Weißhändchen geschwind. Mutter Grete hat es mich gelehrt.

Spinnen und spinnen ist zweierlei, sprach bedächtig die Alte, und ehe du spinnen kannst, wie ich es haben will, kann noch manche Woche vergehen. Komm her, und versuch's.

Sie war eben mit dem Flachswickeln fertig geworden, stellte das Spinnrad vor Weißhändchen hin, und Weißhändchen fing an zu spinnen. Aber kaum hatte sie das Rad schnurrend ein Paar Mal umgedreht, da riß der Flachs, und sie mußte wieder von vorn anfangen. Noch einmal versuchte sie, und nahm sich recht in Acht, aber es ging nicht viel besser als das erste Mal. Sie versuchte wieder und wieder, und weil der Faden immer riß, so riß ihr selber endlich auch die Geduld.

Ich sehe wohl, ich lerne das nimmermehr, und wenn ich Jahr und Tag am Spinnrade sitze, sagte sie. Der Flachs ist ja feiner, wie Spinnweben.

Muß auch feiner sein, mein liebes Kind, sprach Mutter Silberhaar, muß viel feiner sein, wenn das rechte Fädchen herauskommen soll. Spitze nur deine weißen Händchen, und sei recht vorsichtig, und singe immer das Verschen vor dich hin, was ich dir lehren will. Paß auf:

Rädchen, dreh' dich um,
Sum, sum, sum;
Glänzend, glatt und silberfein
Muß der Zauberfaden sein.
Rädchen, dreh' dich um,
Sum, sum, sum.

Mutter Silberhaar sprach Weißhändchen den Spruch so lange vor, bis sie ihn auswendig gelernt hatte und ihn singen konnte. Darauf ließ sie das Kind wieder spinnen, und siehe da, als Weißhändchen den Spruch mit leiser Stimme dazu vor sich hinsummte, flog das Rädchen beinahe wie von selbst, und der Faden hielt. Er war aber so fein und glatt und glänzend, wie ein heller Sonnenstrahl, der durch

eine Ritze in ein dunkles Zimmer fällt. Weißhändchen spann den ganzen Tag, und keinen Augenblick wurde ihr die Zeit lang, vielmehr flogen die Stunden gleich Augenblicken vorüber, die Sonne ging unter, und als der Abend da war, schaute Weißhändchen verwundert auf und sagte: Ei, wie ist nun der Tag so schnell vorübergegangen! Weiß ich doch gar nicht, wo die Zeit geblieben ist.

Das macht, du bist fleißig gewesen, sprach Mutter Silberhaar. Nun komm her und iß dein Abendbrod. Nachher will ich dir eine schöne Geschichte erzählen.

Weißhändchen stellte das Spinnrad auf die Seite, und aß so schnell sie konnte, denn erzählen hörte sie gar zu gern. Mutter Silberhaar nahm sie auf den Schooß, das weiße Reh legte sich zu ihren Füßen auf die Erde, und während die Lampe auf dem Tische brannte, und die knatternden Holzscheite lustig im Ofen glühten und prasselten, erzählte die Mutter von Hexen und Kobolden, von Riesen und Zwergen und andern wunderbaren Dingen, bis Weißhändchen auf ihrem Schooße einschlief, und zu Bette gebracht wurde.

So ging es heute und morgen und übermorgen und noch viele Tage hindurch, da sagte Mutter Silberhaar eines Morgens, als Weißhändchen, wie gewöhnlich, nach dem Spinnrade griff: Halt, Weißhändchen, gesponnen hast du genug, und kannst es so gut, wie ich selbst, und sollst nun etwas Anderes lernen.

Und als Weißhändchen sie verwundert anschaute, ging sie schnell hinaus, und kam bald darauf mit einem kleinen, kleinen, goldenen Webstuhle zurück, und stellte ihn am Fenster auf. Und als sie zu ihm sagte:

Webestuhl, recke dich,
Webestuhl, strecke dich
In die Länge, in die Breite,
Wir gebrauchen dich noch heute!

da wuchs er schnell in die Höhe, und wurde so groß, daß er gerade für Weißhändchen passend war. Darauf schloß Mutter Silberhaar einen großen Wandschrank auf, und nahm alle die Fäden, die Weißhändchen selber gesponnen hatte, heraus, und gab sie ihr.

Webe ein Gewand davon, sagte sie, und gib dir Mühe, daß keine Knoten hineinkommen, und daß es ganz schön und tadellos wird. Damit du nichts versiehst, will ich dir wieder ein Sprüchlein lehren, das singe bei der Arbeit. Merk' auf:

Webe, webe,
Schwebe, schwebe,
Silberfaden, hin und her,
Mußt dich schmiegen,
Mußt dich fügen,
Hurtig auf- und niedersliegen,
Auf und ab, und hin und her.

Weißhändchen hatte den Spruch bald gelernt, setzte sich an den Webstuhl, und wob den ganzen Tag, und hörte nicht auf, dazu das Verslein zu singen. Weil aber die Fäden so gar fein waren, so rückte das Gewand nur langsam vorwärts, und als es Abend wurde, hatte sie nur ein kleines Tüchlein davon vollendet. Doch verlor sie die Geduld nicht, und blieb unverdrossen, und web einen Tag, wie den andern, mit Fleiß und Achtsamkeit.

Ein Paar Jahre vergingen, da sprang sie eines Abends gar fröhlich und vergnügt zu Mutter

Silberhaar, und hatte das Gewand in der Hand, denn es war endlich fertig geworden. Mutter Silberhaar betrachtete es von oben bis unten, sah rechts und links, und schaute, ob wohl ein Knötchen darin zu finden wäre. Aber wie sie auch schaute, an dem Gewande war kein Fehl zu entdecken, und es war über die Maßen schön und herrlich geworden. Es funkelte und glänzte und schimmerte und blitzte, als ob es aus lauter Gold und Silber und Rubinen und Diamanten zusammengesetzt wäre. Dabei war es so leicht, wie eine Flaumfeder, und doch auch so dicht, wie ein Stahlpanzer, und kein Schwert hätte es zerhauen können.

Zieh' es an, Weißhändchen, sprach Mutter Silberhaar.

Ach, es ist viel zu groß für mich, und würde nicht passen, wie ich es auch drehen und wenden möchte, erwiederte Weißhändchen.

Zieh' es nur an, mein Kind, sagte die Mutter, es wird schon passend sein.

Da warf Weißhändchen ihr leinenes Kleid ab, und warf das kostbare Gewand über. Und kaum berührte es ihren schlanken Leib, so wurde es eng

und immer enger, ganz von selbst, und saß endlich, wie angegossen.

Nun war Weißhändchen wohl ein liebes, schönes Kind, und hatte so schön lange, goldhelle Locken, daß es alle Tage wie ein kleiner Engel aussah; als es aber das selbstgewobene Kleid angezogen hatte, da wurde es so über alle Maßen schön, daß sogar Mutter Silberhaar ihre Verwunderung darüber hatte, und ausrief: Kind, du siehst aus, wie eine Königstochter, und kein Anderer, als ein König, soll einmal dein Gemahl werden!

Ja, was du für Spaß machst, Mütterchen! sagte Weißhändchen und lachte. Ich, um eine Königin werden, das wäre so etwas. Nein, nein, ich mag es auch nicht, und will lieber bei dir bleiben, so lange ich lebe.

Mutter Silberhaar schüttelte aber mit dem Kopfe und sprach: Liebes Kind, das geht nicht an. Morgen mußt du wieder zu Mutter Greten gehen, und ihr helfen und Beistand leisten, denn sie wird alt und kann sich nicht mehr selber pflegen. Gelernt hast du genug, und sollst mir nun Breitfüßchen herschicken, damit ich ein gutes Kind aus ihr mache, wenn sie

nämlich hübsch artig sein, und guten Rath annehmen will. Weine nur nicht, wir werden uns bald wieder sehen.

Aber Weißhändchen weinte doch, und wie auch Mutter Silberhaar ihr schmeichelte und sie liebkoste, so konnte sie sich doch nicht zufrieden geben, und war in langer, langer Zeit nicht so betrübt zu Bette gegangen, wie heute. Am andern Morgen zog sie weinend ihre Kleider an, und als sie zu Mutter Silberhaar in die Stube trat, waren ihre Augen von den vielen heißen Thränen, die sie vergossen hatte, ganz roth und entzündet aus. Aber Mutter Silberhaar tröstete sie und richtete ihr betrübtes Herz auf.

Jede Woche, sagte sie, sollst du mich einen Tag besuchen dürfen, und sollst auch mein kluges, weißes Rehlein mit dir nehmen, damit du immer Jemand in deiner Nähe hast, der dich an deine alte Pflegemutter erinnert. Und vergiß es nicht, mir Breitfußchen zu schicken, denn ich will sehen, was noch mit ihr anzufangen ist. Dein schönes Gewand, was du dir selber gewoben hast, nimmst du mit dir: Ich habe es in diese goldene Nuß gesteckt, und du wirst es darin finden, wenn du es brauchst, was nicht

mehr lange dauern wird. Kein Mensch, außer dir, kann die Nuß aufmachen, wenn du aber zu ihr sagst:

Oeffne dich, verschlossene Hülle,
Gib das Gewand — so ist mein Wille.

Dann wird sie von selber aufspringen, und du wirst dann schon wissen, was du zu thun hast. Wenn du meiner Hilfe nöthig hast, so schicke mir das Rehlein — es läuft geschwinder, wie ein Sturmwind, und bringt mich im Nu zu dir. Und nun leb' wohl — jeden Freitag darfst du wieder kommen. Leb' wohl, leb' wohl.

Mit diesen Worten umarmte sie Weißhändchen, gab ihr einen zärtlichen Kuß, und führte sie hinaus vor das Häuschen. Dort stand ein goldener Wagen, vor den sechs zahme Wölfe gespannt waren. Auf dem Kutschbocke saß ein Hahn, der die Wölfe an einem goldenen Leitfaden leitete, und hintenauf standen zwei langschwänzige Füchse als Lakaien in schönen Röcken, die mit Silberflossen ganz bedeckt waren. Als Weißhändchen sich dem Wagen näherte, waren sie flink bei der Hand, und halfen ihr und dem weißen Rehlein hinein. Darauf schlugen sie die Kutschenthür zu, sprangen schnell wieder hintenauf, und

Weißhändchen hatte kaum noch Zeit, der guten Mutter Silberhaar ein Lebewohl zuzurufen, so schnell rannten die sechs geschwinden Wölfe mit dem Wagen über Steck und Stein davon. Im sausenden Galopp ging es durch den Wald fort, unter den grünen Bäumen dahin, und es dauerte keine Stunde, so hielt der Wagen vor der Hütte der alten Grete still.

Die alte Grete streckte ihren Kopf zu dem kleinen Stubenfensterchen heraus, und machte gewaltig große Augen, als sie den schönen Wagen und das wunderschöne Mädchen erblickte, das darin saß, denn sie kannte Weißhändchen nicht mehr, und dachte, das arme Kind wäre schon lange todt, und hatte viele Thränen um sie vergossen. Als aber Weißhändchen rief: O, Mutter Grete, kennst du mich denn gar nicht mehr? Schau mich doch nur einmal ordentlich an, ich bin ja Weißhändchen! Da hellte sich auf einmal das ganze Gesicht Mutter Gretens auf, und jauchzend schrie sie: Weißhändchen, liebes, bestes Weißhändchen, bist du es denn wirklich, die in einem so schönen Wagen zur alten Mutter gefahren kommt? Ach, du lieber Gott, wie freu' ich mich!

Und schnell schlug sie das Fensterchen zu und rannte hinaus vor die Thür und hob ihr liebes Weißhändchen unter Freudenthränen aus dem Wagen.

Ach, wie groß und schön du geworden bist, herzliebstes Kind! rief sie wohl tausend Mal, und konnte sich an Weißhändchen gar nicht satt sehen. Wie froh bin ich, daß ich dich wieder bei mir habe! Wie glücklich werde ich sein, wenn du mich wieder lieb hast und mein süßes Herzblättchen sein willst, wie früher!

So plauderte Mutter Grete und konnte ihres Jubels kein Ende finden. Weißhändchen aber fiel der alten guten Frau mit Freudenthränen um den Hals und versprach ihr, nie wieder auf so lange Zeit von ihr zu gehen.

Während nun so Mutter Grete und Weißhändchen freundlich und fröhlich zusammen waren, saß drinnen in der Stube hinter dem großen Kachelofen Breitfüßchen und ärgerte sich, daß ihr grün und blau vor den Augen wurde. Ihr Herz, anstatt von Freude über die glückliche Rückkehr der Schwester erfüllt zu sein, schwoll vor Haß und Ingrimm, und sie wünschte Weißhändchen tausendfaches Unglück und ein recht tiefes Grab, aus dem sie nimmermehr wieder herauskommen könnte. Und als Weißhändchen in die Stube

trat, um ihr treuherzig wieder die Hand entgegen streckte, drehte sie mürrisch ihr Gesicht nach der Wand und stand nicht einmal vom Stuhle auf.

Weißhändchen sagte: Liebe Schwester, sei freundlich und gut mit mir und habe mich lieb, wie ich dich. Vergiß Alles, was früher geschehen ist, wie ich vergesse. Nie sollst du über mich zu klagen haben, denn ich will dich auf den Händen tragen und dir von ganzer Seele ergeben sein.

Breitfüßchen achtete nicht auf diese gütigen Worte, antwortete kein lautes Wort und brummte nun verdrießlich vor sich hin, so daß Mutter Grete endlich sagte: Laß das unartige Mädchen stehen, liebes Weißhändchen, und kümmere dich nicht darum. Breitfüßchen ist ein böses Kind, das seiner alten Mutter nichts als Kummer und Sorgen macht.

Da wandte sich Weißhändchen mit traurigem Gesicht von der unversöhnlichen Schwester ab und ging wieder hinaus vor die Thür, um das weiße Rehlein aus dem Wagen zu heben. Das sprang aber schon munter umher und wies die beiden Füchse an, die schönen Sachen, die Mutter Silberhaar für Weißhändchen in den Wagen gelegt hatte, auszupacken und in das Stübchen zu tragen. Die Füchse eilten, und bald war das Stübchen mit allerlei köstlichen Dingen so an-

gefüllt, daß kaum noch Platz darin war. Alles wimmelte und blitzte von wunderschönen Kleidern und Bändern und Schuhen und war des Reichthums kein Ende. Mutter Grete schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: Ei du mein grundgütiger Himmel, Weißhändchen, was bist du denn für ein reiches Mädchen geworden! Keine Prinzessin in der ganzen Welt kann je so prächtige Sachen haben, wie du! Wo hast du denn das nun Alles her?

Weißhändchen antwortete immer: Das habe ich von meiner lieben Pflegemutter Silberhaar bekommen; du glaubst gar nicht, Mutter Gerte, wie gut sie ist! Ach! und so viele Dinge hat sie mich gelehrt, spinnen und weben, so fein, so fein, wie es kein Mensch weiter kann, da sollst du einmal sehen, wie fleißig ich sein will, wenn der Winter wieder kommt! Dann will ich dir so viele schöne Dinge machen, derweil du ruhig deine alten Tage verlebst, daß du dich selber darüber wundern sollst. Paß nur auf!

Während sie so plauderte, war Breitfüßchen sacht hinter dem Ofen hervorgekommen und hatte sich die prächtigen Sachen angesehen, die Weißhändchen mitgebracht hatte. Je mehr sie erblickte, desto neidischer wurde sie und hätte gern ihre Schwester vergiftet, wenn sie irgend gekonnt hätte. Und als

Weißhändchen sagte, daß Mutter Silberhaar auch Breitfüßchen zu sich nehmen und ihr Alles lehren wolle, was sie ihr selber gelehrt habe, da dachte Breitfüßchen: Ich gehe hin zu der Alten, denn hier im Hause habe ich jetzt, da Weißhändchen wieder gekommen ist, doch nichts als Aerger und Verdruß, und vergehe vor Neid, wenn ich sie immer in ihren schönen Kleidern umherstolziren sehen muß. Ich gehe fort, — fort zu Mutter Silberhaar!

Und sobald sie diesen Entschluß gefaßt hatte, trat sie trotzig zu Mutter Grete und sprach: Wenn du Weißhändchen nicht zur Stunde wieder hinschickst, wo sie hergekommen ist, gehe ich. Besinne dich nicht lange, der Wagen wartet.

O du trotziges und verstocktes Kind! rief Mutter Grete aus. Mein langes und schmerzlich vermißtes Weißhändchen soll ich aus dem Hause jagen um deiner Bosheit willen? Das thu' ich nun und nimmermehr, und wenn du damit nicht zufrieden bist — wohlan, so geh, und meide das Haus deiner alten Mutter, die dich beklagt und bedauert. Geh, und bessere dich!

Da nahm Breitfüßchen ihre geringen Habseligkeiten auf den Arm, schritt trotzig aus der Stube, sagte nicht Lebewohl und reichte keine Hand zum

Abschiede, sondern setzte sich in den Wagen und fuhr trutziglich von dannen. Mit betrübtem Herzen schauten ihr die Zurückgelassenen nach und wünschten im Grunde ihres Herzens, daß sie besser zurückkehren möge, als sie davon gegangen sei.

Mutter Grete sprach kein Wort, aber Weißhändchen sah ihr wohl an, wie traurig sie war und suchte sie aufzuheitern, indem sie mit ihrer Hülfe die köstlichen Geschenke von Mutter Silberhaar in die Kisten und Schränke packte. Ueber dieser Arbeit vergaßen Beide Breitfüßchen bald, denn es gab so viel zu bewundern und zu besehen, daß Mutter Grete ihres Lobes fast kein Ende fand.

Als nun die Kleider, Bänder und Schuhe an die Seite gebracht waren, sah Weißhändchen unter dem Tische noch ein Kistchen stehen, das war ganz von Silber und mit allerlei Zierathen köstlich ausgelegt. Sie hob es auf, stellte es auf den Tisch und versuchte es zu öffnen. Aber nirgends war ein Schlüssel oder Schlüsselloch zu entdecken, wie sie auch darnach suchte, und Mutter Grete gab schon alle Hoffnung auf, den Inhalt des prächtigen Kistchens jemals zu erblicken, da fragte Weißhändchen das Rehlein, welches daneben stand und mit klugen Augen ihrem Beginnen zugesehen hatte: Höre, Reh-

nein, kannst du nicht sagen, was in dem Kistchen steckt und wie ich es öffnen mag?

Denk' an das Sprüchlein, welchem die Nuß nicht widersteht, sagte das Reh, und versuch', ob es nicht auch beim Kistchen anschlägt.

Ei, das ist auch wahr! rief Weißhändchen, stellte sich vor den silbernen Kasten hin und sprach:

Oeffne dich, verschlossene Hülle!
Oeffne dich! — so ist mein Wille!

Und alsbald sprang das Kistchen von selber auf, und als Mutter Grete und Weißhändchen hineinschauten, da erblickten sie ein kleines goldenes Spinnrad und einen kleinen goldenen Webestuhl darin. Obenauf aber lag ein Zettel, darauf stand mit goldenen Buchstaben:

Sollst du spinnen, sollst du weben,
Weiß dir keinen Rath zu geben,
Komm zu uns, geliebtes Kind,
Helfen, helfen dir geschwind.

Ei, was hat das wohl zu bedeuten? sagte Mutter Grete. Wie kann wohl ein Menschenkind auf solchen kleinen Dingerchen weben und spinnen: das ist ja gar keine Möglichkeit.

Weißhändchen aber lachte und klatschte fröhlich in ihre Hände. Ich weiß schon, wie da zu helfen

ist, sagte sie, aber ich darf es nicht verrathen, bis ich Mutter Silberhaar gefragt habe. So lange mußt du dich schon gedulden, Mutter Grete.

Das Rehlein aber sprach: Kannst Alles sagen, Weißhändchen, wenn Mutter Silberhaar es nicht verboten hat. Ich kenne sie ja!

Da nahm Weißhändchen das Spinnrad und den Webestuhl aus dem Rischen heraus, stellte beides an die Erde und sprach den Spruch, den sie von früher her sich wohl gemerkt hatte:

Webestuhl, recke dich,
Webestuhl, strecke dich,
In die Länge, in die Breite,
Wir gebrauchen dich noch heute!

Und siehe da, der Webestuhl wuchs sichtbarlich in die Höhe und wurde bald so groß, wie ein anderer von Holz. Mutter Grete aber konnte sich vor Verwunderung gar nicht lassen und rief in eins weg: Nein, da seh' ich doch mein blaues Wunder! Habe mein Lebtage schon viel erlebt, aber so etwas doch mein ganz Lebtage noch nicht! Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Kind! Kind! Du bist doch nicht eine kleine Hexe geworden?

Weißhändchen lachte vergnügt und sagte: Sei nicht bange, lieb Mütterchen! Was von Pflegemutter

Silberhaar kommt, ist kein Teufelswerk, und kein Mensch ist so fromm und hat den lieben Gott so lieb, als sie! Sei nicht bange! Sei nicht bange!

Und damit hub sie wieder einen Spruch an und sagte:

Spinnrädchen, recke dich,
Recke dich, strecke dich,
Flink dreh' dich um,
Summ, summ, summ, summ!

Da wurde das Spinnrad auch groß, und als Mutter Grete nach dem Wocken schaute, der wie lauter feines Gold glänzte, sah sie, daß er mit Flachs umwickelt war, wie sie ihn noch nimmer gesehen hatte. Er war so fein, so glatt und so glänzend, als wäre er von lauter Sonnenstrahlen gemacht.

Ach, wer kann diesen Flachs wohl spinnen? fragte sie. Das vermag gewiß kein lebendiges Menschenkind!

Ich kann's, Mutter Grete, rief Weißhändchen. Ich kann's, wie du bald sehen wirst.

Und schnell setzte sie sich vor das Spinnrad hin, sang mit leiser Stimme, drehte das Rädchen schnurrend herum und zupfte den Faden feiner, wie ein Härlein. Mutter Grete verwunderte sich des Todes darüber. Als nun Weißhändchen alle ihre Künste

gezeigt hatte, machte sie Spinnrad und Webestuhl wieder so klein, als sie gewesen waren, packte Beides in das silberne Kästchen, legte ihre goldene Ruß, in der ihr kostbares Gewand steckte, hinzu und verschloß Alles zusammen sorgfältig in einen Schrank. Und nun lebte sie, wie früher, stand jeden Morgen um vier Uhr auf, besorgte Küche und Garten, Haus und Hof, und war fleißig von früh bis spät. Das weiße Rehlein ging ihr fleißig zur Hand, und weil sie Alles flink und geschwind arbeitete, konnte Mutter Grete in ihren alten Tagen der Ruhe pflegen und ging kaum mehr aus der Stube. Ein Tag verging nach dem andern, da kam der Freitag.

Heute geht's zu Mutter Silberhaar, sagte Weißhändchen zu ihrem Reh, heute muß ich mich putzen und schmücken und mein schönstes Kleid anthun, damit sie ihre Freude an mir hat.

Sie putzte und schmückte sich, flocht ihr goldglänzendes Haar in lange schöne Flechten, that ein prächtiges Kleid an, nahm von Mutter Greten Abschied bis auf den Abend, und machte sich mit dem Rehlein munter auf den Weg. Wohin sie trat, blühten die Blumen schöner als vorher, und die Gräser richteten sich auf, und die Blätter an den Bäumen zitterten, und es war fast, als ob sie alle

sich freuten, Weißhändchen, das wunderholde liebe Kind, anzusehn. Die munteren Singvögel des Waldes kamen geflogen, sangen ihre schönsten Lieder und flatterten immer neben Weißhändchen her. Viele waren gar so dreist und flogen auf ihren Nacken oder setzten sich auf ihr Köpfchen und ihre Arme, und schauten ihr zutraulich in's Angesicht. Weißhändchen sah gar zu hold und lieblich aus, und die Thierchen wußten wohl, daß sie ihnen nie und nimmer etwas zu Leide thun würde; darum scheuten sie sich nicht vor ihr und zwitscherten ihre besten Lieder, als ob sie singen wollten: Wir haben dich lieb, Weißhändchen, weil du gut bist! Wir haben dich lieb, lieb, lieb, und bleiben bei dir, so lange du uns haben willst!

Weißhändchen spielte mit ihnen, neckte sie, fütterte sie und schritt dabei immer munter vorwärts. Das weiße Reh sprang um sie her, wie ein Hündchen und zeigte ihr den Weg.

Es war es noch lange nicht Mittag, als Weißhändchen vor dem Hause der Mutter Silberhaar anlangte. Die gute Alte stand vor der Thür und winkte dem geliebten Pflegekinde schon von Weitem entgegen und rief: Komm her, komm her, meine

kleine Prinzessin! ich habe schon lange auf dich gewartet!

Weißhändchen flog in ihre Arme und war über die Maßen erfreut, Mutter Silberhaar wieder zu sehen.

Wo ist Breitfüßchen, meine Schwester? fragte sie.

Ach, da wurde das freundliche Gesicht der Pflegemutter auf einmal so finster, als ob eine schwere Gewitterwolke darüber hingezogen wäre, und sie sagte: Frage nicht nach ihr, denn sie ist ein böses Kind und hat ein hartes und schlimmes Herz. Ich hätte sie schon wieder nach Hause geschickt, wenn sie nicht durch ihre boshafte List meine Sprüchlein gelernt hätte. Nun sinnt sie darauf, dir Schaden zu thun, und, wäre sie bei Euch, so würde sie nicht eher Ruhe haben, als bis sie dein Kästchen mit Spinnrad und Webestuhl in ihre Gewalt bekommen hätte. Wenn sie auch nicht darauf weben und spinnen kann, denn dazu gehört mehr, als sie vermag, so beraubt sie dich doch deiner Schätze, und das wäre Jammer und Schade. Ich will sie lieber bei mir behalten, da kann sie keinen Unfug anrichten. Für heute habe ich sie eingesperrt, denn sie soll uns den Tag des ersten Wiedersehens nicht durch ihre Bosheit verderben.

Weißhändchen betrübte sich recht von Herzen über Breitfüßchen, und gab Mutter Silberhaar die besten guten Worte, sie mögte sich dennoch auch ferner ihrer annehmen und noch ein frommes Kind aus ihr machen. Dann ging sie hinein in das Häuschen und fand Alles schön aufgeputzt und blank gemacht. — Dir zu Ehren, liebes Weißhändchen, sagte Mutter Silberhaar. — Der Tag verging unter Geplauder und Gekose und der Abend war gekommen, ehe sich's Weißhändchen versah. Als Mutter Silberhaar dem kleinen munteren Aeffchen befahl, Licht anzuzünden, sprang Weißhändchen erschrocken auf und rief: Ei du lieber Himmel, nun ist es schon so spät geworden, und ich muß machen, daß ich wieder nach Hause komme, sonst ängstigt sich Mutter Grete zu Tode!

Sie setzte ihr Hütchen auf und sprang nach zärtlichem Abschiede von Mutter Silberhaar mit ihrem weißen Rehlein davon, zur Stube hinaus vor das Haus. Aber dort stand schon der Wagen wieder bereit, und Mutter Silberhaar sagte: Mein liebes Kind, du wirst doch nicht denken, daß ich dich bei Nacht und Nebel werde nach Hause gehen lassen? Spring in den Wagen und fahre!

Da setzte sich Weißhändchen mit dem Reh hinein,

und geschwind, wie der Wind, rollte der prächtige Wagen mit ihr davon. Ehe es ganz Nacht geworden war, saß sie schon bei Mutter Greten hinter dem Kachelofen und erzählte von Breitfüßchen und Mutter Silberhaar, und wie es ihr den Tag über ergangen war, bis sie am Ende müde wurde und zu Bette ging. —

Still und einsam lebten nun manch liebes Jahr hindurch Mutter Grete und Weißhändchen beisammen. Weißhändchen besorgte die Wirthschaft, tummelte sich wacker im Hause umher und ward mit jedem Tage größer und schöner. Mutter Grete ging nicht mehr vom Ofen hinweg und liebte ihr gutes Stieftöchterchen so sehr, daß es sich gar nicht beschreiben läßt.

Eines Abends, es war mitten im Winter und eine recht schneidende Kälte, da hatte Weißhändchen die Lampe angezündet und auf den Tisch gestellt, hatte einen großen Arm voll Holz in den Kachelofen geworfen, damit das Feuer nicht verlöschen sollte, und kam nun schnell wieder in die Stube gehuscht.

Hu hu, sagte sie, und hauchte in die kalten Hände, hu, es ist grimmkalt heute Abend, und die armen Hirsche und Rehe draußen im Walde werden nicht wenig frieren. Es ist doch hübsch, wenn man so, wie wir, Mutter Grete, am Ofen sitzen und behaglich

plaudern kann. Mit diesen Worten nahm sie das Spinnrad, aber nur ein gewöhnliches hölzernes, zur Hand und setzte es in Bewegung, daß es munter schnurrte und sich drehte.

Hast du wohl heute im Walde die Hörner blasen hören, Mutter Grete? fragte sie. Den ganzen Tag ist es nicht stille geworden und gewiß hat der König Jagd gehalten.

Ja, ja, erwiederte Mutter Grete, ich hab' es wohl vernommen und mich selber darüber verwundert. Der König kann es aber nicht gewesen sein, denn er ist schon alt und schwach und verläßt sein Schloß nicht mehr seit Jahr und Tag. Vielleicht ist der Prinz draußen gewesen, der nun wohl ein stattlicher Herr geworden sein muß. Seit mich meine alten Füße nicht mehr in die Stadt tragen können, habe ich ihn nicht gesehen. Damals aber war er ein herziger Knabe, und kaum ein Jahr oder zwei älter, als du, Weißhändchen.

Mutter Grete sprach noch, da erschallte plötzlich aus weiter Ferne ein leiser Ton herüber, der anzuhören war, wie ein Stoß in das Jagdhorn. —

Horch, Mutter Grete, sagte Weißhändchen, horch, was war das?

Alle Beide lauschten, und es dauerte nicht lange,

so ertönte wieder ein Hörnerschall, und noch einer und wieder einer.

Setze ein Licht an das Fenster, sagte Mutter Grete zu Weißhändchen, und wische die Scheiben ab, daß sie recht durchsichtig sind. Gewiß hat sich ein Jägersmann verirrt und läuft nun bei der kalten stockfinstern Nacht, im tiefen Schnee, durch den Wald und findet nicht Weg und Steg.

Weißhändchen stellte sogleich die Lampe an das Fenster und lugte durch die Scheiben, ob sie Niemanden entdecken könne. Aber draußen herrschte tiefe Finsterniß und der blendend weiße Schnee schimmerte matt zwischen den Bäumen. Fort und fort erschallte aber das Horn, jedoch immer nur aus der Ferne, und Weißhändchen wurde recht bange.

Ach Gott, sagte sie, wenn der arme Verirrte unser Licht nicht sieht, wird er gewiß umkommen und erfrieren. Ich will lieber selbst hinaus in den Wald und will ihn aufsuchen.

Bleib' du nur hier, mein gutes Weißhändchen, sprach jetzt das Reh und laß mich zum Hause hinaus. Ich weiß Bescheid und werde den fremden Jägersmann bald gefunden haben.

Weißhändchen öffnete sogleich die Hausthür, und das Reh sprang eiligst davon der Gegend zu,

von woher der Hörnerschall erklungen war. Es verschwand, wie ein Lichtstrahl unter den Bäumen, und Weißhändchen verlor es bald aus den Augen. Die Kälte durchschauerte sie, und sie ging wieder in die Stube und stellte sich voller Erwartung an das Fenster. Ein Weilchen hörte sie noch die Töne des Hornes klagen und rufen, aber plötzlich verstummten sie und Weißhändchen sagte vergnügt: Jetzt hat das Reh den Jägersmann gefunden und ich will nun eilen, daß ich ihm einen Labetrank bereite.

Sie lief hinaus in die Küche, machte ein Feuer auf dem Herde an und kochte das Essen und wärmte den Wein. Und eben war sie damit fertig geworden und wieder in die Stube getreten, so knisterte draußen der Schnee, Tritte erschallten durch die Finsterniß, die Hausthür ging auf und hereintrat ein Jägersmann im grünen Jagdkleide. Ein kurzes Schwert klirrte an seiner Seite, eine prachtvolle Armbrust hielt er in der Hand und ein Köcher mit Pfeilen nebst einem silbernen Jagdhorn hing über seiner Schulter. Das weiße Reh lief vor ihm her und streckte sich ruhig neben dem warmen Ofen auf der Erde aus. Mutter Grete ging dem Jägersmann entgegen, reichte ihm die Hand und ließ ihn auf den Stuhl sitzen. Weißhändchen aber deckte schnell den

Tisch, brachte Speise und Trank, stellte Alles vor den Jägersmann hin und sagte: Erquicke und wärme dich, denn du wirst erschöpft und halb erfroren sein.

Der Jägersmann, der anfangs ganz blaß und elend ausgesehen und vor Müdigkeit kein Wort gesprochen hatte, erholte sich jetzt nach und nach, und blickte die Mutter Grete und Weißhändchen mit freundlichen hellen Augen an.

Wie dank' ich euch, sagte er. Ihr habt mir das Leben gerettet, denn kaum konnte ich noch weiter, so matt und müde war ich geworden von dem Umherirren im tiefen Schnee. Des Königs Sohn nahm mich heute früh mit auf die Jagd, ich verfolgte einen Hirsch, und muß im Eifer, ihn zu erreichen, von dem Gefolge des Prinzen abgekommen sein. Mein gutes Pferd stolperte in der Dunkelheit über einer Baumwurzel, stürzte und brach den Hals, und kaum bin ich selbst mit dem Leben davon gekommen. Ich danke euch herzlich für Eure Hilfe, und gewiß soll sie nicht unvergolten bleiben.

Eßt und trinkt, lieber Herr, sagte Mutter Grete, danken könnt Ihr nachher, wenn Ihr satt seid.

Da machte sich der Jägersmann über die dampfenden Schüsseln her, und an seinem Appetite sah man wohl, wie hungrig er war. Weißhändchen nahm

indessen ihr Spinnrad wieder zur Hand und spann. Als der Jägersmann sein Mahl beendigt hatte, setzte er sich zwischen Mutter Greten und Weißhändchen an den Ofen und sagte: Ei wie schön du spinnen kannst, liebes Weißhändchen, so schön habe ich es noch nicht gesehen.

Das ist noch gar nichts, sagte Mutter Grete zum Jäger. Ihr solltet sie einmal am goldenen Rädchen den Faden drehen sehen, da würdet Ihr Euch erst recht wundern. Da wird ihr Gespinust so fein, daß man es mit bloßen Augen kaum erblicken kann.

Weißhändchen wurde ganz roth, als Mutter Grete sie so lobte, und ihr Gesichtchen glühte wie eine Rose.

Ach, wie wunderschön du bist, liebes Weißhändchen, sagte da der Jäger, als er sie anschaute. Du bist gewiß eine Fee, die hier im Walde verborgen lebt.

Weißhändchen war ganz still, aber Mutter Grete sagte wieder: Freilich ist sie schön, wenn sie aber das Gewand aus der goldenen Nuß anzieht, dann ist sie noch tausendmal schöner und ihres Gleichen auf Erden nicht zu finden.

Als der Jäger das hörte, ließ er nicht nach mit Bitten, und bat so lange, bis Weißhändchen auf-

stand, die Nuß aus dem silbernen Kästchen nahm und hinausging und sagte:

Oeffne dich, verschlossene Hülle,
Gib das Gewand — so ist mein Wille.

Und da die Nuß sogleich aufsprang, nahm sie das Gewand heraus, warf es über und trat so geputzt, wie sie war, wieder in die Stube. Da war es aber dem Jägersmanne grade zu Muthe, als ob die Sonne aufginge, so blendete ihn Weißhändchens Schönheit, und er verdeckte seine Augen mit der Hand und rief: Nein, Weißhändchen, keine Prinzessin ist so schön, wie du, und du bist wahrhaftig werth, Königin zu werden und den Prinzen zu heirathen.

Und als er das gerufen hatte, schaute er Weißhändchen lange, lange an, so lange, bis sie hinausging und wieder ihr Alltagskleidchen angezogen hatte.

Hatte er nun ihre Schönheit bewundert, so sollte er auch ihre Geschicklichkeit bewundern, denn Mutter Grete redete Weißhändchen lange zu und bat sie, das goldene Spinnrad herbeizuholen, und den Webestuhl, um dem Jägersmann ihre Kunst zu zeigen. Weißhändchen weigerte sich, aber endlich mußte sie Mutter Greten doch den Willen thun, und der Jägersmann sah es mit an, wie sie den feinen Faden vom Rocken spann und ihn auf dem Webestuhle webte.

Warte, mein liebes Weißhändchen, sagte er, daran will ich dich wieder kennen, sobald es an der Zeit ist, und du wirst sehen, daß ich dich nicht vergesse. Harre mein — gedenke mein!

Ehe Weißhändchen antworten konnte, klopfte es von außen heftig an das Fenster, daß die Scheiben klirrten, und eine Stimme rief: Wir wollen doch auch dabei sein, wenn da drinnen gesponnen wird, und wenn Niemand an mich denkt, muß ich nur selber kommen und nach dem Rechten sehen!

Und mit Gewalt wurde gleich darauf die Stubenthür aufgerissen, und ganz erschrocken sahen Mutter Grete und Weißhändchen — Breitfüßchen hereinstürmen.

Was geht hier vor, schrie sie zornig und zog ein grimmiges Gesicht, wie kommt der Jägersmann hierher und was hat er hier zu suchen? Es ist nicht nöthig, Mutter Grete, daß du Jedermann ohne Weiteres in das Haus nimmst, und Niemand ist Schuld daran, als Weißhändchen. Aber nun bin ich wieder da und will nach dem Rechten sehen, und gleich auf der Stelle sollen die Beiden, der Jäger und Weißhändchen, fort aus dem Hause. Marsch mit Euch, hinaus! oder Ihr sollt sehen, es geht Euch schlimm!

Weißhändchen war so erschrocken, daß sie kein Wort erwiedern konnte und zitterte vor Angst am ganzen Leibe, der Jägersmann aber lachte laut und fragte: Wer bist du denn, mein Hühnchen, daß du hier solchen Lärmen machen darfst? Schweige ja still und schelte mir Weißhändchen nicht, sonst mögtest du augenblicks wieder in den kalten Wald hinauspazieren müssen. Schweige still, sag' ich, oder du lernst mich kennen.

Breitfüßchen stampfte schon vor Wuth auf die Erde und wollte auf Weißhändchen losspringen, um sie zu schlagen, da hupfte plötzlich das weiße Rehlein hinter dem Ofen hervor, wuchs in die Höhe, wurde in einem Augenblick so groß wie ein Elephant, kriegte ein Paar Augen, die wie lauter Feuer brannten und brüllte mit erschrecklicher Stimme: Breitfüßchen, nimm dich in Acht, oder ich fresse dich auf, du böses Mädchen.

Da wurde Breitfüßchen sogleich ganz mäuschenstill und kroch vor Furcht hinter den Ofen. Das Rehlein aber machte sich wieder klein und schaute freundlich um sich, wie vorher.

Mutter Grete hatte dem allen mit großer Angst zugesehen, denn so unartig Breitfüßchen auch war, liebte sie sie dennoch, denn sie war ja doch ihr eigenes

leibliches Kind, und konnte ja vielleicht noch gut und fromm werden.

Breitfüßchen, sagte sie, sprich, wo kommst du her? Du bist doch nicht in der dunkeln Nacht ganz allein durch den verschneiten Wald gelaufen?

O ja, das bin ich wohl, erwiederte Breitfüßchen noch immer trotzig, ich bin der alten häßlichen Mutter Silberhaar davon gelaufen, weil sie mich immer so übel quälte und plagte. Den ganzen Tag sollte ich arbeiten, und das wollte ich nicht. Darum bin ich heute Abend aus dem Fenster gestiegen und habe mich in aller Stille davon gemacht.

Mutter Grete schüttelte mißmuthig mit dem Kopfe und dachte: Ja, nun wird das Zanken und Streiten wohl alle Tage wieder losgehen, und ich werde gewiß keine ruhige Stunde mehr haben. Doch sagte sie nichts, sondern nahm Breitfüßchen am Arme, führte sie nebenan in die Kammer und brachte sie zu Bette.

Als sie hinaus waren, fragte der Jägersmann: Wanzbändchen, wer ist das böse Mädchen?

Ach, es ist meine Stiefschwester, erwiederte Weißhaarchen unter Thränen, und sie kann mich nicht leiden, sondern wünschte mir nichts als Böses, obwohl ich ihr nie etwas gethan habe. Ich weiß gar nicht, wie das werden soll, wenn sie hier bleibt, denn

gewiß hat sie nicht eher Ruhe, als bis sie mich wieder aus dem Hause geschafft hat. Mutter Grete ist wohl gut und lieb mit mir, aber gegen Breitfüßchen darf sie nichts sagen und muß Alles zugeben, was sie haben will.

Weine nicht, liebes Weißhändchen, sprach der Jäger. Ehe ein Jahr vergeht, sehen wir uns wieder, und dann soll dir Niemand etwas zu Leide thun. Sieh, ich bin der Prinz, und will nicht ruhen und nicht rasten, bis du meine Gemahlin bist. Und wenn ich in Jahr und Tag Boten ausschicke und allüberall verkündigen lasse, daß nur die geschickteste Spinnerin meine Gemahlin werden soll, dann komm zu mir in mein Schloß und bringe dein Spinnrad mit, und spinne so fein, wie heute, und du wirst sehen, alle dein Herzeleid hat ein Ende und du wirst eine Königin. Willst du das thun, Weißhändchen?

Weißhändchen war so erstaunt, daß auf einmal aus dem Jägersmanne ein Prinz geworden war, daß sie gar nicht antworten konnte und nur mit dem Kopfe nickte. Damit war der Prinz auch schon zufrieden, und als Mutter Grete wieder aus der Kammer kam, flüsterte er Weißhändchen in das Ohr, sie solle ja keinem sagen, daß er ein Prinz wäre und solle Geduld haben. Darauf ging er zu Bette. Am

andern Morgen aber, als Mutter Grete an seiner Kammer klopfte, war der Jägersmann verschwunden, und auf seinem Bette, wo er geschlafen hatte, lag ein wundervoller Ring und ein Zettel, auf dem Geschrieben stand: den Ring soll Weißhändchen haben.

Mutter Greten war es gar nicht recht, daß der Jägersmann ohne Abschied davon gegangen war, denn sie hätte ihm gern noch dieß und jenes abgefragt, und gar zu gern gewußt, wer er denn eigentlich wäre und wie er hieße und dergleichen mehr. Da sie es aber nun einmal nicht mehr erfahren konnte, so trug sie den Ring zu Weißhändchen in die Kammer und sagte: Da hat der Jägersmann für dich zurückgelassen, den Zettel und den Ring, er selber aber ist fort über alle Berge.

Weißhändchen hob den Ring sorgfältig auf und legte ihn in das silberne Kästchen zu dem Ei und dem Spinnrad und dem Webestuhl, was sie Alles schon am vorigen Abend wieder hinein gethan hatte, und schloß das Kästchen in den Schrank, den Zettel aber behielt sie bei sich und las ihn des Tags über wohl hundert Mal.

Mutter Grete, Breitfüßchen und Weißhändchen lebten nun wieder, wie in früheren Zeiten, beisammen. War Breitfüßchen auch immer böse, so tröstete

sich Weißhändchen doch jeden Tag mit der Zukunft und dachte: Alles Elend nimmt zuletzt ja doch ein Ende! und vergaß der Scheltworte, wenn Mutter Grete freundlich mit ihr war. Auch hatte sie ja ihr liebes Rehlein, das ihr kein Leides anthun ließ, und dazu konnte sie an jedem Freitage Mutter Silberhaar besuchen, und Trost und Ermuthigung aus ihren weisen Lehren und liebevollen Worten schöpfen. Mutter Silberhaar hatte ihr bei einem solchen Besuche erzählt, wie schon früh unbändig und faul Breitfüßchen gewesen sei, so lange sie bei ihr gewesen wäre, und hatte Weißhändchen gewarnt, der Schwester nicht zu viel zu trauen, und besonders ein wachsames Auge auf ihre Kleinodien zu haben. Weißhändchen hatte das wohl versprochen, doch war sie wenig auf ihrer Hut, weil sie dachte: Was sollte wohl Breitfüßchen mit meinem silbernen Kästchen anfangen? Sie könnte es ja doch nicht gebrauchen, wenn sie es auch hätte, und was darinnen liegt, vollends gar nicht.

Weißhändchen wußte noch immer nicht, wie böse und neidisch ihre Schwester sein konnte, und sollte es bald zu ihrem Schrecken erfahren.

Eines Tages, Weißhändchen hatte gerade im Garten zu thun, kam durch den grünen Wald ein

Der Reisige ritten mit wehenden Fahnen und klingendem Spiele. Vorn an der Spitze ritt ein Herold, in Roth und Gold gekleidet, der eine goldene Trompete in der Hand hielt, und muntere Weisen durch den Wald erschallen ließ. Weißhändchen horchte auf, und blickte der Schaar entgegen, welche gerade auf Mutter Grete's Haus zutrabte. Um besser sehen zu können, hielt sie die Hand über die Augen, denn die Harnische der Reisigen, ihre Helme und Lanzenspitzen funkelten im hellen Sonnenlicht und warfen glänzende Strahlen, die ihre Augen blendeten.

Was mag das zu bedeuten haben? dachte Weißhändchen. Ach, wenn es doch der Prinz wäre, wenn er doch käme, mich abzuholen in sein prächtiges Schloß!

Das Herz hüpfte ihr vor Freuden, als ihr dieser Gedanke kam, und obgleich die Reiter schnell ritten, so ritten sie ihr doch noch viel zu langsam. Endlich hielten sie vor dem Häuschen an, der Herold setzte die Trompete an seinen Mund, und blies eine schmetternde Fanfare durch die Luft. Mutter Grete und Weißhändchen kamen sogleich an das Fenster gelaufen, rissen es auf, sahen voller Verwunderung die vielen prächtig gerüsteten Reisigen, und hörten, wie der Herold mit lauter Stimme ausrief: Der König hat

mich gesandt, um in aller Welt zu verkündigen, daß binnen drei Tagen des Prinzen, seines geliebten Sohnes, Vermählungsfest soll gefeiert werden. Seine Gemahlin aber soll von den Töchtern des Landes die werden, die den feinsten und glänzendsten Faden spinnt, sei sie reich oder arm, jung oder alt, häßlich oder schön, denn das ist des Königs Wille.

Und als der Herold seinen Spruch angebracht hatte, verneigte er sich tief vor Weißhändchen und ritt mit seinen Reisigen weiter. Weißhändchen aber jauchzte vor Wonne, denn sie wußte wohl, daß kein Mensch auf der Welt so fein spinnen konnte als sie, und daß sie nun ganz gewiß eine Prinzessin werden würde. In der Freude ihres Herzens rief sie ihr weißes Reh, und machte sich sogleich auf den Weg zu Mutter Silberhaar, um ihr die fröhliche Botschaft mitzutheilen, und sie zu fragen, wie sie es anstellen solle, in des Königs Schloß zu kommen, und dort ihre Kunst zu zeigen. Mutter Silberhaar verwunderte sich über die Botschaft gar nicht.

Habe ich es dir nicht immer gesagt, sprach sie, daß noch eine Königin aus dir werden muß? Geh nur wieder nach Haus, und warte bis zum dritten Tage von heute an, da will ich dir einen Wagen schicken, damit du stattlich einherfährst, und nicht

zu Fuße in des Königs Schloß zu gehen brauchst. Hüte aber dein silbernes Kästchen bis dahin, und verliere die Nuß mit dem feinen Gewande nicht aus den Augen, damit Breitfüßchen nicht Unheil stiften kann. Denn die Sprüchlein weiß sie, und spinnen kann sie auch, wenn auch nicht ganz so schön, wie du. Nimm dich in Acht vor ihr.

Weißhändchen hüpfte wieder nach Hause, und dachte an nichts, als den Prinzen, und vergaß darüber der Warnungen Mutter Silberhaare ganz und gar.

Als es aber Abend wurde, und sie allein in ihrem Kämmerlein war, da fiel ihr ein, vor dem Schlafengehen noch einmal ihr kostbares Gewand anzuziehen, und in den Spiegel zu schauen. Sie wollte gern sehen, ob sie denn auch wirklich schön genug sei, um eine Prinzessin zu werden. Leise schlupfte sie noch einmal in die Stube, nahm die Nuß aus dem silbernen Kästchen, und schlich sachte sachte wieder in ihr Kämmerchen zurück, damit Mutter Grete sie nicht hören solle, die sie gewiß wegen ihrer Eitelkeit recht tüchtig ausgelacht hätte. In der Eile vergaß sie aber den Schrank, in dem das silberne Kästchen stand, wieder zuzuschließen. In ihrer Kammer schmückte sie sich und putzte sich, und dachte:

Ei, wie herrlich wird es sein, wenn ich erst in dem schönen Schlosse wohne, und so viele Diener habe, die Alles thun müssen, was ich befehle. Das wird eine Lust werden! Und Mutter Greten nehme ich mit, die muß auf meiner Hochzeit sein, und darf mich nie verlassen, und auch Mutter Silberhaar muß bei mir wohnen. Aber Breitfüßchen? Nun, die nehme ich auch mit! Wenn ich eine Königin bin, darf sie mir gewiß nichts thun.

So plauderte sie vor sich hin, bis es beinahe Mitternacht war, da wurde sie endlich doch müde, legte sich auf ihr Bettchen, und schlief ein, sanft und fest.

Während sie schlief, und von aller Herrlichkeit träumte, die sie noch erleben sollte, stand Breitfüßchen leise auf, und schlich an den Schrank, wo das silberne Kästchen stand. Als sie den Schrank offen stehen sah, da jubelte ihr böses Herz, und schnell nahm sie das Kästchen heraus, öffnete ohne Geräusch die Hausthür, und lief, so schnell sie konnte, mit ihrem Raube davon, gerade auf die Hauptstadt los, wo der König wohnte. Unterwegs lachte sie oft höhnisch auf, und murmelte: Nun will ich doch sehen, wer den feinsten Faden spinnt, Weißhändchen oder ich. Habe ich doch das goldene Rädchen, und der

Prinz soll mir nicht entgehen, er muß mit mir Hochzeit machen, und ich werde die Königin. Warte, Weißhändchen, dann will ich dich schon hinstecken, wo du weder Sonne noch Mond mehr erblicken sollst.

So murmelte sie und lief schnell davon. Ehe der Morgen tagte, war sie in der Hauptstadt, und wartete nun verborgen, bis der Tag anbrach, an welchem des Prinzen Vermählungsfest gefeiert werden sollte.

Während Breitfüßchen mit ihrem Raube davon rannte und ihn in Sicherheit brachte, schlief Weißhändchen daheim ohne Sorge, und erwachte am andern Morgen mit fröhlichem Herzen. Sie hatte keine Ahnung von dem, was ihr begegnet war, und sang und jubilirte mit heller Stimme im Hause umher. Als aber der Mittag heran kam, und Breitfüßchen nicht am Tische erschien, fragte sie: Mutter Grete, wo ist die Schwester?

Sie wird wohl noch schlafen, antwortete Mutter Grete. Gehe hin in ihre Kammer, Weißhändchen, und wecke die Langschläferin auf.

Weißhändchen ging in die Kammer, schaute nach dem Bettchen, und siehe da, das Bettchen war leer, und Breitfüßchen nicht zu erblicken. Weißhändchen rief: Schwester! Schwester! wo bist du? das Essen

ist bereit, komm herbei, herbei! — Wie sie aber auch rief und schrie, kein Breitfüßchen ließ sich sehen und hören, und plötzlich fiel es Weißhändchen schwer auf's Herz und eine bange Ahnung machte sie so beklommen, daß sie ganz blaß wurde, und beinahe in Ohnmacht gefallen wäre.

Du lieber Gott, dachte sie, Breitfüßchen hat mir doch nicht mein silbernes Kästchen gestohlen und ist davon gelaufen?

Eiligst sah sie nach dem Schranke, schloß ihn auf — das Kästchen war weg! Da brach sie in laute Klagen aus, und weinte bitterlich. Wie sollte sie nun spinnen, und den feinsten Faden drehen? Nun war alles vorbei, und sie durfte sich gar nicht im Königsschlosse blicken lassen. Das Herz brach ihr beinahe vor Kummer und Wehmuth. Als sie nun so bitterliche Thränen vergoß, kam das Rehlein gelaufen, und fragte: Weißhändchen, was fehlt dir?

Ach, erwiederte Weißhändchen, Breitfüßchen hat mir mein silbernes Kästchen mit dem Spinnrade und dem Webestuhle gestohlen, und ist damit fortgelaufen, und wird nun gewiß statt meiner die Königin!

Das wollen wir erst sehen, sagte das Rehlein. Sei nur ruhig und gib dich zufrieden. Wenn Mutter Silberhaar den Wagen schickt, fahren wir in

des Königs Schloß, und wenn du dein schönes Gewand noch hast, wird sich wohl alles zum Guten wenden. Betrübe dich nicht gar zu sehr, und weine dir die Aeuglein nicht roth, damit du recht schön aussiehst, wenn wir zum Prinzen fahren.

Weißhändchen gab sich zufrieden, und als der Tag der Vermählung ankam, setzte sie sich mit dem Rehlein in den Wagen, und fuhr davon. Sie hatte aber das köstliche Zaubergewand angelegt, und als sie in die Hauptstadt kam, verwunderten sich alle Leute, die ihr begegneten, über ihre große Schönheit, und viele sagten: Ach, wie Schade ist es doch, daß Breitfüßchen schon des Prinzen Braut ist, Weißhändchen ist viel schöner als sie. Schade, daß sie zu spät kommt.

Weißhändchen brach beinahe das Herz vor Kummer, als sie die Leute so sprechen hörte, und wollte schon wieder umkehren, und nach Hause fahren. Das Rehlein gab es aber nicht zu.

Wollen erst sehen, ob wir zu spät kommen, sagte es. Wenn die Trauung noch nicht vorbei ist, kommen wir immer noch zu rechter Zeit. Kutscher, fahr' zu!

Der Kutscher hieb auf die Pferde los, und fuhr, daß die Funken umher stoben, und der Wagen da-

hin rasselte, als ob er vom Sturmwinde davon geführt würde. Und als Weißhändchen am Schlosse ankam, wehte schon eine weiße Fahne vom Thurme, die das Zeichen war, daß die Trauung angefangen hatte.

Wir sind zu spät gekommen, sagte Weißhändchen betrübt, laß uns umkehren, liebes Rehlein.

Nein, nein, sprach das Reh, noch ist's Zeit, spring nur schnell aus dem Wagen, und folge mir nach.

Das Rehlein hüpfte heraus, und lief eiligst in das Schloß, und führte Weißhändchen durch eine Menge Zimmer und Säle, in denen kein Mensch zu sehen war. Jetzt kam es vor eine hohe Flügelthür, machte sie auf, und Weißhändchen trat in einen großen Saal, und sah viele viele Herren und Damen, und obenan unter einem purpurnen Thronhimmel stand der Prinz mit traurigem Gesicht, und neben ihm stand Breitfüßchen, und es sollten die Beiden eben getraut werden. Wäre Weißhändchen nur eine Minute später gekommen, so wäre Alles vorbei gewesen, und sie hätte nun ruhig wieder nach Hause fahren können. Aber noch war es Zeit, und das Rehlein sprang mit einem großen Satze gerade vor den Prinzen hin, und

rief: Halt ein! halt ein! Prinz' du hast die falsche Braut, die rechte ist aber erst gekommen!

Und als der Prinz aufschaute, da fielen seine Augen gerade auf Weißhändchen, die demüthig noch immer vor der Thüre stand, und kaum athmen konnte.

Weißhändchen! liebes Weißhändchen! rief der Prinz, und stürzte gleich auf sie los, so bist du endlich doch gekommen, und hast meiner nicht vergessen! Nun wird der Trug an das Tageslicht kommen, und keine soll Königin werden, als du allein.

Und mit diesen Worten faßte er Weißhändchen bei der Hand, und führte sie durch alles Volk hindurch gerade vor den Thron, auf dem der König, sein Vater, saß. Alle die Herren und Damen waren ganz geblendet von Weißhändchens Schönheit und Liebreiz, und neigten sich tief vor ihr, als sie vorüberschritt. Der König aber sagte: Mein Sohn, was bedeutet dieß, und warum verläßt du deine Braut Breitfüßchen?

Weil sie die falsche ist, herzliebster Vater! sagte der Prinz. Sieh sie nur an, wie blaß und verwirrt sie aussieht! Ist nicht ihre ganze Schuld auf ihrem häßlichen Gesichte zu lesen? Hier, Weißhändchen, das ist die Rechte, sie, und keine andere, soll meine Gemahlin werden.

Das muß auf die Probe ankommen, sprach der König. Wenn sie besser und feiner spinnen kann, soll Breitfüßchen ihr Vergehen büßen, wenn sie eines begangen hat. Kann sie es aber nicht, so muß sie sterben, und wäre sie auch noch zehnmal so schön, als sie ist.

Darauf wandte sich der König zu seinen Dienern, und befahl ihnen, das goldene Spinnrad herbei zu bringen. Augenblicklich rannten die Diener davon, und gehorchten dem Befehle des Königs. Und als nun das Spinnrad bereit stand, drängten sich die Herren und Damen alle darum her, und waren sehr begierig, dem Wettstreite Breitfüßchens und Weißhändchens zuzuschauen. Alle wünschten aber Weißhändchen das Beste, weil sie so gar holdselig und anmuthsvoll aussah.

Breitfüßchen setzte sich zuerst vor das Spinnrad, und spann. Weil aber ihr Herz von Grimm und Haß erfüllt war, und das böse Gewissen ihr die Gedanken verwirrte, so konnte sie sich durchaus nicht wieder auf das rechte Sprüchlein besinnen, ohne das sie gar nicht spinnen konnte, und als sie daher das Rädchen drehte, so riß gleich im Anfange der Faden entzwei, und halbtodt vor Schrecken fiel sie vom Stuhle. Der Prinz jauchzte laut, und führte Weiß-

händchen an das Rad. Weißhändchen zupfte den Faden und drehte das Rädchen, und sang mit leiser anmuthiger Stimme vor sich hin:

Rädchen, dreh' dich um,
Sum, sum, sum,
Glänzend, glatt und silberfein
Muß der Zauberfaden sein.
Rädchen, dreh' dich um,
Sum, sum, sum.

Und da floß das Rädchen ganz wie von selber, und der Faden riß nicht ab, sondern wurde so glänzend, glatt und silberfein, wie der feinste Sonnenstrahl, und war kaum mit bloßen Augen zu erblicken. Und als nun der Prinz laut jubelte, freuten sich auch alle Herren und Damen, die im Saale waren, und selbst der König lächelte vergnügt, und wollte schon Befehl geben, den Prinzen mit Weißhändchen zu vermählen.

Indessen hatte sich aber Breitfüßchen wieder erholt, und das Zauberspruchlein war ihr wieder eingefallen, und sie sagte: Weißhändchen hat noch nicht gewonnen, und ich will noch einmal spinnen, denn vorhin habe ich aus lauter Angst nicht gekonnt.

Und mit trotzigem Gesicht und sprühenden Blicken setzte sie sich noch einmal vor das Spinnrad

und spann und sang, und da das Mädchen dem Zauberspruche gehorchen mußte, so spann sie fast eben so schön als Weißhändchen, und kein Mensch konnte unterscheiden, welche von Beiden ihre Sache am Besten gemacht hätte. Der Prinz wurde schon ganz angst, denn der König machte ein bedenkliches Gesicht und sagte: Da Breitfüßchen schon einmal vor allen Uebrigen den Preis gewonnen hat, so wäre es wohl nun recht und billig, wenn du sie zur Gemahlin nähmest, mein Sohn!

Alle schwiegen, und selbst der Prinz wagte keinen Widerspruch, und Weißhändchen wurde angst und bange. Da sprach das weiße Rehlein: Nun, wenn es auf Geschicklichkeit ankommen soll, und Niemand entscheiden kann, ob Weißhändchen oder Breitfüßchen den feinsten Faden gesponnen hat, so laßt doch sehen, Herr König, wer den Faden zu weben versteht. Dabei kann sich die rechte Kunst zeigen, und der Webestuhl ist bei der Hand. Er liegt in dem silbernen Kästchen, das dort auf dem Tische steht.

Der König horchte auf, als das Rehlein sprach, und sagte: Mein kluges Thierchen, du hast den besten Rath gegeben, und es soll darnach geschehen.

Da faßte Weißhändchen wieder frischen Muth, denn sie wußte wohl, daß Breitfüßchen nicht weben

konnte, und lief schnell hin, den Webestuhl zu holen. Und als sie ihn aus dem Kästchen genommen hatte, stellte sie ihn auf die Erde, und sprach:

Webestuhl, recke dich!
Webestuhl, strecke dich
Zu die Länge, in die Breite,
Wir gebrauchen dich noch heute.

Da wuchs der Webestuhl in die Höhe, und Weißhändchen sagte: Nun, Schwesterlein, zeige deine Kunst.

Breitfüßchen war jedoch voller Angst, weil sie nicht weben konnte; da sie aber dachte, das Sprüchlein zu erfahren, wenn Weißhändchen zuerst ihr Stücklein machte, erwiederte sie: Erst du, dann ich. Bin ich vorhin die Erste gewesen, so will ich jetzt die Letzte sein, und dir wohl den Rang ablaufen.

Gut, sprach Weißhändchen, ich bin bereit dazu — Breitfüßchen darf mir aber nicht zusehen, derweile ich webe.

Breitfüßchen wollte nichts davon hören, und durchaus nicht aus dem Saale gehen, bis endlich der König befahl, sie mit Gewalt hinweg zu führen, denn Weißhändchens Verlangen dünkte ihm recht und billig. Und nun setzte sich Weißhändchen zur Arbeit, und ließ die Schifflein fliegen und sang:

Webe, webe,
Schwebe, schwebe,
Silberfaden, hin und her!
Mußt dich schmiegen,
Mußt dich fügen,
Hurtig auf und nieder fliegen,
Auf und ab, und hin und her.

Da flogen die Schifflein, und die Faden fügten sich zu Faden, und es gab ein Gewebe, darüber der König die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Hör' auf, Weißhändchen, hör' auf! rief er. Du hast deine Kunst gezeigt, und findest gewiß deines Gleichen nicht auf der Erde.

Weißhändchen stand auf, und nun wurde Breitfüßchen herein geführt.

Frisch auf, mein Kind, sprach der König, zeige geschwind, was du vermagst.

Breitfüßchen aber stand da, rührte nicht Hand und Fuß, und mußte endlich selber eingestehen, daß sie nichts verstände, und mußte bekennen, daß sie das silberne Kästchen heimlich gestohlen habe, um Weißhändchen in's Unglück zu bringen.

Da wurde der König mächtig böse, und ließ seine Trabanten kommen, die mußten Breitfüßchen in ein tiefes finsteres Gefängniß werfen. Der Prinz

aber und Weißhändchen hielten fröhliche Hochzeit, und Weißhändchen wurde eine Prinzessin.

Als die Vermählung geschlossen war, schickte sie zwei schöne Kutschen ab mit vier Pferden bespannt, die mußten in den Wald fahren, und Mutter Greten und Mutter Silberhaar in das Schloß holen. Und als sie alle Beide ankamen, da war der Jubel groß, und sie durften Weißhändchen, so lange sie lebte, nicht wieder verlassen, und verbrachten ihre Tage glücklich und zufrieden.

Prinzessin Weißhändchen wurde später, als der König starb, Königin, und die Weissagung der Mutter Silberhaar ging also in Erfüllung.

Breitfüßchen aber starb im Gefängnisse, weil sie der König, der ihre Bosheit fürchtete, nicht wieder frei lassen wollte.

5.

Von Schmerzenreich und Goldlöckchen.

In einer stolzen, festen Burg, die mit hohen Wartthürmen versehen, und ringsum von starken Mauern umgeben war, lebte vor Zeiten ein Rittersmann, der hieß Herr Hugo. Weil er aber immer erschrecklich finster aussah, grimmige Gesichter schnitt, so gar glühende feurige Augen hatte, und seine Stimme, wenn er recht zornig war, gerade wie ein rollender Donner erscholl, so nannten ihn die Leute nicht anders, als: das böse Ungewitter, und wenn ein oder der andere Bauersmann dem Herrn Hugo auf der Straße begegnete, ging er immer sogleich scheu zur Seite, oder schlug einen ganz andern Weg ein, damit er nur nicht mit ihm zusammenträfe. Und doch hatte Herr Hugo noch keinem Menschen ein Leides gethan, und war nichts Böses an ihm

und in ihm, als nur sein böses zorniges Gesicht. Weil er aber recht gut merkte, daß sich die Menschen vor ihm fürchteten, so wurde er mit den Jahren immer finsterer und murrischer, und ritt oft auf Monate lang von seiner Burg hinweg, und trieb sich in der weiten Welt umher ohne Zweck und Ziel.

Das machte seiner Gemahlin, der sanften Frau Rosamunde, vielen Kummer und Sorge, denn sie liebte Herrn Hugo recht von Herzen, und wäre ganz glücklich gewesen, wenn er nur ein wenig freundlich ausgesehen und sie nicht so oft allein zu Hause gelassen hätte.

Da geschah es eines Tages, daß Gräfin Rosamunde, als gerade ihr Herr und Gemahl in der Welt umherstreifte, ein Söhnchen bekam. Sie freute sich darüber gar zu sehr, und dachte jeden Morgen: Ach, wenn doch nur Herr Hugo heute zu Hause käme, daß ich ihm unser liebes Kind zeigen könnte, gewiß würde er sich freuen, und mich sobald nicht wieder allein lassen!

Alle Tage stieg sie auf den höchsten Thurm und schaute nach allen Seiten umher, ob sie nicht seinen rothen Federbusch erblicken könne. Aber wie sie auch schaute und lugte Monate lang, Herr Hugo kam nicht, und alle Tage wurde ihr das Herz schwerer

und bedrückter, und sie dachte schon, daß er gestorben wäre, denn so lange, wie dieses Mal, war er noch niemals ausgeblieben.

Und eines Nachts lag sie im Bette, hatte ihr kleines schlafendes Söhnchen neben sich, und vergoß die bittersten Thränen, weil sie alle Hoffnung aufgegeben hatte, Herrn Hugo jemals wieder zu sehen. Da klopfte es plötzlich von außen mächtig an das Burgthor, so laut, daß Frau Rosamunde erschrak, und ihr kleiner Sohn aus dem Schlafe auffuhr und aus Leibeskräften schrie.

Wer mag das sein, der so laut klopft, dachte sie zitternd, wenn es nur nicht Feinde sind, die uns das Leben nehmen wollen!

Und während sie voller Angst ihren kleinen Sohn zu beruhigen suchte, trappte es die steinerne Treppe herauf, die Thür wurde aufgerissen, und herein trat Herr Hugo, in Stahl gerüstet vom Scheitel bis zur Sohle, fiel seiner Gemahlin um den Hals, und sagte ganz freundlich: Wie ist es dir ergangen, liebe Frau, derweil ich von dir entfernt gewesen bin?

Frau Rosamunde lachte vor Freuden, als Herr Hugo so gut war und gar kein finsteres Gesicht machte, führte ihn an das Bett, wo der Knabe lag, und sprach: Mir ist es gut ergangen, denn sieh nur,

was für ein allerliebstes Kind uns der liebe Gott beschert hat.

Frau Rosamunde hatte geglaubt, Herr Hugo würde ganz voll Wonne sein, wenn er sein Söhnlein erblicken würde, aber wie erschrak sie, als auf einmal alle Freundlichkeit von seinem Gesichte verschwand, und eine finstere Wolke seine Stirn beschattete. Dennoch hob er das Knäblein auf, und drückte es an sich; weil es sich aber vor dem blanken Harnisch und den langen blutrothen Federn auf dem Helme fürchtete, fing es wieder laut an zu schreien, zappelte mit den Beinen, und streckte seine kleinen Aermchen nach Frau Rosamunde aus. Mit finsterem Gesichte legte Herr Hugo das Kind wieder auf sein Bettchen, und schickte sich an, zur Thür hinaus zu gehen, ohne ein Wort zu sagen. Frau Rosamunde aber brach in Thränen aus, hielt ihren Gemahl zurück, und fragte betrübt: Ach, herzliebster Gemahl, freuest du dich denn nicht ein bischen über das liebe kleine Kind?

Nein, sagte Herr Hugo leise mit seiner tiefen Stimme, nein, ich freue mich nicht, denn vor vielen Jahren schon hat mir eine alte Frau gesagt, wenn der Himmel mir je ein Söhnlein bescheren würde, so müßte es viele Trübsal erdulden, wenn es nicht

den silbernen Vogel in seine Gewalt bekäme, der nach seinem Leben trachtet. Ich will hingehen und ihn suchen, vielleicht gelingt es mir, ihn zu fangen.

Frau Rosamunde wollte ihn aber noch immer nicht fortlassen, und bat ihn flehentlich, doch nicht schon wieder in die weite Welt zu gehen. Aber Herr Hugo befahl ihr, zu schweigen und mit Geduld seiner Wiederkunft zu harren.

Komme ich in drei Jahren nicht zurück, sagte er, so magst du glauben, ich wäre todt, denn nimmer kehre ich wieder ohne den silbernen Vogel. Leb' wohl, leb' wohl, und erziehe den Jungen zu einem braven Rittersmann.

Herr Hugo drückte seine Gemahlin noch einmal recht herzlich an sich, küßte sein Söhnlein auf den kleinen Mund, und dann ging er mit klirrenden Schritten die Stufen hinab auf den Burghof, schwang sich auf sein bestes Roß, und ritt in die finstere Nacht hinein.

Ganz trostlos verweinte Frau Rosamunde die Nacht, und ihre heißen Thränen tröpfelten nieder auf ihren kleinen verlassenen Sohn.

Du sollst Schmerzenreich heißen, sagte sie leise, indem sie ihn an ihr beklommenes Herz drückte, Schmerzenreich sollst du heißen, weil du schon in so

früher Jugend den Schmerz erleiden mußt, keinen Vater zu haben. Mein armer, armer Schmerzenreich, wann wird er wieder kehren, und dich in seine väterlichen Arme schließen? Ach, wenn du groß bist, ist er vielleicht schon lange gestorben!

So wehklagte und jammerte Frau Rosamunde viele Tage und Nächte, und härmte sich ab. Während sie aber betrübt war, wuchs der kleine Schmerzenreich lustig auf, und konnte schon, als er erst zwei Jahre alt war, auf den wildesten Pferden reiten, und war der Liebling aller Knappen und Knechte in der Burg.

Drei Jahre vergingen, und Herr Hugo war nicht zurück gekehrt. Alle Leute nah und fern hielten ihn für todt, und sogar Frau Rosamunde betrauerte ihn, als ob er gestorben wäre. Nur der kleine Schmerzenreich glaubte nicht an seinen Tod, und sagte immer: Ich weiß wohl, daß mein Vater nicht gestorben ist! Er ist nur verzaubert, und kann nicht kommen, aber wenn ich groß und stark geworden bin, will ich ihn schon erlösen.

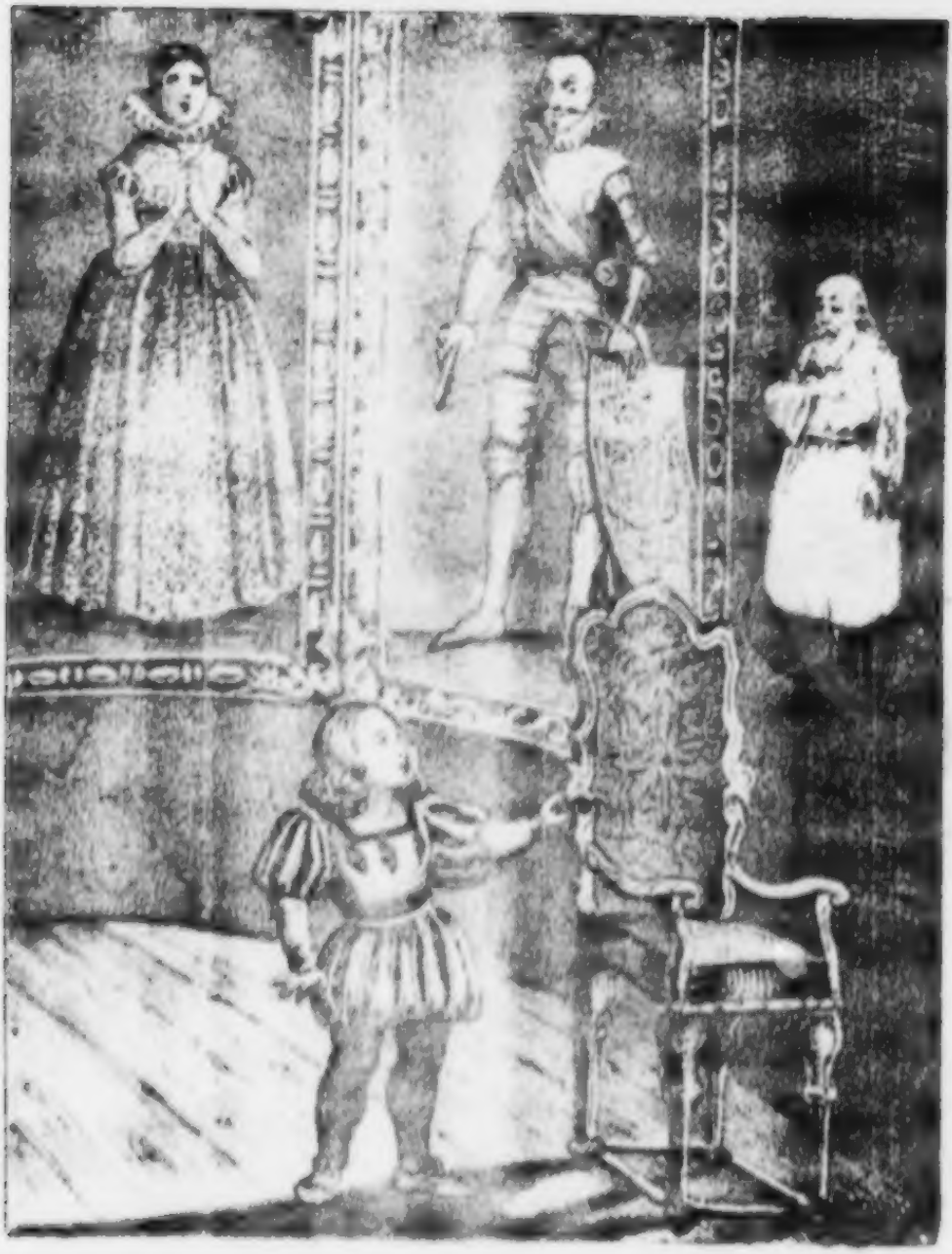
Wenn ihn dann seine Mutter fragte, woher er das wisse, so wollte er nicht mit der Sprache heraus, und meinte, das dürfe er keinem Menschen sagen, und lief eiligst davon.

Eines Tages war er nämlich in der ganzen Burg umhergelaufen, und war an einen alten Thurm gekommen, den seit Jahr und Tag kein menschlicher Fuß betreten hatte. Der Thurm stand ganz abgelegen im Burggarten, und die Knappen gingen immer scheu an ihm vorüber, und fürchteten sich, ihm bei Nacht nahe zu kommen, denn sie glaubten, es wohne ein Gespenst darin, und erzählten sich in den langen Winternächten die schauerlichsten Geschichten davon. Einer sagte, er hätte um Mitternacht ein furchtbares Gepolter und Gekrache aus dem alten Thurme erschallen hören, ein anderer erzählte, er hätte feurige Flammen darin hin und her sprühen sehen, ein dritter sagte, eine lange weiße Gestalt ginge darin auf und ab, und recke zuweilen ihren Kopf zu den verfallenen Fenstern heraus und schaue mit feurigen Augen umher, und ein jeder fürchtete sich, und hätte um keinen Preis den alten Thurm betreten. Der kleine Schmerzenreich aber kannte keine Furcht, und als er eines Tages die Thür offen fand, ging er keck in den Thurm hinein, stieg die steinernen Stufen in die Höhe, und kam in einen großen runden Saal. Ringsum an den Wänden hingen schöne große Bilder, und er hatte recht seine Freude daran, sie zu betrachten. Alle waren sie aber

bestäubt, und es kostete ihn viele Mühe, sie zu reinigen und von dem vielen Staube zu befreien. Beinahe war er damit fertig geworden, und putzte eben an dem letzten Bilde herum, das einen schönen großen Rittersmann im vollen Harnisch darstellte, da schob sich auf einmal das Bild auf die Seite, die Wand ging auseinander, und ein kleines schneeweiß angethanes Männchen kam daraus hervor.

Fürchte dich nicht, lieber Schmerzenreich, sprach das Männchen mit feiner Stimme, ich komme nicht, dir ein Leides zu thun, denn ich bin dir gut. Sag' an, was willst du hier in dem alten Thurme?

Schmerzenreich hatte sich doch recht erschrocken, als so mit einem Male das kleine Männchen vor ihm stand, weil es aber so freundlich aussah und redete, faßte er frischen Muth und sagte: Ich bin so allein im ganzen Schlosse, und habe Niemand, mit dem ich spielen kann. Meine liebe Mutter ist immer so traurig, und weint so viel, weil mein Vater gestorben ist, daß ich sie nicht plagen will, und Kinder sind nicht da, mit denen ich mir die Zeit vertreiben könnte. Da habe ich recht oft lange Weile, und bin hierher gekommen, um mich ein wenig umzusehen.



Haſt du dich denn nicht gefürchtet? fragte das ſchneeweiße Männchen.

Nein, gefürchtet habe ich mich gar nicht, ſagte Schmerzenreich. Ich habe ja Niemandem Böſes gethan, wer ſollte denn mir etwas zu Leide thun? Und meine Mutter hat mir auch ſchon oft geſagt, gute Kinder brauchten ſich nicht zu fürchten, weil die lieben Engelein ſie behüten und über ſie wachen.

Das kleine Männchen lächelte recht freundlich und nickte.

So iſt's recht, ſagte es. Und weil du ein ſo wackerer Knabe biſt, ſollſt du auch nie wieder Langeweile haben. Wenn dir die Zeit lang wird, ſo komm zu mir her in den Thurm, ich will ſie dir ſchon vertreiben.

Das kleine Männchen klatſchte dreimal in die Hände, und da kamen auf einmal eine ganze Menge Elfen herbei geſprungen, die waren nicht größer, als Schmerzenreich, ſie waren alle mit prächtigen Kleidern geſchmückt, und hielten weiße Lilien in ihren Händchen. Sie nickten Schmerzenreich zu, umarmten ihn nach der Reihe und küßten ihn. Dann ſtellten ſie ſich auf die Seite, und das ſchneeweiße Männchen ſagte: Das iſt dein Hofſtaat.

Darauf klatschte es wiederum dreimal in die Hände.

Da erschallte von weitem eine prächtige Kriegsmusik, Schlachthörner wurden geblasen, Pauken und Trompeten schmetterten, und gemessenen Schrittes, in Reih' und Glied geordnet, nahte eine große Schaar prächtig gebarnischter kleiner Leute, und marschirten unter klingendem Spiele in den Saal hinein. Die kleinen Soldaten trugen silberne Rüstungen, von ihren Helmen wallten silberweiße Federn herab, und kurze, breite Schwerter klirrten an ihrer Seite. Voran ging der Heerführer, trug eine weiße, glänzende Fahne, und schaute ausnehmend muthig und tapfer drein. Die kleinen Soldaten verneigten sich tief vor Schmerzenreich, rasselten mit ihren Schwertern und riefen mit lauter Stimme: Hoch lebe unser Feldherr, Junker Schmerzenreich, hoch!

Dazu schmetterten die Trompeten, die Pauken erschallten und die Schlachthörner ertönten mit Macht.

Das weiße Männchen sagte: Das ist dein Kriegsheer, Schmerzenreich. Es wird dich nie verlassen, und stets zu deiner Hülfe bereit sein, so oft du der Hülfe bedürftig bist. Sobald du dein achtzehntes Jahr erreicht hast, folgt es dir überall hin, und überall wirst du mit ihm den Sieg erkämpfen.

Noch einmal klatschte das kleine Männchen in die Hände, und abermals erschien ein Zug kleiner Leute. An seiner Spitze schwebte eine wunderschöne Dame einher, die ein kleines Mädchen an der Hand führte. Hinter ihr drein wandelten lauter niedliche Elfenmädchen, nicht größer als Puppen, und holdseligen Angesichts. Ihre Kleider schimmerten von silbernen Zierathen und kostbaren Edelsteinen, und Alle trugen ein Krönchen auf dem Haupte, das von Diamanten und Rubinen funkelte, wie eine Sonne. Zwei von den Elfenmädchen trugen der großen schönen Dame die Schleppe, die Uebrigen aber tummelten sich lustig durcheinander, und plauderten und wisperten und lachten und sahen recht schalkisch aus.

Als nun die schöne Dame näher trat, sagte das weiße Männchen: Sieh' hier, Schmerzenreich, dieß ist meine Gemahlin, die Fee Silberglanz, und das kleine Mädchen an ihrer Hand ist mein Töchterlein, Goldlöckchen genannt, und soll einmal deine Gemahlin werden, wenn du groß und ein edler und tapferer Ritter geworden bist. Die kleinen Elfen sind ihre Gespielinnen, und du kannst mit ihnen fröhlich sein, wenn du Goldlöckchen recht lieb haben willst.

Schmerzenreich schaute Goldlöckchen an, und weil sie so freundlich aussah, und ihn holdselig an-

lächelte und ihm ihr kleines, weißes Händchen entgegenstreckte, so ging er gleich auf sie zu und sagte: Goldlöckchen, wenn du mit mir gut bist, will ich dich gewiß recht lieb haben, und niemals wollen wir uns zanken.

Goldlöckchen nickte, gab ihm die Hand und sprach: Komm nur recht oft hierher in den Thurm, und du wirst sehen, wie fröhlich wir sein werden.

Jetzt trugen die Elfen kostbare Armstühle herbei, das weiße Männchen, Fee Silberglanz, Goldlöckchen und Schmerzenreich setzten sich darauf, und die Elfen begannen einen wunderlieblichen Tanz. Sie drehten sich im Kreise, hüpften und sprangen, und geberdeten sich so drollig, daß Schmerzenreich ganz außer sich vor Freude war. Als der Tanz vorbei war, marschirte das Kriegsheer auf, theilte sich in zwei Theile, und kämpfte eine wilde Schlacht. Die Schwerter klirrten, die Harnische rasselten, die Kriegstrompeten erschallten, und es gab einen Lärm, daß man kaum sein eigenes Wort hören konnte. Die Schlacht schwankte hin und her, keine Partei konnte den Sieg erringen, und endlich mußte das heiße Gefecht aufhören, weil die kleinen Elfen von der großen Anstrengung ganz müde geworden waren.

Schmerzenreich hatte dem Kampfspiele mit blitzenden Augen zugesehen, und als es vorbei war, rief er: Ach, wenn ich doch auch eine Rüstung und ein Schwert hätte, auf daß ich mitkämpfen könnte in der Schlacht.

Kaum hatte er das gesagt, so winkte das weiße Männchen, und alsbald brachten zwei Elfen einen prachtvollen Harnisch und ein güldenes Schwert herbei, und waffneten Schmerzenreich damit. Und als nun die Schlacht wieder losging, focht Schmerzenreich tapfer mit, und wo er stand, erfocht er den Sieg. Das war eine Lust für ihn, und seine Wangen glühten vor Freude, als er nach erkämpftem Siege sein Schwert dem weißen Männchen zu Füßen legte.

Du hast wacker gekämpft, sagte das weiße Männchen, und ich sehe schon, es wird einmal ein tapferer Ritter aus dir werden. Aber nun ist es Zeit, daß wir Abschied von dir nehmen bis auf morgen, denn die Sonne neigt sich zum Untergange.

Da legte Schmerzenreich den Panzer ab, reichte dem weißen Männchen und allen Uebrigen die Hand, umarmte Goldlöckchen, die ihn bat, morgen wieder zu kommen, und die ganze Elfenschaar verschwand in einem Augenblick. Die Wand schloß sich wieder, das Bild rückte an seine frühere Stelle, und es war

wieder so still und einsam in dem alten Thurm, daß Schmerzenreich zu Muthe war, als ob er nur geträumt hätte.

Endlich verließ er den Thurm und mischte sich unter die Knappen auf dem Burghofe. Zu seiner Mutter, der Frau Rosamunde, ging er noch nicht, denn er fürchtete ihre Fragen, und hatte doch dem weißen Männchen versprochen, keinem Menschen ein Wort von seinem Abenteuer zu erzählen.

Wenn du eine Sylbe verräthst, hatte das Männchen gesagt, wirst du mich und meine Elfen nie wieder sehen. Schweige daher ganz still, und wenn es Zeit ist, soll deine Mutter schon Alles erfahren.

Schmerzenreich hatte aber das kleine Männchen und Goldlöckchen schon so lieb gewonnen, daß er nichts verrathen hätte, um keinen Preis. Und so ging er denn jeden Tag in den Thurm, und die Zeit verschwand ihm, er wußte nicht wie, und weil er immer focht und Schlachten schlug, schwang er seine Waffen bald eben so gut und geschickt, wie der beste Rittersmann.

Von dem weißen Männchen nun hatte er erfahren, daß sein Vater noch nicht gestorben, sondern nur verzaubert sei. Es hatte ihn in einen Zauberspiegel sehen lassen, und da hatte er auf einem hohen Berge

mitten in der Wüste ein Schloß erblickt, ganz von schwarzen Steinen erbaut. Und auf dem Schloßhofe hatte er viele Ritter liegen sehen in tiefen Schlaf versunken, und darunter war sein eigener Vater gewesen.

Er ist ausgezogen zu deinem Heile, hatte das weiße Männchen zu ihm gesagt, um den silbernen Vogel zu fangen, weil ihm eine alte Frau einst geweissaget hat, der Vogel trachte nach deinem Leben. Die Weissagung ist aber falsch, denn der weiße Vogel thut Keinem ein Leides, der ihn in Frieden läßt; wer sich aber seinem Schlosse nahet, wird verzaubert, und fällt in den tiefsten Todesschlaf. Vielleicht ist es dir bestimmt, deinen Vater zu erlösen, bleibe nur wacker und gut, und wenn es Zeit ist, wollen wir sehen, was sich thun läßt.

Schmerzenreich hatte sich Alles wohl gemerkt, und vertraute auf die Zukunft.

Jahr auf Jahr verging, Schmerzenreich war schon ein stattlicher Jüngling geworden und Goldlöckchen zu einer holdseligen Jungfrau aufgeblüht, und noch immer ging Tag für Tag Schmerzenreich in den alten Thurm, und noch immer wußte Frau Rosamunde, seine Mutter, noch kein Wort von dem weißen Männchen und den Elfen. Da sagte eines Tages

das weiße Männchen: Schmerzenreich, sei diese Nacht auf deiner Hut, der schwarze Ritter Benno bedrohet dich mit einem Ueberfall, und wenn du ihm unterliegst, so müssen wir uns trennen, denn mein Geschick bannt mich in diesen Thurm, und ich darf ihn mit meinen Elfen nicht verlassen, bis du achtzehn Jahr alt geworden bist. Sei also auf deiner Hut.

Schmerzenreich erschrak, denn der schwarze Ritter Benno war ein böser Mensch, und raubte, sengte und mordete in der ganzen Gegend. Doch verlor er den Muth nicht, rüstete alle Knappen, und als die Nacht kam, machte er auf der Mauer die Runde, und schlief kein Auge. Aber die Nacht verging, und kein Feind ließ sich blicken. Schon dämmerte das Morgenlicht am Himmel, und noch immer blieb es ruhig. Da dachte Schmerzenreich: Heute werden die Feinde wohl nicht mehr kommen, und das weiße Männchen muß sich getäuscht haben.

Stieg herab von der Burgmauer und warf sich auf sein Lager, um zu schlafen. Seine Knappen waren müde, wie er, und legten sich auch zur Ruhe.

Als nun in der ganzen Burg kein Auge mehr wachte, da schlich Ritter Benno leise heran, und seine Männer folgten ihm. Und ganz still stieg er mit ihnen die Mauern in die Höhe, sprang auf den

Burghof, machte das große Thorweg auf, ließ seine Leute herein, und erhob ein furchtbares Geschrei, als er mit seiner ganzen Schaar die Burg besetzt hatte. Schmerzenreich taumelte aus dem Schlafe in die Höhe, hörte das Geschrei und ganz allein, mit dem blanken Schwerte in der Hand, stürzte er den Feinden entgegen, und rief mit lauter Stimme die schlafenden Knappen. Aber ach! sie Alle waren schon unter den Hieben Ritter Benno's gefallen, und als Schmerzenreich auf den Burghof kam, da sah er mit einem Blicke, daß keine Rettung zu hoffen sei, und rannte eilends in das Gemach seiner Mutter, die noch ruhig schlief, nahm sie in seine Arme, und flüchtete auf geheimen Pfaden zu dem alten Thurme, um von dem weißen Männchen Rath und Hülfe zu verlangen.

Mit traurigem Gesichte stand das Männchen im runden Saale, und Goldlöckchen und alle Elfen standen schluchzend an seiner Seite.

Du hast meine Warnung verachtet, Schmerzenreich, sagte es, und wir müssen uns trennen. Nimm Abschied von Goldlöckchen, und fliehe an den Ort, wohin mein getreuester Diener dich geleiten soll. Deine Waffen nimm mit dir, und halte dich ein Jahr lang verborgen, dann kann noch Alles gut werden.

Schmerzenreich nahm Abschied, weinte heiße Thränen, als er sich von Goldlöckchen trennen mußte, und geleitete dann seine zitternde Mutter hinaus in's Freie, wo zwei schnelle Rosse, gesattelt und gezäumt, seiner harrten. Er setzte seine Mutter auf das eine, schwang sich auf das andere, nahm den Diener des weißen Männchens vor sich auf den Sattel, und ritt nun, was die Pferde laufen konnten, davon. Der kleine Elfe zeigte ihm den Weg, und gegen Abend gelangte er mit seiner Mutter an ein Häuschen, das mitten in einem dichten Walde lag.

Hier halt still, Schmerzenreich, sagte der Elfe! In diesem Häuschen sollst du mit deiner Mutter wohnen, bis ein Jahr vorbei ist. Dann kommen wir Alle, das weiße Männchen und dein Elfenheer, und helfen dir den bösen Ritter Benno aus der Burg verjagen. Ein Jahr lang halte dich ruhig und verlaß das Häuschen nicht.

Wo soll ich aber Speise und Trank herbekommen, daß ich nicht verhungere? fragte Schmerzenreich.

Dafür laß uns sorgen, erwiederte der Elfe, und verschwand.

Als Schmerzenreich mit seiner treuen Mutter in das Häuschen trat, war er ganz überrascht, als er es viel schöner und prächtiger fand, als irgend

ein Gemach auf seiner Burg. Die kleinen Elfen hatten Alles wohl ausgeschmückt, und es fehlte nichts, das Häuschen recht wohnlich zu machen. Selbst den Zauberspiegel hatte das weiße Männchen hineingestellt, damit sich Schmerzenreich die Langeweile vertreiben könne.

Vom langen Ritte ermüdet, legten sich Schmerzenreich und seine Mutter zu Bette, und ruhten aus. Am andern Morgen aber mußte er ausführlich erzählen, was es mit dem weißen Männchen, Goldlöckchen und den Elfen für eine Bewandtniß habe, und weil die Mutter nun einmal schon Alle gesehen hatte, so verhehlte ihr Schmerzenreich nicht das Mindeste mehr. Ja, er führte sie selbst vor den Zauberspiegel, und zeigte ihr den Vater, wie er schlafend im Hofe des schwarzen Schlosses lag, viele andere Ritter um ihn her. Bei diesem Anblicke weinte Frau Rosamunde bitterlich, rang ihre zarten, weißen Hände, und sagte: Ach, Schmerzenreich, nun ich weiß, daß dein Vater noch lebt, läßt es mir keine Ruhe mehr, und ich muß gehen, ihn aufzusuchen, zu erlösen oder mit ihm zu sterben. Bleibe du hier, denn ich will dein Leben nicht in Gefahr bringen, aber mich halte nicht zurück, denn noch heute mache ich mich auf den Weg.

Schmerzenreich bat und flehte, seine Mutter möchte doch nur ein einziges Jahr noch geduldig ausharren, gewiß würde das weiße Männchen dann schon für die Erlösung des Vaters sorgen, aber Frau Rosamunde hörte nicht auf seine Bitten, ging zum Häuschen hinaus, und schritt gradeswegs durch den Wald davon. Da konnte Schmerzenreich nicht länger zaudern, denn seine geliebte Mutter einsam in der weiten Welt umherirren zu lassen, vermochte er nicht. Eiligst schnallte er seinen Panzer um, gurtete sich mit dem Schwerte, setzte den Helm auf, sattelte die Rosse, und ritt der Mutter nach. Bald hatte er sie eingeholt, und fragte, wohin sie ihre Schritte lenken wolle.

Mein theurer Sohn Schmerzenreich, sagte die Mutter, ich kenne das Schloß wohl, wo dein Vater im Schlummer befangen ruht, und weiß es zu finden. Willst du bei mir bleiben, so folge mir nach, und in wenigen Tagen werden wir es erreicht haben.

Da ritt Schmerzenreich immer neben der Mutter her, und ehe vier Tage verginzen, gelangten sie an eine große Sandwüste. Da war auch nicht ein Grashälmchen, viel weniger denn ein Strauch oder ein Baum zu erblicken, keine erfrischende Quelle rieselte zwischen blumigen Ufern, sondern nichts als

trockner feiner Sand zeigte ſich, ſo weit das Auge reichte, ihren Blicken. Dazu verſendete die Sonne an dieſem Orte glühende Strahlen vom Himmel herab, und ein heißer Wind benahm den Reiſenden faſt den Athem.

Liebe, liebe Mutter, ſagte Schmerzenreich, laß uns umkehren und das Häuschen wieder aufſuchen, das wir verlaſſen haben. In dieſer Wüſte müſſen wir verſchmachten, und werden den Vater nimmer erlöſen, ſondern nur uns ſelber in das Verderben ſtürzen. Kehr' um, Mutter, kehr' um!

Frau Roſamunde aber hörte nicht, ſondern ritt unaufhaltſam über die Wüſte hin. Da mußte denn Schmerzenreich wohl oder übel folgen, und ob auch die Sonne braunte und der feine heiße Sand ihm in die Augen flog, ritt er doch dicht hinter der Mutter drein. Er ſprach kein Wort, und auch Frau Roſamunde ſchwieg, und ſah nur immer in die Ferne, ob ſie noch nicht die Zinnen und Thürme des ſchwarzen Schloſſes entdecken könne. Endlich gegen Abend tauchte in weiter Ferne ein düſterer Berg auf, faſt wie eine ſchwarze, finſtere Gewitterwolke anzuſehen, und Frau Roſamunde deutete mit dem Finger darauf und ſagte: Dort auf jenem Berge liegt die Burg, das Ziel unſerer Reiſe, laß uns

eilen, damit wir sie erreichen, bevor die Sonne ganz untergeht.

Sie trieb ihr Roß an, auch Schmerzenreich gab seinem Pferde die Sporen, und die edlen Thiere jagten in Eile vorwärts, mächtige Staubwolken aufrührend.

Da kamen durch die Luft drei weiße Raben geflogen und flatterten neben Schmerzenreich her, und der erste rief ihm zu:

Schmerzenreich, Schmerzenreich, kehre zurück,
Im schwarzen Schlosse, da blüht dir kein Glück!

Der junge Held achtete des Raben nicht, und ritt weiter, immer hinter Frau Rosamunde drein.

Da erhob der zweite Rabe seine Stimme, und rief warnend:

O, Schmerzenreich, halt' ein! halt' ein!
Der Tod, der harret im Schlosse dein!

Schmerzenreich aber gab seinem Rosse von Neuem die Sporen, und jagte vorwärts mit Windeseile. Aber doch ward ihm im Herzen so bang, so bang, und er wäre gewiß gern umgekehrt, wenn er sich hätte von seiner geliebten Mutter trennen können. Er bat sie flehentlich noch einmal, zurück zu reiten, aber sie schüttelte unwillig mit dem Kopfe und antwortete gar nicht. — Nun, wie Gott will!

dachte er da, und folgte ihr. Da kam der dritte Rabe geflogen, setzte sich auf seine Schultern, und schrie ihm in's Ohr:

So reite denn hin, o Schmerzenreich,
Doch morgen, da bist du kalt und bleich!

Und als ihm der Rabe diese Worte zugerufen hatte, flog er mit seinen Gefährten davon, und verschwand krächzend in den Staubwolken, die von den Hufen der Rosse aufgewirbelt wurden.

Die hellen Sternlein funkelten am Himmel, da langten Frau Rosamunde und ihr Sohn an dem Fuße des Berges an, auf dessen Gipfel das schwarze Schloß seine Zinnen erhob. Sie sprangen von ihren dampfenden Rossen, ließen sie frei laufen, weil sie ihrer nicht mehr bedurften, und stiegen dann die steile Höhe lautlos hinan. Der Weg war mühsam, denn bald mußten sie große Felsstücke und Wände erklimmen, bald auf losem Steingeröll mit unsäglicher Anstrengung emporklettern. Jetzt zog auch ein grausiges Gewitter am Himmel auf, Blitze fuhren wie feurige Schlangen durch die Luft, der Donner rollte erschreckend an den zerklüfteten Steinwänden entlang, und der Sturm brauste mit Macht einher. Und durch all' dieses Geräusch erschallten noch fremdartige schreckliche Töne, Gezisch, Geheul und Gepfeif,

und kreischende Stimmen riefen: Zurück, zurück von diesem Ort, wo der Tod eure Verwegenheit bestrafen wird.

Erfüllt von Furcht und Schrecken, aber noch immer unerschütterlich auf dem Vorsatze beharrend, ihren Gemahl zu erlösen, stieg Frau Rosamunde, auf Schmerzenreich's Arm gestützt, zur Burg hinauf, und gelangte endlich glücklich unter die Mauern. Aber als sie nun unter dem Leuchten der Blitze das Burgthor aufgefunden hatte, da fand sie es verschlossen, und rang in bitterer Verzweiflung die weißen Hände.

Ach Gott, sagte sie, wie sollen wir hineingelangen, da der Eingang verschlossen ist? In diesem Ungewitter die Nacht zu verharren bringt mir den Tod.

Als Schmerzenreich seine geliebte Mutter so wehklagen hörte, näherte er sich dem Thore, und rief mit lauter Stimme, die alles Getöse rings umher übertönte: Oeffnet die Pforte, zwei verirrte Wanderer bitten um Einlaß!

Da aber Niemand auf sein Schreien und Rufen hörte, erfaßte ihn Zorn und Ingrimm, er zog sein Schwert und schmetterte mit dem Griffe gegen das eiserne Thor, daß es in seinen Grundfesten erzitterte

und bebte. Da krachten die mächtigen Flügel, und langsam und in den Angeln knarrend thaten sie sich auf, und ein heller Lichtstrom drang aus dem Burghofe hervor und erhellte die dunkle Nacht. Da verstummte mit einem Male alles Geräusch, die Blitze verlöschten, der Donner verhallte in weiter Ferne, und mit einem Freudenrufe stürzte Frau Rosamunde in den Burghof, grade auf ihren Gatten zu, den sie bei dem hellen Lichte deutlich erkannte. Aber kaum war sie wenige Schritte gegangen, so fing sie an hin- und herzutaumeln, wie schlaftrunken, und als Schmerzenreich zuspringen wollte, um sie zu unterstützen, befiel ihn eine unwiderstehliche Müdigkeit, ein wilder Taumel umnebelte seine Sinne, es schwamm ihm vor den Augen, und mit einem leisen Weheruf sank er auf die Erde, dicht neben seine Mutter hin, die schon vor ihm zu Boden gesunken war. Langsam schlossen sich jetzt wieder die eisernen Flügel des Thores, und eine tiefe Ruhe lag über den Schlafenden. Ein großer, weißer Vogel aber flog dreimal rund um den Hof, und seufzte: Ach, wann wird die Stunde kommen, die mich von meinen Leiden erlöst?

An demselben Tage, wo Schmerzenreich mit seiner Mutter auf ihre Fahrt ausgezogen waren, kam

der Elfe, ihr Führer, in das verlassene Häuschen, und war beladen mit Schüsseln und Näpfen, in denen er den Entflohenen Nahrung bringen wollte. Als er aber das Häuschen leer sah, machte er ein trauriges Gesicht, und sagte: So hat denn Schmerzenreich alle Warnungen verachtet, und hat dem Zufluchtsorte den Rücken gewendet, wo er sicher und geborgen vor aller Gefahr gewesen wäre. Ach, was werden das weiße Männchen und Goldlöckchen sagen, wenn sie das Unglück erfahren?

Der Elfe ließ die Speisen, die er gebracht hatte, im Häuschen, und kehrte zu seinem Heere in den alten Thurm zurück.

Nun, wie geht es unserem Schmerzenreich? fragte das weiße Männchen. Hat er sich in sein Schicksal gefunden?

Der Elfe schüttelte sein kleines Köpfchen und sagte: Schmerzenreich ist davongegangen, und weder von ihm, noch von seiner Mutter ist eine Spur zu entdecken. Wie mich dünkt, sind sie nach dem schwarzen Schlosse geritten, denn im Zauberspiegel zeigte sich grade dessen Bild, als ich hineinschaute.

Nun, dann ist er verloren, sprach das weiße Männchen, und Niemand vermag ihn zu retten.

Aber Vater, rief Goldlöckchen, die Alles mit angehört hatte, ist denn gar keine Hoffnung vorhanden, meinen lieben Schmerzenreich zu erlösen? Es ist doch zu schrecklich, daß er zeitlebens im Schlafe liegen und auch nicht das Mindeste von sich und der Welt wissen soll.

Eine Möglichkeit ist wohl vorhanden, sagte das weiße Männchen betrübt, aber ach, es ist eine schreckliche. Nur dann können die Schlafenden im Burghofe des schwarzen Schlosses erlöst werden, wenn eine schöne Jungfrau freiwillig für sie in den Tod geht, welche Jungfrau wird das thun? Nein, der arme Schmerzenreich ist verloren, und wird wohl schlafen bis an der Welt Ende, und mein armer weißer Vogel wird wohl auch nicht erlöst werden.

Was ist denn mit dem weißen Vogel? fragte Goldlöckchen.

Der weiße Vogel ist ein mächtiger König, erwiederte das Männchen, und mein eigener Bruder noch dazu. Er hat einmal vor Zeiten eine böse That gethan, und zur Strafe dafür wurde er in einen weißen Adler verwandelt, und muß in dem schwarzen Schlosse umherirren, bis die Bedingung erfüllt ist, die ihn zum Leben zurückruft.

Und was ist das für eine Bedingung? fragte Goldlöckchen.

Wenn eine schöne Jungfrau den Berg hinansteigt, auf dem das Schloß liegt, und mit dem Zauberringe, den ich in meiner Gewalt habe, dreimal das eiserne Thor berührt, worauf es von selbst aufspringt, und dann dem weißen Vogel mit eigenen Händen den Kopf abhaut, dann ist er erlöst, und nimmt seine frühere Gestalt wieder an. Aber wer wird den Gefahren der Wüste trotzen, und wo gibt es eine schöne Jungfrau, die den Zauberring erlangen kann, den ich in Verwahrung habe? Freiwillig darf ich ihn nicht hergeben, sonst wirkt der Zauber nicht, und darum wird mein armer Bruder wohl nimmermehr von seinen Leiden befreit werden!

Das weiße Männchen seufzte tief und schmerzlich, und Goldlöckchen sann lange, lange nach, und ihr Gesichtchen wurde bald blaß, bald roth, und endlich sagte sie: Vater, darfst du mir nicht den Zauberring einmal zeigen?

Das weiße Männchen war gleich dazu bereit, und führte Goldlöckchen in eine Höhle unter der Erde, und zeigte ihr den Ring, der an einem goldnen Kettchen von der Decke herabhing. Goldlöckchen merkte sich den Ort, und blieb ganz ruhig, bis der Abend

kam. Als aber die Sonne unterging, und der Mond sein liebes mildes Licht über die Erde strömte und die silbernen Sternlein wie tausend Gottesaugen vom Himmel herabsahen, da schlich sie leise und heimlich aus ihrem Kämmerlein und eilte nach der Höhle, in der der Ring aufgehangen war. Mit einem Rucke riß sie ihn von dem Kettchen los, verbarg ihn in ihren Busen, eilte in's Freie, bestieg ein vogelschnelles Roß, und ritt, mit dem kühlen Nachtwinde um die Wette jagend, davon, dem schwarzen Schlosse zu. Sie ritt die ganze Nacht und den folgenden Tag, und als es wieder Abend werden wollte, sah sie in der Ferne die Zinnen ragen, nach welchen ihr Herz hinstrebte. Und als sie auf dem dampfenden Rosse über die Wüste eilte, kamen auf einmal drei weiße Raben geflogen, und der erste sagte:

Goldlöckchen, Goldlöckchen, kehre zurück,
Im schwarzen Schlosse blüht dir kein Glück!

Ich suche auch kein Glück, rief Goldlöckchen dem Raben zu, und ritt weiter.

Da kam der zweite Vogel geflogen und kreischte:

Goldlöckchen, mein Kindchen, o halte ein,
Der Tod, der harret im Schlosse dein!

In den Tod will ich eben grade gehen, sprach Goldlöckchen, und eilte vorwärts.

Da setzte sich der dritte Rabe auf ihre Schulter und schrie in ihr Ohr:

Goldlöckchen, wende dein Roß nach Haus,
Sonst hacken wir dir deine Aeuglein aus!

Und weil der Rabe erschrecklich schrie, wurde Goldlöckchen fast bange zu Muthe, aber sie erholte sich sogleich, schlug mit der Hand nach den Raben und rief: Entweicht, entweicht, ihr dürft mir nichts anhaben, und keine Macht auf Erden soll mich von meinem Vorhaben abbringen. Ich will den weißen Vogel von seiner Bezauberung erlösen, und die schlafenden Ritter vom Schlummer aufwecken, und sollt' es mein Leben kosten. Fliegt zu, fliegt zu, und laßt mich in Ruh'.

Die Raben flogen aber nicht davon, sondern noch immer neben Goldlöckchen her, und der erste sagte:

Goldlöckchen, du wagst zu viel, zu viel,
Dein Wagestück ist kein Kinderspiel.

Das weiß ich wohl, erwiederte Goldlöckchen, aber doch will ich es ausführen.

Der zweite Rabe sprach:

Goldlöckchen, es wird dir nimmer gelingen,
Den Berg zum Schlosse hinanzudringen!

Will es versuchen, erwiederte Goldlöckchen.

Der dritte Rabe sprach:

Goldlöckchen, du gehst in den sicheren Tod,
Und stirbst vor dem nächsten Morgenroth!
Zweifle nicht, zweifle nicht
An dem, was der Rabe spricht!

Nun, denn will ich sterben, sagte Goldlöckchen. Der Tod ist süß, wenn man für seine Geliebten stirbt, und mit meinem Leben enden Schmerzenreichs Leiden und die Leiden des weißen Vogels auch. Haltet mich nicht auf, weiße Raben, ich muß fort, und das Schloß erreichen vor Mitternacht.

Als Goldlöckchen das gesagt hatte, klatschten die drei Raben fröhlich mit ihren Flügeln, und schrieen alle drei auf einmal: Goldlöckchen, weil du so viel Muth hast, und keiner Gefahr achtest, so wollen wir dich nicht verlassen und treu zu dir stehen. Fürchte dich nicht mehr, die Raben helfen dir!

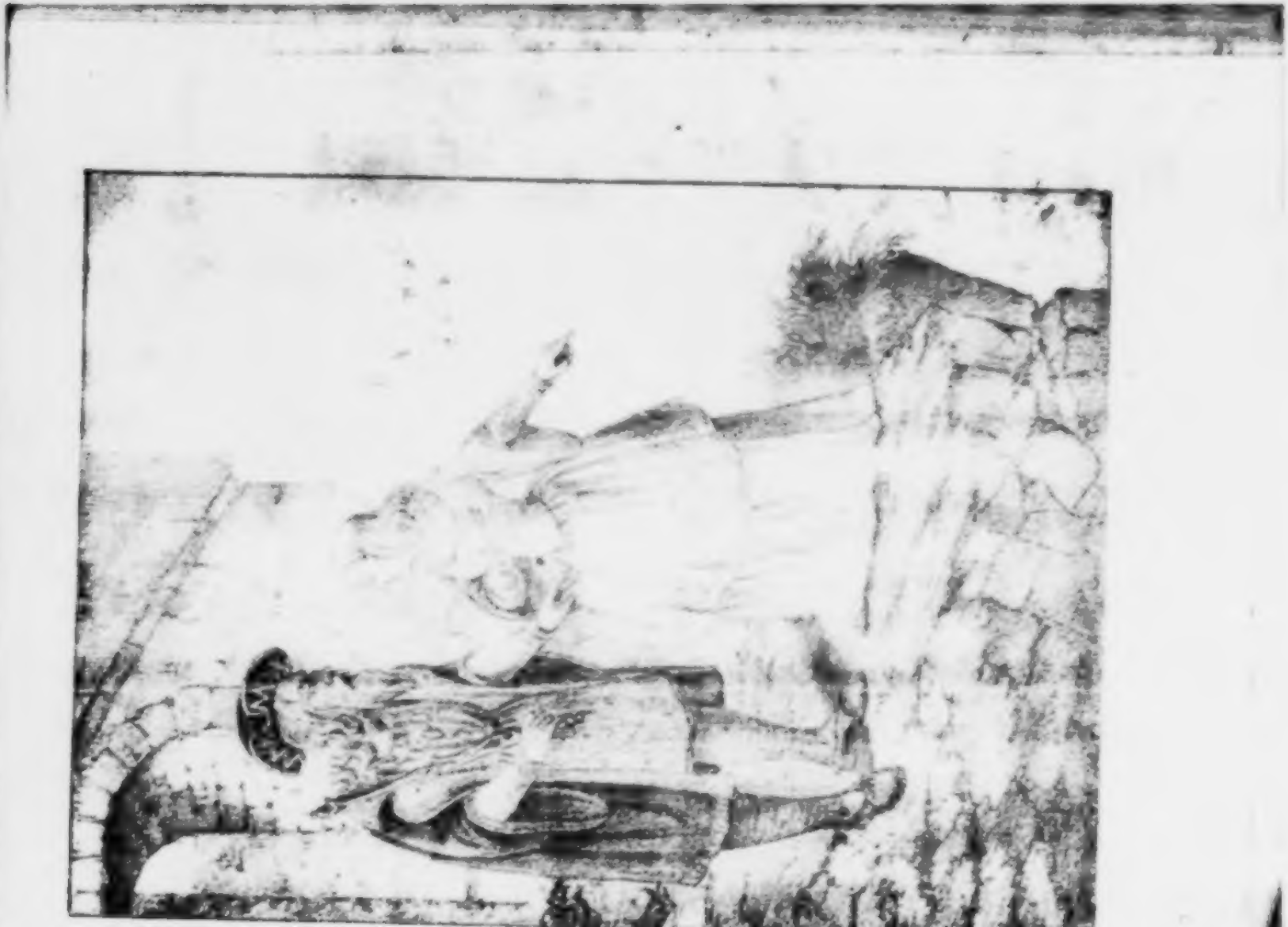
Darauf waren sie still, aber sie wichen nicht von Goldlöckchens Seite, und als sie am Berge von ihrem Rosse sprang und hinansteigen wollte, sagten sie: Goldlöckchen, allein kommst du nimmermehr hinauf, aber halte still, wir wollen dich hinauftragen. Und da packten sie Goldlöckchen mit ihren großen Krallen fest an, regten die Schwingen, und im Fluge führten sie Goldlöckchen durch die Luft davon, und setzten sie nach wenig Augenblicken grade vor dem Eingangs-

thore des schwarzen Schlosses an die Erde. Nun rollten die Donner, die Stürme erbrausten und Flammenblitze durchschnitten feurig die Luft und erschreckten Goldlöckchens Herz. Aber die drei Raben schrieen: Fürchte dich nicht, herziges Kind, fürchte dich nicht, wir stehen dir bei!

Da schritt Goldlöckchen grade auf das Thor zu, berührte es dreimal mit dem Ringe, daß es hellen Tones erklang, und beim dritten Male krachten die Flügel auf, und drehten sich langsam in ihren Angeln.

Hier müssen wir dich verlassen, Goldlöckchen, und du mußt allein in das Schloß gehen. Aber habe nur Muth, in der Noth sind wir da, und helfen dir.

Die Raben flogen davon, und Goldlöckchen betrat den Hof, auf welchem die Schlummernden unbeweglich ausgestreckt lagen. Sie sah Schmerzenreich und Frau Rosamunde, aber sie ging an ihnen vorüber und näherte sich einer Säule, auf welcher unbeweglich, wie aus Stein gehauen, ein weißer gewaltig großer Adler saß, und die Augen geschlossen hielt, als ob auch er im tiefsten Schlafe läge. Goldlöckchen nahm ein Schwert, das an der Säule hing, zog es, und mit einem mächtigen Hiebe schlug



sie dem Adler den Kopf ab. Ein rother Blutstrahl spritzte in die Höhe, die Säule zerbrach in Trümmern, der Adler verschwand, und plötzlich stand ein ehrwürdiger alter Mann vor ihr, und schaute sie liebevoll an. Ein langer weißer Bart fiel auf seine Brust herab, weiße Locken umkränzten seine Schläfe, und einen silbernen Scepter hielt er in der Hand.

Goldlöckchen, sagte er, gesegnet seist du, daß du mich von meinen Leiden erlöst hast. Viele, viele Jahre habe ich in Todesschlummer hingebracht, und der Stunde entgegengebarrt, die mich in das Leben zurückrufen würde. Habe Dank, habe Dank, und folge mir — mein ganzes Königreich soll der Lohn für deine Heldenthat sein. Laß uns zu meinem geliebten Bruder, deinem Vater, eilen, er ängstet sich um dein Leben, und wird voll Freude sein, wenn er dich wieder erblickt.

Nein, nein, theuerster Oheim, erwiederte Goldlöckchen, mein Werk ist erst halb vollbracht, und ich weiche nicht von hier, bis es vollendet ist. Erst muß ich die Schlummernden hier erwecken, dann will ich dir folgen.

Der ehrwürdige Greis erschrak.

Thue das nicht, wage das nicht, sprach er, es kostet dein Leben. Nur, wenn du von dem Fel-

sen hinab in den Abgrund springst, erwachen die Schläfer.

Und mit diesen Worten führte er Goldlöckchen auf eine Felsplatte und ließ sie hinabschauen. Da sah sie einen unermeßlichen Abgrund, so tief, daß ihr Auge sein Ende nicht absah, und ihr Herz erbebte, als sie dachte: Hier hinab mußt du springen. Aber noch einen Blick warf sie auf Schmerzenreich und sagte: Für dich will ich gern sterben, weil du mich immer so lieb gehabt hast! Und darauf empfahl sie ihre Seele dem lieben Gott, und mit einem Sprunge schwang sie sich hinab in die Tiefe. Der Greis fiel ohnmächtig zur Erde. Als nun Goldlöckchen in den unermeßlichen Abgrund hinuntersank, und jeden Augenblick meinte zerschmettert zu werden, hörte sie plötzlich ein Rauschen in der Luft, schaute auf, und erblickte die drei Raben, die sie im Fluge erfaßten, mit ihren Klauen festhielten, und lustig kreischten und schrieen:

Sei nicht bang', sei nicht bang', Goldlöckchen, sagten sie, wir tragen dich sanft hinab.

Und wie sie versprachen, so geschah es. Goldlöckchen war zu Muthe, als ob sie in einer Wiege gewiegt würde, so sanft schwebte sie in den Abgrund hinunter, und als sie nach wenigen Augenblicken auf

der Erde ſtand, fühlte ſie ſich munter und wohl, und von dem überſtandenen Schrecken nur noch ein wenig betäubt. Und als ſie ſich bei den drei Raben bedankte, flogen dieſe davon, und ſchrieen ihr aus der Ferne zu: Bedanke dich nicht, wir haben dir gern geholfen, weil du ein gutes und muthiges Mädchen biſt. Leb' wohl und vergiß uns nicht!

Damit entſchwebten ſie in weiter Ferne, und bald konnte Goldlöckchen auch nicht eine Feder mehr von ihnen entdecken.

Während ſie noch über ihre wunderbare Errettung nachdachte, hörte ſie plötzlich ein lautes Jubeln erſchallen, und der Hufſchlag von Pferden ertönte über ihrem Haupte. Und als ſie in die Höhe ſchaute, ſah ſie im hellen Mondlichte eine Schaar von Rittern auf ſtolzen Roſſen den Burgpfad hinabreiten, und an der Spitze des Zuges erblickte ſie ihren greiſen Oheim, der zwiſchen Schmerzenreich und Frau Roſamunde in der Mitte ritt. Dicht hinter ihnen folgte Herr Hugo, Schmerzenreichs Vater. Während aber Alle jubelten, und über ihre Erlöſung jauchzten, ritt Schmerzenreich allein traurig dahin, und große Thränen rannen über ſeine bleichen Wangen, denn er hatte ſchon gehört, daß Goldlöckchen für ihn in den

Tod gegangen wäre, und sein Herz war darüber bis zum Tode betrübt.

Ehe aber die ritterliche Schaar den Burgpfad hinabgeritten war, kam Goldlöckchen ihr schon entgegen, und rief mit lauter freudevoller Stimme: Schmerzenreich, lieber Schmerzenreich, weine nicht! Ich bin gerettet, und will noch recht lange leben, wenn du mich lieb haben willst!

Als Schmerzenreich Goldlöckchens feine Stimme hörte, war es ihm, als ob ein ganzer Himmel vor Wonne in seinem Herzen aufginge, seine Thränen versiegten, und mit einem Freudenschrei sprang er vom Rosse und drückte Goldlöckchen fest an sich und herzte und küßte sie.

Mein einziges schönstes goldenes Goldlöckchen, jubelte er, du lebst, und liegst nicht blutig zerschmettert im tiefen Abgrunde? Ach, mein Herz springt vor Lust und Freude, und nun ist Alles gut, und nimmermehr gebe ich wieder von dir!

Er rief seinem Vater und seiner Mutter, und der Jubel war groß. Und als die andern Ritter und Herren erfuhren, daß Goldlöckchen ihre Befreierin sei, da neigten sich Alle tief vor ihr und brachten ihr ein donnerndes Lebehoch, und geleiteten sie

Alle miteinander bis nach Hause. Hier erst nahmen sie Abschied und zerstreuten sich in alle Welt.

Als aber Goldlöckchen und Schmerzenreich mit dem entzauberten König, Herrn Hugo und Frau Rosamunde zu dem weißen Männchen in den Thurm kamen, da ging die Freude erst recht an, und es war ein Leben und ein Jubel in dem alten Thurme, wie seit vielen, vielen Jahren nicht. Und den Tag darauf hatten Schmerzenreich und Goldlöckchen Hochzeit, und wurden Mann und Frau. Da tanzten und sprangen die kleinen Elfen in Lust und Freude, und bekränzten die Vermählten mit duftenden Blumen und Blüthen.

Eine ganze Zeit lang lebten nun die Glücklichen verborgen im Thurme, denn sie durften sich nicht hinauswagen, weil der schwarze Ritter Benno noch immer Herrn Hugo's Burg in seiner Gewalt hatte. Als Schmerzenreich aber achtzehn Jahr alt geworden war, da führte er sein Elfenheer hinaus in den Kampf, erschlug den Ritter Benno und seine Raubgenossen, und nahm sein Eigenthum wieder in Besitz. Nun lebte er mit seiner Gemahlin Goldlöckchen, seinen Eltern und dem weißen Männchen noch lange Jahre einträchtig beisammen, und Alle waren glücklich und vergnügt.

Des weißen Männchens Bruder aber nahm nach Jahr und Tag Abschied, zog in sein Reich, eroberte es mit Hülfe des Eisenheeres, weil ein anderer König davon Besitz genommen hatte, und regierte seine Unterthanen mit Milde und Weisheit bis an seinen seligen Tod.

6.

Von den drei Prinzen.

Es war einmal ein mächtiger König, der hatte drei Söhne, die alle drei wunderschön und über die Maßen klug waren. Der älteste hieß Persis, der zweite Adelbert und der dritte Ruslan. Ruslan war aber der Schönste und Klügste von den drei Brüdern, und der alte König liebte ihn vor Allen am meisten.

Als nun Persis groß und stark geworden war, und sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, da ging er zu seinem Vater und sprach: Herr König, es wird mir zu eng im Schloß, und das Leben wird mir erschrecklich langweilig. Gib mir deinen Segen und laß mich ziehen, damit ich Abenteuer aufsuche und bestehe, wie alle tapfere Ritter und Helden, von denen ich schon gehört und gelesen habe.

Der alte König schüttelte bedenklich sein greises Haupt und sprach: Mein Sohn Perſis, ich warne dich! Du biſt ein Prinz und Königssohn, und haſt nicht nöthig, wie gewöhnliche Ritter, in Abenteuern dein Leben auf das Spiel zu ſetzen, ſondern kannſt ruhig zu Hauſe bleiben und dich mit den Freuden deines väterlichen Schloſſes begnügen.

Prinz Perſis hatte es ſich aber einmal in den Kopf geſetzt, in die Welt zu ziehen, und hatte es ſich ſo ſchön gedacht, auf einem muthigen Pferde, das Schwert an der Seite, durch die Lande zu ziehen, daß er den König inſtändigſt bat, ihn nicht zurückzuhalten, weil er ſonſt vor Kummer und ungeſtillter Sehnſucht gewiß bald ſterben würde.

Der alte König ſeufzte tief über die Hartnäckigkeit ſeines Sohnes, und da er ſich durchaus nicht zum Bleiben bewegen ließ, ſo befahl er ſeinem Diener, eine koſtbare Rüſtung von Gold und Stahl herbeizubringen, und ſchenkte die Rüſtung ſeinem Sohne. Darauf ging er in ſeine Schatzkammer und theilte ſeine großen Schätze an Gold und Edelſteinen in drei gleiche Theile, und den einen Theil that er in eine Taſche und gab ihn ebenfalls ſeinem Sohne. Und endlich ließ er das beſte Pferd aus ſeinen Ställen führen, ließ es prachtvoll ſatteln und aufzäumen,

und fügte dieß Geschenk der Rüstung und dem Juwelenschatze noch hinzu.

Nun, mein Sohn Perseus, sagte er, habe ich deinen Wunsch erfüllt, und habe dir von allen meinen Schätzen ein Drittheil gegeben. Ziehe denn hinaus, und siehe, wie es dir ergeht.

Darauf umarmte er ihn zärtlich, und Prinz Perseus schwang sich auf sein muthiges Roß und sagte: Herzlieber Vater, wenn das Jahr um ist, komme ich zurück. Wartest du aber vergebens auf mich, so denke nur, daß ich gestorben, oder im tiefsten Elende bin, und hoffe nicht, mich jemals wieder zu sehen.

Nach diesen Worten spornte er sein Pferd an, daß es in mächtigen Sätzen davonsprang und sammt seinem Reiter nach wenigen Minuten im nahen Walde verschwand. Der alte König wandelte langsam in seine Gemächer zurück, und sein Herz war von Wehmuth bewegt, und er fürchtete nur zu sehr, es mögte gar lange dauern, bis er den Prinzen Perseus wieder umarmen würde.

Es verging ein Tag nach dem andern, ein Monat nach dem andern, und bald war es ein Jahr, daß Perseus davongeritten war, und der König hoffte nun auf seine Rückkehr. Tage lang saß er an seinem Fenster, und schaute die Straße entlang, von

wo sein geliebter Sohn herkommen mußte; aber wie er auch schaute, Perseus zeigte sich nicht, und als er eine Woche lang geharrt hatte, da gab er alle Hoffnung auf, schloß sich in sein Kämmerlein, und beweinte den Prinzen Perseus, wie einen Gestorbenen.

Mittlerweile war Prinz Adelbert auch zwanzig Jahr alt geworden, und wie sein verschwundener Bruder Perseus trat er vor den alten König und sagte: Herr Vater, laß mich ziehen. Es leidet mich nicht länger im Schlosse, und ist mir viel zu einsam darin. Ich will in das Perserland reiten, und mir eine schöne Prinzessin zur Frau holen. Wenn ich geheirathet habe, komme ich zurück, und nimmermehr will ich dich dann wieder verlassen.

Mein lieber Sohn Adelbert, sagte betrübt der alte König, warum willst du dich in so viele Gefahren stürzen, um eine Gemahlin zu bekommen? Wähle doch unter den Töchtern des Landes, und lebe daheim in Ruhe und Frieden.

Nein, nein, herzliebster Herr Vater, rief der Prinz, es treibt mich hinaus in die Weite, und ich vergehe vor Sehnsucht, wenn du mich nicht ziehen läßt.

Da sah der alte König wohl, daß Adelbert so wenig zum Bleiben zu bewegen war, als Perseus, und

schenkte ihm, wie Jenem, eine herrliche Rüstung von Stahl und Gold, ein prächtig gesatteltes und gezäumtes Roß und das Drittheil aller seiner Schätze, segnete ihn und ließ ihn ziehen. Als aber Adelbert muthig davonsprengte, und dem alten Vater zurückrief: In Jahr und Tag sehen wir uns wieder! da schüttelte er bang das greise Haupt und murmelte: Leb' wohl, leb' wohl, du junges Blut, dich werden meine alten Augen wohl nicht wieder schauen, und von meinen drei wackern Söhnen ist mir nur noch einer geblieben.

Wandelte langsam und betrübt in seine Gemächer, schloß sich darin ein, und ließ viele Tage lang keinen Menschen vor sich, weil er sich gar zu sehr härmte und grämte.

Jahr und Tag entschwand, und kein Perse kam zurück, kein Adelbert ließ sich blicken. Der alte König verging fast in Trübsal, und wurde von Tage zu Tage traurigen, und seit mancher Woche war kein Lächeln auf seinem Antlitze zu schauen gewesen. Dieser heftige Schmerz seines alten Vaters ging dem jungen Prinzen Rustan nahe, und als der alte König grade einmal über die Maßen betrübt war, schwoll ihm das Herz, und er ergriff seine Hand und sagte mit beweglicher Stimme: Herzallerliebster Vater,

ich kann es nicht mehr mit ansehen, wie du deine alten Tage in Kummer und Trübsal verbringst und so heiße Thränen vergießest deiner Söhne wegen. Gewiß sind sie Beide noch am Leben, und ich will mich aufmachen, sie zu suchen, und nicht eher heimkehren, bis ich sie gefunden habe. Gib mir deinen Segen, und laß mich ziehen.

Als der alte König aber die Bitte seines Sohnes hörte, und vernahm, daß auch er, der Letzte, ihn verlassen wollte, da sagte er: Nun und nimmer will ich es zugeben, daß auch du davon reitest, und ich befehle dir bei meinem Zorn, zu schweigen, und nie wieder von deiner Abreise zu reden. Ich will nicht alle meine Kinder verlieren, und habe schon genug Schmerz und Trübsal erlitten über die, so mich verlassen haben. Du sollst bleiben, und mein Reich erben, wenn ich mit Jammer in die Grube gefahren bin.

Prinz Rustan schwieg, als er den Zorn seines Vaters bemerkte, und bemühete sich, durch die kindlichste Liebe die letzten Tage des Königs zu erheitern. Seine größte Freude war, wenn er ihm eine vergnügte Stunde verschaffen konnte, und so konnte es denn nicht fehlen, daß ihn der alte König über die Maßen lieb gewann.

So verging manches Jahr, und Prinz Rustan feierte seinen zwanzigsten Geburtstag. Der alte König war an diesem Tage recht heiter, und als er Abends in sein Kämmerchen ging, um sich schlafen zu legen, betete er zum lieben Gott, dankte ihm für die Erhaltung seines jüngsten Sohnes, und bat ihn, er mögte ihm offenbaren, wie er ihn wohl am glücklichsten machen könne. Darauf legte er sein müdes Haupt auf die weichen Kissen und schlummerte ein. Und im Schlafe hatte er einen wunderlichen Traum. Es war ihm, als ob er in einem großen herrlichen Garten lustwandeln ginge, und bei seinem Spaziergange an ein ödes und leeres Beet käme, auf dem auch kein Strauch und kein Pflänzchen zu erblicken war. Und weil nun alle anderen Beete des ganzen Gartens mit den herrlichsten Blumen bedeckt und bepflanzt waren, so jammerte den König des leeren Beetes, und er pflanzte mit eigenen Händen drei Palmbäume darauf. Die Bäume wuchsen rasch in die Höhe.

Als aber der erste seine Blätter in voller Kraft und Schönheit entfaltet hatte, da kam ein Sturmwind, raubte ihm sein grünes Gewand, und beugte ihn nieder, fast bis an die Erde.

Und als der zweite eben so kraftvoll grünte und prangte, wie der erste, schmetterte ein Blitzstrahl

vom Himmel herab, und spaltete ihn bis auf die Wurzeln, daß er die Blätter hängen ließ, und alsbald sehr traurig und elend aussah. Der dritte Palmbaum aber wuchs auf in Herrlichkeit und wunderbarer Fülle, und überschattete die Bäume neben ihm mit seinen Blättern, und träufelte einen milden Regen auf sie hinab. Und siehe da, als die glänzenden Tropfen die halb erstorbenen Bäume berührten, da erholten sie sich augenblicks, und wurden fast schöner, denn vorher.

Hier erwachte der alte König und dachte über den absonderlichen Traum nach, bis die Nacht vorüber war, und die helle Sonne glänzende Strahlen vom Himmel herabsandte. Da erhob er sich von seinem Lager, und weil er sich seinen Traum nicht deuten konnte, ließ er die weisesten Wahrsager seiner Hauptstadt vor sein Angesicht führen, erzählte ihnen sein Gesicht, und befahl, daß sie es ihm erklären sollten.

Die weisen Wahrsager beriethen sich lange darüber, und endlich trat der Aelteste und Weiseste von ihnen vor den König und sprach: Herr, die Bäume, die du im Traume gepflanzt hast, bedeuten deine Söhne. Die beiden Aeltesten wuchsen anfänglich kraftvoll auf zu deiner Freude, aber als sie dich verließen,

da hat sie das Unglück betroffen und sie schmachten jetzt im Elende. Der dritte Baum aber, der die andern überschattete und aufrichtete, bedeutet den Prinzen Ruslan. Der wird seine Brüder aus ihrer Trübsal erretten, und er selber wird zu großer Macht und Hoheit gelangen, und große Länder beglücken durch Weisheit und Kraft.

Die Wahrsager entfernten sich nach diesem Spruche, der König aber ließ alsbald seinen Sohn zu sich berufen, und sagte zu ihm: Ruslan, ziehe hinaus und forsche nach deinen Brüdern. Ich habe frischen Muth gefaßt und mein Herz ist voll Heiterkeit, weil ich weiß, daß du sie finden, und in ihrer Begleitung in meine Arme zurückkehren wirst. Kümmere dich nicht um mich, meine Seele ist getrost und meine Augen werden dich wieder sehen, ehe der Tod sie auf ewig zuschließt.

Hierauf befahl er seinen Dienern, den Prinzen zu wappnen und zu rüsten, gab ihm das letzte Drittheil seiner Schätze, und entließ ihn sodann mit seinem Segen und einer väterlichen Umarmung.

Prinz Ruslan spornte sein wackeres Roß, und zog hinaus in die weite Welt. Er zog der kreuz und quer durch viele Länder, erlebte viele Abenteuer, und machte seinen Namen berühmt durch Heldenmuth,

Tapferkeit und Milde gegen die Besiegten und Schwachen. Wie er aber auch fragte und forschte, von seinen Brüdern vernahm er nirgends eine Kunde, und er verzweifelte schon, daß er sie jemals finden würde.

Da ritt er eines Tages durch einen großen Wald und gelangte an ein enges Felsenthal, in welches eine schmale Pforte führte. Das Thal war finster und schauerlich, aber dennoch ritt Ruslan furchtlos vorwärts. Und als er kaum eine Viertelstunde Weges zurückgelegt hatte, kam er an einer Höhle vorüber, und sah vor dem Eingange zwei Männer stehen, die große Keulen in der Hand hielten, und ihn mit grimmigen Blicken anschauten. Ihr Haar hing struppig und verwirrt um ihr bleiches und abgezehrtes Angesicht, und ein langer Bart fiel in verwilderten Locken auf ihre Brust herab. Prinz Ruslan lockerte sein Schwert in der Scheide, als er das schreckliche Ansehen der zwei Männer bemerkte, und glaubte nicht anders, als sie wären Räuber, die über ihn herfallen und ihn zu ermorden und zu berauben suchen würden.

Wer seid ihr? fragte er, als er in ihre Nähe kam. Geht mir aus dem Wege, wenn nicht mein gutes Schwert auf euern Schelmenschädeln tanzen soll.

Die zwei Männer wichen aber nicht aus, sondern schauten sich ganz erstaunt und verwundert an, und fragten, wie aus einem Munde: Sag' an, du Rittersmann, bist du nicht Prinz Rustan?

Ja, freilich bin ich das! erwiederte der Prinz, und ihr werdet wohl ein Paar rechte Strauchdiebe und Buschklapper sein.

J! bewahre Gott, riefen die beiden Männer, wir sind ja deine beiden Brüder Persis und Adelbert, und freuen uns, wie die Kinder, daß wir dich wieder sehen, herzliebster Bruder.

Da schaute Rustan die beiden Männer forschend an, und wirklich fand er endlich die Züge seiner verloreneu Brüder auf ihrem Gesichte, sprang vom Rosse, und umarmte sie unter Wonnethränen.

Ach Gott! ach Gott! rief er, wie wird sich unser alter Vater freuen, wenn ich ihm seine Söhne wieder bringe, die er schon so lange mit heißen Thränen für todt beweint hat. Kommt, und laßt uns in seine Arme eilen, da es noch Zeit ist. Unterwegs erzählt mir eure Geschichte, und sagt, wie ihr so jämmerlich in's Elend gerathen seid.

Die Geschichte ist bald erzählt, erwiederte Persis. Ich gerieth in einer großen Stadt in Händel mit einigen Einwohnern, sie schlugen mich, beraubten mich

meiner Schätze und meines Pferdes und jagten mich in's Elend. Lange ſtreifte ich umher, mußte mein Leben durch Betteln vor den Thüren wohlthätiger Leute friſten, und gelangte eines Tages hierher an die Höhle, wo ich unſern Bruder Adelbert fand, dem es nicht beſſer ergangen war, als mir. Auf dem Wege nach Perſien hatten ihn Räuber angefallen und auch ihn ſeiner ganzen Habe beraubt. Wir beſchloſſen, hier in der Höhle wohnen zu bleiben, und nie wieder mit andern Menſchen zu verkehren. Auch wollten wir niemals wieder nach Hauſe zurückkehren, denn wir ſchämten uns, und wagten es nicht, unſerm alten Vater unter die Augen zu treten.

Schämt euch nicht, liebe Brüder, ſprach Ruſtan, der Vater wird euch mit Freuden aufnehmen, und mit der alten Liebe an ſein Herz ſchließen, denn ihr ſeid ja unſchuldig an eurem Elende, und ſeid weder böſe, noch laſterhaft geworden. Kommt nur frohen Muthes mit, und hofft wieder auf beſſere und glückliche Zeiten.

Da ſchritten die drei Brüder durch das enge Thal vorwärts, und gelangten, ehe es Abend wurde, in ein Städtchen, wo Prinz Ruſtan für ſeine Brüder Kleider, Waffen und Pferde kaufte, und nun ſchneller als bisher ſeine Reiſe nach der Heimath

fortsetzte. Eines Tages ritten sie über eine Wiese, die mit bunten Blumen ganz bedeckt war. Mitten darauf standen drei hohe Eichen, die reichlichen Schatten warfen, und ein prächtiges Laubdach bildeten.

Ruslan, sagte Perses, laß uns unter den Eichen eine Weile ruhen, denn die Sonne scheint heiß, und die Pferde sind ermattet.

Ruslan war das gern zufrieden, ritt mit den Brüdern auf die Bäume zu, und legte sich mit ihnen behaglich in ihren Schatten. Die Rosse ließen sie frei laufen und weiden. Und wie sie so lagen und zusammen plauderten, kam eine kleine schwarze Ameise gelaufen, und lief grade auf des Prinzen Persis Hand. Prinz Persis hatte aber einen schrecklichen Widerwillen gegen die Ameisen, und als er eine auf seiner eigenen Hand erblickte, sprang er ärgerlich auf, suchte rings umher, und als er den Ameisenhaufen fand, wollte er ihn mit den Füßen zertreten, und alle Ameisen todt machen. Ruslan aber legte sich in's Mittel und sagte sanft und bittend: Laß die armen unschuldigen Thiere in Ruhe, lieber Bruder. Sie thun dir kein Leides, und freuen sich ihres Lebens so gut wie du.

Als aber Persis doch auf seinem Vorsatze beharrte, sprang er auf und rief zornig: Gut! willst du die

unſchuldigen Geſchöpfe tödten, ſo magſt du es thun, und ich will dich nicht daran hindern. Aber von Stund an trenne ich mich von dir, und du kannſt allein deines Weges reiten.

Da ſah Prinz Perſis wohl, daß Ruſtan Ernſt machte, und weil er ihn lieb hatte, und ſich nicht von ihm trennen mogte, gab er ſein Vorhaben auf, und die Brüder riefen ihre Roſſe, ſchwangen ſich auf und ritten weiter. Als aber Ruſtan an dem Ameiſenhaufen vorüber ritt, hörte er eine feine Stimme, die ſagte: Prinzlein, Prinzlein, halt' einen Augenblick!

Verwundert hielt Ruſtan ſein Roß an, ſchaute umher, und erblickte eine große Ameiſe, die ein kleines Krönchen auf dem Kopfe trug, und auf einem Steine ſaß.

Prinz Ruſtan, wisperte ſie, du haſt mein Reich errettet vor dem Zorn deines Bruders, und ich ſage dir tauſend Dank dafür. Wenn du einmal meiner Hülfe bedarfſt, ſo rufe dreimal:

Ameiſenkönigin, eile herbei!

Du haſt es verſprochen — ſei ehrlich und treu! und du wirſt ſehen, daß ich dich nicht im Stiche laſſe.

Nach dieſen Worten verſchwand ſie, und Prinz Ruſtan eilte ſchnell hinter ſeinen Brüdern her, die indeſſen weiter geritten waren.

Sie kamen an einen großen schönen Teich, der mit unzähligen bunten Enten ganz bedeckt war.

Ei, rief Prinz Adelbert, das ist schön, da brauchen wir nur drein zu schlagen, um eine Menge Enten in unsere Hände zu bekommen, und haben dann ein köstliches Abendbrod.

Und schon sprang er vom Rosse, zog sein Schwert, und hätte im Augenblick den nächsten Enten den Kopf abgehauen, wenn Ruslan ihn nicht davon abgehalten hätte.

Thue das nicht, sagte er. Wir bedürfen der Enten nicht zur Speise, denn wir sind noch reichlich damit versehen, und es wäre eine Sünde, die armen Vögel nutzlos ihres Lebens zu berauben.

Hast Recht, Ruslan, sprach Adelbert, und bestieg wieder sein Roß. Hast Recht, und ich will die Thierchen in Ruhe lassen.

Die drei Prinzen ritten weiter. Ruslan aber hörte wieder eine Stimme, die rief: Prinz Ruslan, wart' ein bischen! und weil er sich des Gespräches mit der Ameisenkönigin erinnerte, hielt er sogleich sein Roß an, und erblickte einen großen Entenvogel mit einem goldenen Reife auf dem Kopfe, der majestätisch an das Ufer schwamm und sagte: Prinz, erblicke in mir den Entenkönig. Du hast meine

Unterthanen vor einem schmählichen Tode beschützt, und ich komme deßhalb mich zu bedanken. Wenn du einmal in Noth gerathst, und dir nicht zu helfen weißt, so rufe dreimal:

Entenkönig, ich rufe dich!
Entenkönig, höre mich!

und du wirst sehen, was geschieht! Leb' wohl, und vergiß mich nicht!

Tauchte unter das Wasser und verschwand, Prinz Ruslan aber eilte hinter seinen Brüdern her, und verwunderte sich über seine sonderbaren Abenteuer. Diese waren aber noch immer nicht zu Ende, denn als die drei Prinzen durch einen Wald ritten, kamen sie an einen großen Eichbaum, der war hohl, und es träufelte heller, klarer Honig heraus.

Hier ist ein Bienennest, riefen Persis und Adelbert, und es steckt so voller Honig, daß er am Baume herunterläuft. Laßt uns Reisig sammeln, es anzünden und die Bienen mit dem Rauche ersticken, dann bekommen wir den Honig ohne Mühe und Gefahr.

Nicht also, meine Brüder, sprach Ruslan. Warum wollt ihr so viele lebendige Geschöpfe Gottes tödten um ein bischen Honigs willen? Bezwingt mir zu liebe euer Gelüst, und laßt uns eilen, damit

wir, ehe die schwarze Nacht einbricht, in eine Herberge kommen.

Die Brüder sahen nach der Sonne, und als sie bemerkten, daß sie schon tief am Himmel stand und in kurzer Zeit untergehen mußte, gaben sie ihr Gefüll nach dem süßen Honig auf, und ritten schnell weiter, um nicht die Nacht unter den Bäumen des Waldes im Freien zubringen zu müssen. Zu Prinz Ruslan aber flog eine große Biene, setzte sich auf seine Backe, und flüsterte ihm in das Ohr: Prinz Ruslan, habe Dank, daß du mich und meine Unterthanen vor einem schrecklichen Tode bewahrt hast. Wenn du jemals meiner Hülfe bedürfen solltest, so rufe dreimal:

O, Königin der Bienen, mir drohet bittrer Tod,
Komm eiligst hergeflogen, und hilf mir in der Noth!

und du wirst nicht vergebens gerufen haben. Denk' an mich, und lebe wohl.

Die Bienenkönigin flog davon, und Ruslan ritt mit seinen Brüdern eiligst durch den Wald dahin, und sah sich überall nach einer Herberge um. Aber schon war die Sonne untergegangen, und die Sternlein begannen am Himmel zu funkeln, und noch immer hatte er kein Obdach entdeckt. Da sah er durch die Bäume ein altes verfallenes Schloß schimmern,

und ritt mit seinen Brüdern darauf los. Als sie aber in die Nähe desselben kamen, bemerkten sie beim schwachen Abendlichte, daß es ringsum von einer hohen Dornhecke umgeben war, die nirgends einen Durchgang gestattete. Sie mußten von ihren Rossen springen, und sich mit den Schwertern durch das dornige Gestrüpp eine Bahn hauen. Sie drangen vor bis in den Burghof, und bemerkten hier eine halb zertrümmerte steinerne Treppe, die in dies Schloß führte. Ohne Bedenken schritten sie dieselbe hinan, denn ein Ungewitter zog am Himmel auf und es fielen schwere Regentropfen. Doch hatten sie vorher noch ihre Rosse in die Ställe gezogen, sie an die Krippen gebunden, und dabei gesehen, daß die Ställe ganz voller Pferde standen. Die Pferde waren aber von Stein, und rührten sich nicht.

Kopfschüttelnd darüber, gelangten sie auf der Treppe in das Innere des Schlosses, und bemerkten darin kein lebendiges Wesen, ob es gleich gar prächtig ausgeschmückt, und hell erleuchtet war. Sie schritten durch eine lange Reihe von Zimmern und fanden eins immer schöner als das andere. Alle waren mit herrlichen Gemälden geschmückt und funkelten prächtig von Gold und Silber, womit sie reichlich verziert waren. Wohin sie aber auch kamen,

nirgends sahen sie einen Menschen, oder sonst ein lebendes Geschöpf. Sie riefen und schrieen: Holla! holla! ist Niemand hier? Hört uns Niemand? Herbei! herbei! wer im Schlosse ist!

Niemand antwortete, und der Schall ihrer Stimmen verhallte in den kostbaren Gemächern und langen Gängen des Schlosses ungehört.

Endlich gelangten sie in ein kleines, enges Gemach, darin stand ein Ruhebett, und auf dem Ruhebett lag ein alter, alter Greis mit eisgrauen Locken und langem, schneeweißen Barte gerade ausgestreckt, und schlummerte sanft und fest. Die Brüder schauten ihn an und riefen: Alter, wach' auf! es sind Gäste angekommen, die hungrig und durstig sind! Wach' auf!

Sie riefen ein Mal — der Alte rührte sich nicht. Sie riefen zum zweiten Male — der Alte regte kein Glied. Sie riefen zum dritten Male — da schlug er die Augen auf, und richtete sich langsam in die Höhe, und blickte die Prinzen an, ohne ein Wort zu sagen.

Alter Herr, sprach Ruslan endlich, verzeiht, daß wir euch stören. Aber wir sind den ganzen Tag im Walde umhergeritten, und haben nirgends ein Obdach gefunden, als dieses Schloß hier. Nehmt uns

freundlich auf, gebt uns Speise und Trank, und seid versichert, daß wir morgen in aller Frühe euch wieder verlassen werden.

Der Alte erhob sich von seinem Lager, winkte den Prinzen, ihm zu folgen, und führte sie, ohne ein Wort des Willkommens zu reden, durch mehrere Gemächer in eine Schlafkammer, wo drei prachtvolle große Himmelbetten aufgeschlagen standen. Er deutete erst auf die Betten, dann auf die Prinzen, machte vor diesen eine tiefe Verbeugung, und verließ sie sodann eben so stumm, als er gekommen war.

Das ist ja ein sonderbares Schloß, sagte Prinz Persis. Erst müssen wir uns, um hinein zu gelangen, durch Dornenhecken und Gestrüpp hindurchschlagen, dann finden wir nichts, als steinerne Pferde in den Ställen, und in den Zimmern keine lebendige Seele, und zuletzt haben wir es gar mit einem stummen Alten zu thun. Die Sache ist hier nicht richtig, Brüder, darum laßt uns wohl auf der Hut sein.

Er sprach noch, da öffnete sich plötzlich eine Seitenwand, vier reich geschmückte Diener traten ein, und schleppten einen großen Tisch herbei, der mit den auserlesensten Leckereien bedeckt war. Aber auch

die Diener redeten kein Wort, sondern machten nur eine Verbeugung und verschwanden dann wieder in der Wand.

I nun, sagte Prinz Adelbert, wo man so für uns sorgt, wie dieser wohlbedeckte Tisch Zeugniß ablegt, da haben wir kaum eine Gefahr zu befürchten. Laßt uns speisen, und dann ruhig zu Bette gehen. Mir fallen schon jetzt die Augen vor Müdigkeit zu.

Die Prinzen setzten sich um den Tisch, aßen, tranken, entkleideten sich, und warfen sich endlich wohlbehaglich in die seidenreichen Kissen der Himmelbetten, und schliefen sanft und ruhig bis an den hellen Morgen. Als die Sonne in ihr Gemach schien, sprangen sie auf, legten ihre Kleidung wieder an, und suchten den Alten auf, um Abschied von ihm zu nehmen, und ihren Weg in die Heimath weiter zu verfolgen. Sie fanden den Greis in seinem Gemache sitzen, und brachten ihre Worte an. Aber der Greis schüttelte mit dem Kopfe und machte eine Bewegung mit seiner Hand, als ob er sagen wollte, daraus kann nichts werden, und führte sodann die Prinzen vor eine eiserne Tafel, die in die Wand gemauert war, und auf welcher mit glühenden Buchstaben geschrieben war:

Fremdling, wer du auch seiest, der du unter diesem Dache eine Nacht verbergst, du darfst nicht wieder von hinnen ziehen, ehe denn du drei Thaten gethan hast, die dich lösen.

Die Prinzen schauten sich verwundert an, als sie aber sahen, daß sie sich wohl oder übel in die Nothwendigkeit fügen mußten, da trat Perseus, der Aelteste, vor, und sprach: Sag' an, Alter, worin die Thaten bestehen, die wir ausführen müssen; ich bin bereit, sie zu vollbringen.

Da berührte der Greis mit einem schwarzen Stäbchen, das er in seiner Hand hielt, eine Thür, sie sprang krachend auf, und eine andere Tafel zeigte sich von Gold, auf der stand geschrieben: Auf der Wiese unter den Mauern des Schlosses liegen dreitausend Perlen verstreut. Die mußt du zusammensuchen, ehe der letzte Strahl der Sonne über die Erde leuchtet. Vollendest du das Werk, so harrt deiner ein großes Glück; vollendest du es nicht, so wirst du zu Stein, und bleibst todt, bis ein Anderer das Werk zu einem glücklichen Ende führt.

Perseus erschrak, denn in einem einzigen Tage dreitausend Perlen von einer großen Wiese zusammen zu lesen, schien ihm ein Ding der Unmöglichkeit. Da er aber sein Heil versuchen mußte, ging er frisch

und fröhlich an's Werk, begab sich auf die Wiese, und sah sich das Feld seiner Thaten an. Das Herz wurde ihm aber gewaltig schwer, als er eine große Menge unförmlicher Steine auf dem Felde liegen sah, denn er zweifelte nicht, daß alle diese Steine verzauberte Menschen wären, die schon vor ihm das Wagestück ohne Erfolg versucht hatten, und vielleicht schon viele viele Jahre todt und starr da lagen.

Ach, seufzte er, bald werde ich an eurer Seite auf Erlösung harren, denn die Perlen alle finde ich mein Lebtage nicht.

Dennoch begann er sein Geschäft, und rutschte eifrig, auf den Knien liegend, über die Wiese hin, und schaute scharf ringsum, damit ihm auch keine Perle entginge. Die er fand, steckte er in ein Täschlein. Aber so eifrig er auch suchte, hatte er doch erst hundert Perlen gefunden, als die Mittagsstunde schlug. Und als die Sonne unterging, zählte er nicht mehr als zweihundert in seinem Täschlein, und als ihn der letzte Abendstrahl berührte, da wurde es ihm eiskalt um das Herz herum, und er fiel plötzlich zu Boden, und war ein Stein geworden. Die mühsam gesammelten Perlen aber flogen wieder augenblicks zerstreut auf der Wiese umher.

Seine beiden Brüder harrten vergeblich seiner Zurückkunft, und mußten seufzend zu Bette gehen, und es hatte ihnen weder Essen noch Trinken geschmeckt.

Am andern Morgen begann Prinz Adelbert das Werk, und suchte noch fleißiger und noch emsiger, als Persis, sein unglücklicher Bruder. Aber als die Mittagsstunde schlug, hatte er doch nicht mehr denn zweihundert Perlen in seinem Täschlein gesammelt, und bei dem letzten Abendstrahl der versinkenden Sonne fehlten noch über zweitausend an der Zahl, die er gefunden haben mußte. Um seinem traurigen Schicksale zu entgehen, versuchte er es, sich durch die Flucht zu retten, aber als er seinen Fuß erhob, fiel schon der letzte Strahl auf ihn, er sank zu Boden, stieß einen herzbrechenden Seufzer aus, und war ein kalter empfindungsloser Stein geworden, wie Persis.

Ruslan beweinte das Schicksal seiner Brüder, und betete am Abende demüthig zum lieben Gott, und bat ihn inbrünstig, daß er ihn doch zum Werkzeuge machen mögte, seine armen Brüder aus ihren steinernen Banden zu befreien, um sie seinem alten grauen Vater zurück zu bringen. Und als er so inbrunstig sein Geschick dem lieben Gott anheim gestellt hatte, da fiel es plötzlich wie ein Lichtstrahl in seine Seele, und freudig rief er aus: Ich hab's,

ich hab's! Der liebe Gott hat mein Gebet erhört, und alles wird noch gut werden! — Und frohen Herzens legte er sein Haupt auf die Kissen, und schlief so sanft und gut, daß auch nicht einmal ein böser Traum seinen tiefen, erquickenden Schlummer störte. Und als er am andern Morgen auf die Wiese kam, wo die vielen Steinblöcke umher lagen, und die dreitausend Perlen zerstreut waren, da rief er mit lauter Stimme drei Mal:

Ameisenkönigin, eile herbei!

Du hast es versprochen — sei ehrlich und treu!

Und als beim dritten Rufe das letzte Wort seinem Munde entflohen war, sah er die Ameisenkönigin, schnell wie der Wind, herbeilaufen, und sie fragte ihn schon von Weitem: Was ist dein Begehr, lieber Prinz Ruslan? Ich vernahm deinen Ruf — hier bin ich.

Ach, meine gute Ameisenkönigin, sprach Ruslan, ich bin in großer Noth. Höre nur an. Hier auf der Wiese liegen dreitausend Perlen umher, und die soll ich vor Sonnenuntergang alle in meinem Täschchen gesammelt haben. Vollbringe ich das Werk nicht, so werde ich ein todter kalter Stein, und muß vielleicht liegen, bis die Welt untergeht. Kannst du mir helfen? Sage, sprich!

Ich kann's, ich kann's! erwiederte die Ameisenkönigin freundlich. Nichts leichter, als das. Paß nur auf, und setze dich ruhig auf den Rasen, ich werde schon für dich sorgen.

Prinz Rustan setzte sich nieder in das weiche grüne Gras, die Ameisenkönigin aber pfiff dreimal einen leisen Ton, und auf einmal kamen von allen Seiten ganze Schaaren von kleinen Ameisen herbei gerannt, und es waren ihrer so viele, daß der Erdboden ganz schwarz davon aussah. Sie versammelten sich alle auf der Wiese, und ihre Königin sprang auf einen Stein, und sprach:

Ameisen, sucht geschwinde, geschwinde,
Daß eine Jed' ihre Perle finde,
Lang vor dem letzten Abendstrahl
Mußt ihr sie haben allzumal.

Da fielen die kleinen Ameisen emsig über die Wiese her, und krochen der kreuz, und krochen der quer, und suchten so emsig, als ob ihr eigenes Leben davon abhinge, daß sie die Perlen fänden. Ihrer drei oder vier brachten dem Prinzen eine nach der andern geschleppt, und er hatte genug zu thun, sie ihnen nur abzunehmen, und in sein Täschlein zu stecken. Und siehe da, ehe es Mittag war, hatte er der Perlen schon über zweitausend in seinem Säck-

lein, und lange ehe der letzte Abendstrahl schien, war die Zahl voll, und es lag auf der Wiese auch nicht eine einzige Perle mehr. Prinz Ruslan freute sich über das gelungene Werk wie ein König, und dankte seiner gütigen Helferin, der Ameisenkönigin, mit den zärtlichsten Worten.

Sei nur still, lieber Prinz Ruslan, erwiederte sie. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, und stehe gern wieder zu Dienst, wenn du noch einmal meiner Hülfe bedürfen solltest. Lebe wohl, lebe wohl!

Mit diesen Worten gab sie ihren kleinen schwarzen Unterthanen einen Wink, und trabte mit ihnen eiligst davon. Nach wenigen Augenblicken war keine Spur mehr von ihnen zu entdecken, und Prinz Ruslan, nachdem er auch dem lieben Gott im Gebete herzlich für seinen gnädigen Beistand gedankt hatte, wanderte vergnügt in das Schloß zurück, suchte den Alten auf, und reichte ihm das Säckchen voll Perlen hin. Der Alte machte große Augen, als er den Prinzen lebendig wieder sah! Erst schlug er vor Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammen, und dann tanzte er trotz seiner grauen Haare so vergnüglich und lustig im Zimmer umher, und machte solche wunderlichen verdrehten Sprünge, daß

Prinz Ruſtan ſich des Lachens darüber nicht enthalten konnte. Der Alte drohte ihm ſchalkhaft mit dem Finger, ſprach aber noch immer kein Wort, ſondern führte den Prinzen in ein prächtiges Gemach, welches er noch niemals betreten hatte, ſtampfte mit dem Fuße auf die Erde, und winkte den herbeieilenden ſtummen Dienern zu, ſie ſollten Wein und Eſſen bringen, und Muſik machen, bis in die Nacht hinein. Alles geſchah nach ſeinen Winken. Die köſtlichſten goldhellen und purpurfarbigen Weine wurden herbei gebracht, die Pokale gefüllt, Muſik erſchallte, und Prinz Ruſtan lebte dieſen Abend wie im Himmel.

Am andern Morgen aber holte ihn der geheimnißvolle Greis aus dem Bette, geleitete ihn zu dem Gemach, welches er ſelber bewohnte, berührte mit ſeinem ſchwarzen Stabe die Wand, und eine ſilberne Tafel zeigte ſich, auf welcher mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Tief auf dem Grunde des See, der im Oſten die Mauern des Schloſſes beſpült, liegt ein diamantner Schlüſſel. Den mußt du ſchauen, ehe denn der letzte Strahl der Abendſonne über die Erde leuchtet. Vollendeſt du das Werk, ſo harrt deiner ein großer Lohn; vollendeſt du es nicht, ſo wirſt du zu Stein, und bleibſt kalt

und todt, bis ein Anderer vollbringt, was du nicht vermochtest!

Prinz Ruslan dachte: den Schlüssel findest du im Leben nicht! Dennoch schritt er hinaus an den See, und setzte sich an das Ufer, und betrachtete die wogende Wasserfläche.

Ach, seufzte er, was hilft es dir nun, daß du die Perlen gesammelt hast, da du nun doch sterben mußt, und dein armer alter unglücklicher Vater vergebens auf die Rückkehr seiner Söhne harren wird? Gewiß wird er umkommen vor Betrübniß, und mit Schmerzen in die Grube fahren!

Und als er sich den Kummer des alten Königs recht lebhaft vorstellte, fing er bitterlich zu weinen an, und rang seine Hände vor übergroßem Schmerz und leidvoller Traurigkeit. Endlich gedachte er aber wieder des lieben Gottes, kniete nieder am Ufer, und richtete ein inniges Gebet an ihn: Hilf mir, Vater im Himmel, betete er, hilf mir in meiner Noth, und laß mich meine Brüder erlösen und meinem alten Vater eine Freude bereiten!

Und als er sein ganzes Herz vor dem lieben Gotte ausgeschüttet hatte, da kam eine wunderbare Freudigkeit über ihn, und es wurde ihm im Kopfe so lichtvoll und hell, und plötzlich erinnerte er sich

seines guten Freundes, des Entenkönigs, und er rief dreimal mit lauter Stimme:

Entenkönig, ich rufe dich!
Entenkönig, höre mich!

Und kaum war das letzte Wort gesprochen, sah er einen großen Entenvogel über den See schwimmen, und erblickte eine kleine glänzende Krone auf seinem Haupte, und erkannte augenblicks den Freund, den er gerufen hatte.

Der Entenkönig schwamm näher und fragte: Herzlieber Prinz Rustan, sage, was ist dein Begehr? Ich habe deine Stimme vernommen, und bin erschienen, dir zu dienen.

Ach, theurer Freund, sprach Prinz Rustan, in der Tiefe dieses Sees soll ein diamantner Schlüssel liegen. Wenn ich den Schlüssel nicht schaffe, ehe denn der letzte Abendstrahl über die Erde leuchtet, muß ich sterben, und der Tod ist mir gewiß. Kannst du mir helfen, so thue es, und du rettest mich aus großer Noth.

Kann dir helfen, herzlieber Prinz Rustan, und thue es auch gern, denn du hast mir auch beigestanden in der Gefahr. Setze dich nur ruhig an das Ufer, und laß mich machen.

Der Prinz setzte sich hin, und harrte der Dinge, die da kommen sollten; der Entenkönig aber schlug mit seinen schillernden Flügeln, und schrie dreimal: Quak! quak! quak! und bei dem dritten Rufe verdunkelte sich der Himmel, es rauschte mächtig in der Luft, und plötzlich fuhr eine so große Schaar von Enten auf den See hernieder, daß die ganze große Fläche desselben dicht von ihnen bedeckt war. Der Entenkönig erhob jetzt seine Stimme und rief:

Enten, taucht hinunter,
Enten, taucht hinab,
Bringt den diamantnen Schlüssel
Aus seinem Wellengrab!

Da tauchten alle Enten, große und kleine, unter, und es war in einem Nu keine einzige mehr zu entdecken. Nur der Entenkönig schwamm noch majestätisch auf dem Wasser hin und her. Aber es dauerte nicht lange, so wirbelte die ganze Schaar wieder in die Höhe, und eine Ente aus der Schaar hielt den Schlüssel im Schnabel, und hob ihn triumphirend in die Höhe. Die andern quakten vor Lust, und erhoben solches Freudengeschrei, daß sich Prinz Ruslan die Ohren zuhalten mußte. Der Entenkönig aber nahm dem Finder den Schlüssel aus dem Schnabel und brachte ihn dem Prinzen Ruslan,

der sich höflichst dafür bedankte. Der König nahm aber den Dank nicht an, sondern sagte: Schweige nur still, wir sind nun quitt, und damit Punktum. Wenn du je wieder meiner Hülfe bedürfen solltest, so rufe mich, aber ich glaube nicht, daß du es noch einmal nöthig hast. Lebe wohl, und denke zuweilen an deinen treuen Freund, den Entenkönig!

Damit schwamm er davon, seine Schaar folgte ihm und in wenigen Sekunden war von den vielen Enten nicht eine einzige mehr zu erblicken.

Prinz Rustan aber nahm den Schlüssel, der ganz erschrecklich schön funkelte und blitzte im Sonnenschein, und trug ihn hinein in das Schloß zu dem alten Männchen, das kaum seinen Augen traute, als es den wunderlichen Schlüssel erblickte. Seine Freude war noch größer, als gestern, es tanzte wieder wie besessen im Zimmer umher, und fiel am Ende gar dem Prinzen zärtlich um den Hals und küßte ihn. Darauf ließ es wieder Wein und Leckereien anschleppen, wie am vorigen Abende, und bewirthete den Prinzen auf das Köstlichste. Sprechen that es aber auch heute nicht eine Sylbe.

Am Morgen darauf führte der Greis den Prinzen wiederum in sein Gemach, und berührte, wie die Tage vorher, die Wand mit seinem schwarzen Stabe.

Auf sprang eine Flügelthür, und eine Tafel zeigte sich, aus einem einzigen Rubin von übergroßer Schönheit bestehend, darauf stand mit funkelnden Saphiren geschrieben: Im Schloßgarten findest du, Fremdling, drei steinerne Bildsäulen. Vor zweitausend Jahren waren sie Menschen wie du, und eine von ihnen genoß in ihrer letzten Lebensstunde süßen Honig. Sage, welche von ihnen dieß gethan hat. Erkennst du es nicht, bevor die Sonne untergeht, so wirst du zu Stein, wenn dich ihr letzter Strahl berührt, und mußt harren auf Erlösung, bis ein Anderer glücklicher ist, denn du!

Vor zweitausend Jahren? stammelte Prinz Rustan. Ich Unglücklicher, wie soll ich erkennen, welcher von den drei Steinen vor zweitausend Jahren Honig genascht hat? Das vermag kein sterbliches Wesen, und ich sehe wohl, nun endlich ist auch meine Stunde des Verderbens gekommen!

Voll Traurigkeit und Herzeleid ging er hinaus in den Schloßgarten, setzte sich auf einen der Steine, und bethaute die beiden andern mit heißen Thränen. Es wurde Mittag, die Sonne brannte heiß vom Himmel herab, und noch hatte er keinen Versuch gemacht, das Geheimniß, welches er erforschen sollte, zu enthüllen. Die Sonne neigte sich zum Unter-

ganze, ihre schräge fallenden Strahlen färbten die ziehenden Wolken rosig und golden, und der ganze Himmel brannte in flammender Gluth, und noch immer saß Prinz Rustan weinend und wehklagend, und noch immer hatte er seine Aufgabe nicht gelöst, und ergab sich schon geduldig in das Schicksal, ein kalter sublimer Stein zu werden. Da hörte er plötzlich ein leises Summen, ein Bienchen setzte sich auf seine Hand, und ein feines Stimmchen sagte: Lieber Prinz Rustan, warum weinest du, und worüber ist dein Herz betrübt? Sage mir dein Leid, und wenn ich dir helfen kann, soll es von Herzen gern geschehen, denn siehe, ich bin deine alte Freundin, die Bienenkönigin.

Als er diese Worte hörte, sprang Prinz Rustan munter in die Höhe, und rief: Ei, daß ich dich nur vergessen konnte, theure Bienenkönigin! Freilich kannst du mir helfen, und nur du allein, und es ist ein wahres Glück für mich, daß du so unverhofft gekommen bist. Sieh' nur, einer von diesen drei Steinen hat vor zweitausend Jahren, als er noch ein Mensch war, Houiq gegessen, und da soll ich nun errathen, welcher es gewesen ist, und wenn ich es nicht kann, so muß ich sterben ohne Rettung. Sag' an, sag' an, was du allein nur sagen kannst.

Die Bienenkönigin flog von einem Steine zum andern, kroch darauf umher, und beroch und befühlte einen Jeden von allen Seiten. Und während sie noch bei diesem Geschäfte war, ging die Sonne schon unter, und war bereits halb hinter den Erdball herabgesunken, so daß Prinz Ruslan in großer Angst ausrief: Eile, eile, denn in wenigen Augenblicken wird die Frist, so mir gegeben ist, vorüber sein.

Das Bienchen suchte und suchte, und es wurde immer ängstlicher, und schon zuckte der vorletzte Strahl aus der Sonne herüber, und noch ein einziger kurzer Augenblick Säumniß, so war alles vorbei und der Prinz verloren. Da rief die Bienenkönigin noch zu rechter Zeit: Hier dieser ist's, der hat den Honig genascht!

Und kaum hatte sie das Wort gesprochen, so versank die Sonne, und Prinz Ruslan that einen Freudensprung, weil er der nahen schrecklichen Gefahr noch glücklich entronnen war. Voll Entzücken wollte er sich bei dem Bienchen bedanken, aber das war schon fort über alle Berge, und hatte von seinem Danke nichts wissen wollen. Da lief Prinz Ruslan hinein in das Schloß zu dem alten eisgrauen Manne, lachte vergnügt, und sagte: Komm mit, ich zeige dir den rechten Stein.

Das alte Männchen folgte ihm hurtig nach, und machte auf dem Wege ganz absonderliche Lustsprünge, und geberdete sich ganz und gar, als ob es nicht recht richtig in seinem Kopfe wäre. Und als es mit Prinz Ruslan bei den Steinen anlangte, und der Königssohn den rechten bezeichnete, da rollte plötzlich ein furchtbar schrecklicher Donner über die Erde dahin, ein dichter Nebel verbreitete sich, die Erde schwankte, zitterte und bebte, und ein brausender Sturmwind fuhr einher unter Flammenblitzen und Wetterschlägen. Aber dieser Aufruhr in der Natur dauerte nur einen kurzen Augenblick, und als Prinz Ruslan seine Augen erhob, stand vor ihm anstatt des alten, eisgrauen, schlichten Männchens ein würdevoller König mit der goldenen Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand. Ein langer blauer Mantel, mit silbernen Sternen gestickt, umwallte seine hohe Gestalt, sein männliches Angesicht sah überaus schön und herrlich aus, und eine unaussprechliche Freude leuchtete aus seinen Zügen.

Geliebter Prinz Ruslan, sprach er, habe Dank, Dank, Dank, daß du mich erlöst, und den unheilsvollen Zauber, der über zweitausend Jahre schon über mir, meiner Tochter und meinem Lande lag, gebrochen hast. Höre, was mir widerfahren ist, und

wie ich in den unſeligen Zuſtand verſetzt worden bin, in welchem du mich gefunden haſt.

Wie du ſiehſt, bin ich ein König, und herrſche über ein großes und mächtiges Reich. Meine erſte Gemahlin, die mir eine ſchöne und liebreizende Tochter, Prinzeſſin Schwanenweiß, geſchenkt hatte, ſtarb, und meine Unterthanen bedrängten mich ſehr, eine andere Gemahlin auf meinen Thron zu erheben. Obgleich ich noch immer meine erſte Gattin, die Mutter meiner geliebten Tochter, mit heißen Thränen beweinte, ſo widerſetzte ich mich doch nicht lange den dringenden Bitten meines Volkes, und in der unglücklichſten Stunde meines Lebens ward ich einer ſchönen Prinzeſſin angetraut. Anfänglich lebte ich glücklich mit ihr, aber bald bemerkte ich, daß ſie eine böſe, böſe Zauberin war, und von Wurzeln, giftigen Kräutern und allerlei häßlichem Gewürme ſinnverwirrende Zaubertränke und giftige Schlangen bereitete, die ſie zum Verderben der Menſchen über die Erde verbreitete. Eines Tages trat ich unverhofft in ihr Gemach, und ſah ſie bei verſchloſſenen Fenſterladen vor einer Kohlenpfanne ſitzen, über der ein Keſſel hing, aus welchem giftige und betäubende Dämpfe aufſtiegen. Mit einem Rührlöffel rührte ſie in dem Keſſel umher, und ſchöpfte jeden Augen-

Blick kleine lebendige Schlänglein heraus, die mit funkelnden Aeuglein umherschauten und zischend durch ein Loch im Fußboden davon schlüpften.

Als ich das frevelhafte Beginnen meiner Gemahlin auf diese Weise entdeckt hatte, übermannte mich ein ingrimmiger Zorn, ich überhäufte sie mit Schmähungen, und meiner nicht mehr mächtig, zog ich mein Schwert, und schmetterte einen furchtbaren Hieb auf sie herab, der ihr eine tödtliche Wunde schlug. In den letzten Augenblicken ihres Lebens rächte sie sich aber noch auf schreckliche Weise, tauchte ihren Rührlöffel in das giftige Gebräu des Kessels, schwang ihn unter Zaubersprüchen und entsetzlichen Geberden dreimal um ihr Haupt, und besprützte mich mit der giftigen, schäumenden Flüssigkeit von oben bis unten. In demselben Augenblicke versank unter furchtbaren Donnerschlägen meine Hauptstadt und mein ganzes Reich, und nur mein altes Schloß blieb stehen, und ward von einer dichten Dornenhecke umgeben. Ich selbst wurde in ein eisgraues Männlein verwandelt, und meine Tochter Schwanenweiß entschlummerte zu einem zweitausendjährigen Schlafe.

Erst dann, so lautete der furchtbare Zauberspruch, erst dann konnten wir erlöst werden, wenn ein Menschenkind die drei Thaten vollbrachte, die du,

Prinz Ruſtan, glücklich beſtanden haſt. Habe Dank dafür, und folge mir nach auf die Zinne meines Schloſſes, damit ich dir die Stadt und das Reich zeige, welches von jetzt an kein Eigenthum iſt. Es ſoll die Belohnung ſein für deinen Heldenmuth.

Der König ſchwieg, und Prinz Ruſtan folgte ihm auf die Zinnen ſeines prächtigen Schloſſes. Da erblickte er unter ſeinen Füßen eine große lebhafte Stadt, in deren breiten ſchönen Straßen viele tauſend Menſchen ihr Gewerbe trieben und ſich luſtig hin und her tummelten. Reiter auf koſtbaren Pferden ritten durch die Gaſſen, Wagen raſſelten über das Pflaſter, und Ruſtan mußte geſtehen, daß er niemals eine ſo herrliche Stadt geſehen habe. Von der Stadt ſchweifte ſein Blick hinaus in die Ferne, und da ſah er in ein blühendes, fruchtbares und ſchönes Land. Goldene Aehren wogten auf den Gefilden, Obſtbäume, mit Blüthen und Früchten beladen, zeigten ſich ſeinen Blicken, Weinberge zogen ſich an den Ufern eines breiten Stromes entlang, der tauſend und aber tauſend Schiffe mit ſchwellenden Segeln und bunten Wimpeln auf ſeinen Wellen trug, Dörfer lagen hie und da zerſtreut, ſchattige Wälder zeigten ihr grünes, im Winde rauſchendes Laubdach, und blaue Berge, aus weiter Ferne duftig

herüber ſchimmernd, umfloßen das ganze ſchöne Bild.

Prinz Ruſtan überſchaute mit trunkenen Blicken das herrliche Land, und rief aus: Wahrlich, wahrlich, dieſes Reich hat ſeines Gleichen nicht auf Erden, und glücklich iſt der König zu preiſen, der es beherrſcht!

So preiſe denn dich glücklich, ſprach der König, denn fortan ſollſt du der Beherrſcher des Landes ſein, und ich lege meine Gewalt in deine Hände. Jetzt aber folge mir.

Er ſchritt voraus, und führte den Prinzen Ruſtan durch eine lange Reihe prachtvoller Gemächer, in welchen eine Menge Lakaien und Diener ſich ehrfurchtsvoll verneigten, in eine entlegene Kammer. Kein Fenſter war darin zu ſehen, und doch war es ſo hell darin, als ſcheine die liebe Sonne von allen Seiten hinein, denn die ganze Kammer war von oben bis unten mit lauter Karfunkelſteinen ausgelegt, die ein ſo glänzendes Licht ausſtrahlten, als wären es lauter Sterne geweſen. Bei ihrem Schimmer erblickte Prinz Ruſtan ein Ruhebett, das mitten in der Kammer ſtand, und auf dem Ruhebett, lang ausgeſtreckt, im tiefſten Schlafe liegend, eine ſo

wunderschöne Jungfrau, wie noch in seinem ganzen Leben nicht sein Auge gesehen hatte.

Lange blickte er sie stumm, und ganz entzückt von ihrer überschwenglichen Schönheit, an, und stammelte endlich: König, sagt mir, wie heißt die holde Dame, die hier auf dem Lager ruht?

Das ist Prinzessin Schwanenweiß, meine Tochter, erwiederte der König, und wenn du sie lieb gewinnst, soll sie deine Gemahlin werden. Jetzt aber fasse ihre Hand, und rufe sie bei ihrem Namen, dann wird sie erwachen, und dem Leben und der Freude zurückgegeben sein.

Ruslan that, wie ihm geheißen wurde, die Prinzessin schlug ihre Augen auf, rieb sich die Stirn und sagte: Um Gott, wie lange, lange Zeit habe ich geschlafen! Wo bin ich? Was ist mir geschehen?

In den Armen deines Vaters bist du, sprach der König unter Freudenthränen, indem er seine Tochter umfaßte und an sein Herz drückte, in den Armen deines Vaters, und an der Seite des tapfern Prinzen Ruslan, der dich und mich und mein ganzes Reich von dem grausamsten Zauber erlöst hat. Erhebe dich und reiche ihm deine Hand, denn er, und kein Anderer soll dein Gemahl werden.

Da stand Prinzessin Schwanenweiß von dem Ruhebette auf, reichte dem glücklichen Ruslan die Hand, und folgte mit ihm dem Könige in den Prunksaal, wo alle Großen und Ritter des Reichs bereits versammelt waren. Hier wurde die Vermählung vollzogen, und Prinzessin Schwanenweiß und Prinz Ruslan wurden Mann und Frau.

Während nun die Großen und Ritter des Landes dem neuvermählten Paare ihre Glückwünsche darbrachten, erschallten plötzlich vor dem Königsschlosse Trommeten und Hörner, die eine lustige Fanfare bliesen. Und als der König einen Diener hinab sandte, um zu erforschen, was die Musik zu bedeuten habe, bekam er den Bescheid, eine große Schaar prächtig geharnischter Ritter hielte auf stattlichen Rossen vor dem Thore, und verlange ehrfurchtsvoll den Helden zu sehen, der die Banden ihres langen Schlafes gesprengt habe; sie wären die Ritter, die bei dem Versuche, den Zauber zu brechen, umgekommen und in Stein verwandelt wären, und wünschten ihrem Befreier zu danken, und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Unerhört, rief Prinz Ruslan, wenn die Sache sich so verhält, so müssen ja meine Brüder Perss und Adelbert sich auch unter der Schaar befinden.

Herr König und Vater, laß doch die Ritter alle heraufbescheiden, damit ich meine armen Brüder wieder erkennen und umarmen kann.

Der König gab sogleich den Befehl, und alsbald strömte die ganze Schaar, Perfis und Adelbert voran, die breiten steinernen Stufen in die Höhe, und trat mit einem Freudenrufe in die Hochzeitshalle. Ruslan empfing seine Brüder mit herzlicher Liebe, stellte sie seiner Gemahlin und seinem Schwiegervater, dem Könige, vor, und die Prinzen freuten sich von ganzer Seele, als sie erfuhren, wie glücklich ihr Bruder Ruslan geworden war.

Nach der ersten Wonne des Wiedersehens näherten sich die übrigen erlösten Ritter, und statteten einer nach dem andern dem Prinzen Ruslan ihren Dank ab, und erboten sich, Gut und Leben für ihn zu wagen, wenn er jemals ihrer Arme und Schwerter bedürfen sollte.

Nachdem nun dieß Alles vorbei war, ließ der König ein herrliches Gastmahl zubereiten, und bewirthete seine Gäste auf das köstlichste. Die süßesten Weine flossen in Strömen, und der Duft der wohlschmeckendsten Gerüchte durchströmte lieblich den ganzen großen Speisesaal. Da wurde gegessen und getrunken, gescherzt und gelacht, und wohl hundert

Mal leerten die Gäste ihre klingenden Gläser auf das Wohl des jungen Paares Ruſtan und Schwanenweiß, und das Wohl des Königs und seines ganzen Landes. Bis tief in die Nacht hinein dauerte das luſtige Bankett, und Jeder war erfüllt von Freude und Seligkeit.

Am andern Morgen nahmen die fremden Ritter Abſchied, und reisten allzumal in ihre Heimath. Nur des Prinzen Ruſtan Brüder blieben noch im Schloſſe.

Der König aber ließ seinen ſchönſten Staatswagen mit ſechszehn ſchneeweißen Schimmeln vorfahren, und ließ Schwanenweiß und Ruſtan hineinſetzen. Sein ganzer Hofſtaat mußte dem Wagen vorausreiten, und ein Herold ritt ganz vorn an der Spitze. Durch die ganze Stadt mußte der Wagen fahren, und in allen Straßen mußte der Herold ausrufen: Sehet, das iſt Prinz Ruſtan und seine Gemahlin, Prinzeſſin Schwanenweiß, und ſie ſollen König und Königin ſein, und herrſchen über Stadt und Land!

Und wohin der Wagen kam, wurde er vom Volke mit großem Jubel empfangen, und eine unzählige Menge Menſchen ſtrömte ihm nach.

Ein ganzes Jahr lang blieben Ruſtan und seine Brüder in der Hauptſtadt, denn früher wollte ſie

der alte König nicht ziehen laſſen. Als aber das Jahr um war, wurde ein prächtiger Zug ausgerüſtet, und der junge König Ruſtan mit ſeiner Gemahlin geleitete die Prinzen Perſis und Adelbert heim in ſeines Vaters Arme.

Das gab einen Jubel, wie er ſich gar nicht beſchreiben läßt. Der alte König, der ſchon alle ſeine Söhne als todt betrauert hatte, hielt ſie friſch und geſund in ſeinen Armen, und freute ſich ſo ſehr, daß er noch viele Jahre in Kraft und Geſundheit verlebte.

Nach Jahr und Tag kehrte Ruſtan mit Schwanenweiß in ſein Reich zurück, und regierte lange und glücklich, und als ſein Vater ſtarb, theilten ſeine Brüder Perſis und Adelbert deſſen Reich, und erhielten ein Jeder die Hälfte. Sie herrſchten lange, und wurden geprieſen als Väter ihres Volks. —

7.

Von den drei Gaben.

Es war einmal ein Graf, der wohnte in einem schönen prächtigen Schlosse, und hatte viel Land und Leute, und dazu drei wunderschöne Töchterlein, die er über alle Maßen lieb hatte. Die älteste von ihnen hieß Blondchen, weil sie so schöne lange blonde Locken hatte, die zweite hieß Nachtauge, weil sie so schöne schwarze Augen hatte, die so dunkel waren, wie die tiefste Nacht, und die dritte hieß Sammtpatschchen, weil ihre Hände so weich und fein waren, wie der feinste Sammt.

Als Sammtpatschchen auf die Welt kam, ging ihre Mutter zur Welt hinaus und starb, und der Graf wußte gar nicht, was er mit dem kleinen Kinde anfangen sollte; denn er selber konnte es doch unmöglich pflegen und groß ziehen. Und in seiner

Herzensangst gedachte er einer alten Frau, die mitten in einem großen Walde wohnte, der sich meilenweit um sein Schloß herumzog. Er hatte sie oft gesehen, wenn er in dem Walde nach Reben und Hirschen und Bären jagte, und weil er sich auf Niemand weiter besinnen konnte, der es verstanden hätte, seine Kinder zu pflegen und groß zu ziehen, so schickte er einen Boten nach ihr aus, und ließ ihr sagen, sie solle zu ihm auf das Schloß ziehen, und seiner Töchter warten.

Es dauerte gar nicht lange, so kam die Alte an, und der Graf führte sie zu seinen Töchtern. Weil sie aber so gar häßlich aussah, und nicht ein bischen freundlich, und weil sie so schreckliche rothe Augen hatte, fürchteten sich die Kinder vor ihr, und wären gewiß weggelaufen, wenn der Graf ihnen nicht befohlen hätte, da zu bleiben, und der Alten ein Händchen zu geben. Der Graf konnte manchmal recht böse werden, und weil die Kleinen das wußten und seinen Zorn fürchteten, so gehorchten sie, wenn auch unter heißen Thränen.

Wartet, ihr kleinen Rangen, murmelte die Alte vor sich hin, das will ich euch gedenken! Wollt ihr nicht höflich und freundlich gegen mich sein, so will

ich auch eurer nicht schonen, und ihr sollt meine Knochenfäuste schon noch spüren.

Die Kinder bemerkten wohl den Ingrimm der Alten, und fürchteten sich nur noch ärger vor ihr, der Graf aber hatte kein Arg, sondern übergab der alten Frau Trulle alle Schlüssel zu Haus und Hof, zu Küche und Keller, und sagte: Du hast ein schweres Amt, Frau Trulle; du sollst über die Kinder wachen und noch dazu die ganze Wirthschaft in Obacht nehmen. Aber wer den guten Willen hat, dem ist nichts zu schwer, daß er es nicht ausführen könnte, und ich denke, du bist grade die Frau, die ihren Dienst nicht vernachlässigen wird.

Frau Trulle nahm die Schlüssel in Empfang, und machte einen Knix nach dem andern vor dem Grafen, und versprach ihm, treu und redlich zu sein. In ihrem Herzen aber dachte sie: Es wird schon einmal die Zeit kommen, wo ich euch Alle hinter's Licht führe! Bis dahin will ich geduldig harren, und nur so nebenbei dann und wann den Kindern einen Puff abgeben, daß ihnen Hören und Sehen vergehen soll.

Der Graf war froh, daß er seiner Sorge wegen der Kinder los und ledig war, und kümmerte sich nicht mehr viel um sie, weil er sie in Frau Trulle's

Obhut wohl aufgehoben glaubte. Er ritt Sommer und Winter von früh bis Abend im Walde umher, jagte das Wild, und war zufrieden, wenn er bei der Rückkehr zu Hause ein gutes Abendbrod vorfand. Das Kochen verstand aber Frau Trulle aus dem Fundament, und da sie den Grafen immer bei guter Laune erhalten wollte, so gab sie sich viele Mühe, und kochte ihm seine besten Leibgerichte mit so viel Geschicklichkeit, daß sie mit jedem Tage höher in seiner Gunst stieg, und im Schlosse schalten und walten durfte, als wäre es ihr Eigenthum. Gegen das Gesinde war sie grob, und schalt es bei jeder Gelegenheit aus, und selbst die eigenen Kinder des Grafen schonte sie nicht, sondern knuffte sie manch liebes Mal, daß sie braune und blaue Flecke auf ihren kleinen Rücken kriegten.

Kam das Gesinde zum Herrn, und klagte über Frau Trulle, so hörte der Graf die Leute nicht einmal an, sondern jagte sie unter Scheltworten aus seiner Stube, denn er glaubte Frau Trullen, die so schön kochte und so gut zu plaudern und ihm die langen Abende zu verkürzen wußte, mehr als jedem Andern.

Kamen seine Kinder mit weinenden Augen und sagten: Herzlieber Vater, die alte Trulle schlägt uns

und kneift uns, und ist eine häßliche böse Frau, schicke sie aus dem Schlosse fort! — so schaute der Graf seine Töchter groß an, und sprach: Marsch mit euch in eure Stube! Ihr werdet wohl unartig gewesen sein, und die Schläge verdient haben. Seid hübsch artig gegen Frau Trulle, und nicht so widerspenstig, dann wird sie euch nichts zu Leide thun. Marsch! Fort!

Da mußten auch die armen Kinderchen abziehen, und hatten durch ihre Thränen und Klagen nichts gewonnen. Frau Trulle aber trug die Nase vollends recht hoch, und plagte die Leute im Schlosse und die lieben kleinen Gräfinnen noch vielmehr als vorher.

So verging eine lange Zeit und Blondchen war schon neun Jahr alt geworden, Nachtauge sieben, und Sammtpatschchen fünf Jahr, da kam eines Tages ein Herold vor das Schloß geritten, und verlangte zum Grafen geführt zu werden. Und als er vor seinem Angesichte stand, sprach er: Herr Graf, der Kaiser sendet mich, und läßt Euch anbefehlen, Eure Leute zu waffnen und mit ihnen zu des Kaisers Heer zu stoßen. Der Feind ist in's Land gefallen, und es wird einen blutigen Krieg geben. Eilet, Herr Graf, und säumet nicht, damit Ihr nicht zu spät kommt.

Die Augen des Grafen funkelten vor Freude, als er dieſe Botſchaft vernahm, denn er war ein tapferer Herr, und ſeine größte Luſt war Kampf und Schlacht. Und alsbald ließ er ſeine Mannſchaft zuſammen berufen, und befahl ihr, Alles zum Auszuge zu bereiten, die Schwerter zu ſchärfen, die Rüſtungen zu putzen und blank zu machen, und die Schlachtroſſe mit neuen Hufeiſen zu beſchlagen. Darauf beſchied er Frau Trulle zu ſich und ſagte: Frau Trulle, morgen zieh' ich in den Krieg, und nehme Alles, was Schwert und Lanze tragen kann, mit mir. Du bleibſt alſo mit meinen Töchtern allein im Schloſſe, und ich befehle dir, daß du ſie keinen Augenblick von deiner Seite läſſeſt, und daß du ſie hüteſt, wie deinen Augapfel. Wenn ich zurückkomme, und höre, daß du ihnen Schaden an Leib oder Seele gethan haſt, ſo laß ich dich an den höchſten Galgen aufhängen, der im Lande zu finden iſt.

Ei du lieber Gott, Herr Graf, wie könnt Ihr doch ſo böſe reden! erwiederte die alte Trulle demüthig. Ihr kennt mich ja, und wißt, daß ich meine eigenen Kinderchen, wenn ich welche hätte, nicht lieber haben könnte, als die jungen Gräfinnen. Seid nur ganz unbeſorgt, es ſoll ihnen nichts Böſes geſchehen.

Der Graf glaubte ihren falschen Worten, und als am andern Morgen sein stolzes Schlachtroß wiehernd auf dem Burghofe stand, schritt er in das Gemach seiner Töchter und nahm Abschied von ihnen. Sie weinten an seinem Halse, und als er Blondchen den Abschiedskuß gab, sagte sie: Herzliebster Vater, laß uns nicht allein bei der alten Trulle bleiben, oder du wirst sehen, es geschieht ein Unglück.

Sei ruhig, Kind, sprach der Graf. Sie wird dir nichts thun, und ehe ein Jahr vergeht, bin ich wieder bei dir.

Und als er Nachtauge den Abschiedskuß gab, sagte sie: Herzliebster Vater, mir ist das Herz so schwer, und ich fürchte mich vor Frau Trullen; nimm mich mit in den Krieg, da wird mir wohler sein.

Du bist ein Närrchen, sprach der Graf. Bleibe daheim und sei fröhlich, ehe ein Jahr vergeht, seh' ich dich wieder.

Als er aber nun Sammtpatschchen den Abschiedskuß geben wollte, da weinte das arme Kind so sehr, daß es vor lauter Thränen und Schluchzen kaum sprechen konnte. Das rührte des Grafen Herz, und er fragte sanft und gut: Sammtpatschchen, warum weinest du so bitterlich?

Ach, lieber Vater, erwiederte Sammtpatſchchen, mir iſt zu Muthe, als ob ich dich nun und nimmermehr wieder ſehen ſollte, und wenn du ſtirbſt, ergeht es uns gewiß ſchlecht auf der Welt. Frau Trulle kann uns nicht leiden, und jagt uns ohne Gnade aus dem Schloſſe, wenn du nicht da biſt, und uns ſchützen kannſt.

Als Sammtpatſchchen ſo verſtändig ſprach, wurde der Graf ganz nachdenklich, und er zog ſeine Stirne in düſtere Falten. Daran hatte er noch nicht gedacht, daß er ſterben könnte, und es konnte doch leichtlich geſchehen, daß in der heißen Schlacht ein Schwert oder eine Lanze ihn traf zum Tode.

Darum ſagte er endlich nach einigem Beſinnen: Meine lieben Kinder, ich kann der Frau Trulle nicht in das Herz ſchauen, und weiß nicht, ob ſie gut oder böſe gegen euch handeln wird, wenn ich aus dem blutigen Kriege nicht heimkehren ſollte. Darum merkt jetzt wohl auf meine Worte, und vergeßt nicht, was ich euch ſage. Wenn ein Bote kommt, und Nachricht bringt, daß ich geſtorben bin, ſo geht in das Gemach eurer ſeligen Mutter, und klopft dreimal an die Wand, die dem Fenſter gegenüber liegt. Die Wand wird ſich öffnen, und ihr werdet ein Käſtchen ſehen, in dem wunderbare Dinge liegen. Nehmt ſie,

und bedient euch derselben zu eurem Heile, wenn Frau Trulle euch Böses thun will. Seid nur ohne Sorgen, es wird gewiß Alles gut werden.

Noch einmal umarmte er seine Töchter, und kußte sie mit väterlicher Liebe, dann schritt er hinunter in den Schloßhof, schwang sich auf sein Schlachtroß, und ritt mit seiner Mannschaft von dannen. Die jungen Gräfinnen schauten ihm nach, bis er unter den Bäumen des Waldes verschwand, und dann setzten sie sich zusammen auf ein Häuflein, und vergossen viele Thränen, halb über den Abschied von dem geliebten Vater, halb aus Furcht vor Frau Trullen, mit der sie nun ganz allein im Schlosse wohnten.

Es dauerte auch gar nicht lange, so kam Frau Trulle zu ihnen in die Stube und hatte drei Spinnräder in der Hand, und die Kinder erschraken, als sie ihr in das Gesicht sahen. Frau Trulle grinste höhnisch, und ihre Augen mit den rothen Rändern funkelten vor Haß und Schadenfreude, und eine großmächtige Ruthe hielt sie in ihrer knochendürren Hand.

Wartet, ihr Racker! sagte sie krächzend, wartet! nun sollt ihr sehen, wie ich mit euch umspringen will. Nun habe ich euch so recht in meiner Gewalt,

und ihr sollt mir nicht mehr zum Vater laufen und die alte Trulle verklatschen und verklagen, wenn sie euch einmal ein Klöpschen gegeben hat. Wartet nur, wartet, jetzt ist die Zeit gekommen, wo Frau Trulle euch lehren wird, was ihr thun sollt. Hier kommt her, und spinnt mir den Flachs vom Wocken, und tummelt euch, daß ihr bis heute Abend damit fertig seid. Seid ihr faul, so wird meine Ruthe lustig auf eurem Rücken tanzen. Darum frisch an die Arbeit.

Die kleinen Mädchen zitterten vor Angst, als sie den vielen Flachs sahen, den sie in einem einzigen Tage spinnen sollten, und sie sahen wohl, daß es nicht möglich sei, die Arbeit zu vollbringen.

Darum sagte Blondchen: Frau Trulle, wir brauchen nicht zu spinnen, und wollen auch nicht, denn wir sind Grafentöchter, und wenn unser Vater zu Hause wäre, dürftest du uns nicht mit den Spinnrädern kommen. Lernen wollen wir gern, und auch recht fleißig sein, aber spinnen thun wir nicht.

Die alte häßliche Trulle lachte vor Wuth und Ingrimm, als Blondchen so sprach, und sagte höhnisch: Willst du nicht spinnen? Willst du nicht, mein Puttchen? Na warte, ich werde dir gleich flinke Hände und Beine machen!

Nahm ihre große Ruthe, und ſchlug Blondchen in das Geſicht, daß gleich das helle Blut aus der Haut herausſprang, und Blondchen vor Schmerz jämmerlich ſchrie und weinte.

Warte, ich will dir Gehorſam lehren! ſchalt die alte Trulle wieder. Gleich ſetzt euch an die Spinnräder, und ſpinnt, oder es geht euch ſchlimm!

Zitternd und bebend gehorchten die armen kleinen Mädchen, und es brach ihnen beinahe das Herz, wenn ſie dachten, was ihnen noch Alles widerfahren würde. Die alte Trulle aber rutſchte zum Zimmer hinaus, und ſchloß höhniſch lachend die Thür hinter ſich zu, und ging in die Küche und that ſich gütlich mit Speiſe und Trank.

Die unglücklichen kleinen Gräfinnen ſaßen indeß, und ſpannen ſo gut ſie konnten, und klagten einander mit Seufzen und Thränen leiſe ihr Leid. Um die Mittagszeit wurden ſie hungrig, denn ſie hatten noch nichts gegeſſen, und Blondchen ging an die Thür, und klopfte ſo laut ſie konnte.

Was wollt ihr? fragte die alte Trulle.

Wir ſind hungrig und durſtig, erwiederten die Gräfinnen, bring' uns zu eſſen.

Die alte Trulle kam herbei, ſchloß die Thür auf, und mit hämiſchem Grinſen legte ſie drei Stückchen

altes, trockenes, verschimmeltes Brod auf den Tisch, und setzte drei irdene Krüglein mit Wasser daneben, und sagte: Da, das ist euer Essen und Trinken, etwas Anderes bekommt ihr nicht. Ich werde mich wohl hüten, für euch zu kochen und zu braten! Trockenes Brod ist schon viel zu gut für euch!

Sie ging wieder fort, und kummervoll schauten sich die armen hungrigen Kinder an. Früher hatten sie immer schöne Suppe und Braten und dergleichen zu essen bekommen, und hatten von silbernen Tellern und Schüsseln gespeist, und nun sollten sie Brod essen, so schlecht und verschimmelt, wie es die Hunde des Grafen verschmähet haben würden.

Ach! seufzten sie, wenn doch unser lieber Vater wüßte, wie es uns ergeht, wie schnell würde er wieder bei uns sein!

Sie weichten das knochenharte Brod mit ihren Thränen ein, und knupperten daran herum, bis es verzehrt war. Dann tranken sie ihr Krüglein Wasser, und setzten sich wieder an die Spinnräder. Wie fleißig sie aber auch spannen und spannen, sie wurden mit ihrer Arbeit nicht fertig, und als die alte Trulle am Abende in die Stube trat, saß fast der ganze Flachs noch am Wocken, und es war kaum zu sehen, was sie versponnen hatten.

Hab's gleich gedacht, hab's gleich gedacht! murmelte die Alte, und rieb ihre dürren Knochenhände vor Freude. Hab's gleich gedacht, daß es so kommen würde, seid faul gewesen, nichts gethan, sollt die Ruthe kosten, die Ruthe, die Ruthe, die Ruthe.

Und sie ergriff erst Blondchen mit ihren langen Armen und dann Nachtlange und dann das arme kleine Rind Sammtpatschchen, und schlug alle drei mit ihrer grosen Ruthe so lange sie den Arm rühren konnte, und während die Kleinen vor Schmerzen schrieen, lachte sie laut und höhnisch, und freute sich noch über die Angst und das Leiden der Kinderchen.

Morgen geht's euch noch schlimmer, grinste sie, morgen bring' ich den Stock mit, wenn ihr nicht fleißiger seid, und dann sollt ihr schon zu Kreuze kriechen vor der alten Trulle.

Sie gab den Kindern wieder ein Stückchen trocknes Brod zum Abendessen, und dann ging sie hinunter in die Küche und that sich selber gütlich mit dem besten Wein und dem köstlichsten Braten. Die drei Gräfinnen aber knupperten von dem harten Brode, und schliefen endlich unter Thränen ein, um mit neuen Thränen und zu neuem Elende am andern Morgen zu erwachen.

Vier Wochen waren den armen Kindern so in Kummer und Elend vergangen, und sie wären gewiß schon längst in die weite Welt gelaufen, um der bösen Trulle zu entgehen, wenn das böse Weib nicht immer die Thür fest zugeschlossen hätte, da trug es sich eines Tages zu, daß ein Bote vor dem Schloßthor sein Horn in klagenden Tönen erschallen ließ, als grade die alte Trulle bei den Kindern war, und sie hudelte und plagte. Trulle horchte hoch auf, und als sie vernahm, daß nur Schmerzenstöne geblasen wurden, hüpfte sie vor lebhafter Freude hoch auf, und jubelte: Der Graf ist todt! der Graf ist todt! Nun soll mein lustiges Leben erst recht angehen, und ich will euch unartigen Bälgen die Köpfe zurecht setzen, daß euch Hören und Sehen vergehen soll, denn nun fragt kein Mensch mehr nach euch, und ihr seid ganz und gar mit Haut und Haar in meiner Gewalt. Heisa hopsassa! was wird das für ein lustiges Leben werden.

In der Freude ihres bösen Herzens lief die alte Trulle zur Stube hinaus die Treppe hinunter und vergaß zum Glück, heute die Thür zu verschließen. Die drei Gräfinnen waren zwar sehr bestürzt über die schlimme Deutung, welche die alte Trulle den Hornstößen des Boten gab, doch glaubten sie alle

drei noch nicht recht an den Tod ihres lieben Vaters, und Sammtpatſchchen ſagte: Schweſtern, die Thür iſt offen! Jetzt iſt's an der Zeit, daß wir in unſerer ſeligen Mutter Gemach laufen, und nach den wunderbaren Dingen ſchauen, von denen uns der Vater geſagt hat. Schnell, ſchnell laßt uns gehen, ehe unſere Quälerin zurückkehrt.

Blondchen und Nachtauge waren gleich bereit, und heimlich und leiſe ſchlüpften die Kinder die Treppe hinab, liefen durch Zimmer und Säle und kamen endlich glücklich im Gemache der ſeligen Mutter an. Sie klopften nach dem Geheiße ihres Vaters dreimal an die Wand, die dem Fenſter gegenüber lag, und ſiehe da, die Wand ſprang auseinander, und eine Niſche zeigte ſich, in der ein kleines Käſtchen ſtand von ſchwarzem Ebenholz mit ſilbernen Zierathen beſchlagen. Blondchen nahm das Käſtchen zu ſich, die Wand ſchloß ſich wieder von ſelbſt, und ſo leiſe und heimlich, wie ſie gekommen waren, ſchlichen die drei Gräfinnen durch Zimmer und Säle die Treppen hinauf in ihr Gemach zurück. Sie riegelten der Vorſicht halber, damit ſie von Frau Trulle nicht überraſcht würden, von innen die Thür zu, und nun erſt ſchloſſen ſie das geheimnißvolle Käſtchen auf,

und waren sehr neugierig, zu sehen, was wohl darin sein mögte.

Sobald der Deckel zurückgeschlagen war, erblickten sie ein weißes Blatt, auf dem geschrieben stand: Meine lieben Töchter Blondchen, Nachtauge und Sammtpatschchen, wenn ihr dieses Blatt lest, so bin ich schon lange gestorben, und rede zu euch, wie aus dem Grabe. In dieses Kästchen habe ich drei Gaben gelegt, die ich einst von einer gütigen Fee empfing. Bedient euch ihrer, wenn ihr in Noth seid, ohne alle Furcht, denn es wird euch kein Schade dadurch entstehen. Wenn ihr aber so recht in der größten Bedrängniß steckt, und euch auf keine Weise zu helfen wißt, so ruft dreimal mit lauter Stimme: Quiribini! Quiribini! Quiribini! dann wird euch meine Freundin, die Fee Quiribini, erscheinen, und euch Beistand leisten, so viel in ihrer Macht steht. Aber ruft sie nur allein in der größten Noth, wenn ihr gar keine andere Hülfe mehr seht, sonst mögt' es euch statt Nutzen, den größten Schaden bringen. Eure liebende Mutter Emma!

Die drei jungen Gräfinnen küßten das Blatt, welches ihre liebe selige Mutter mit eigenen Händen geschrieben hatte, und weinten ihrem Andenken eine Thräne. Dann aber packten sie das Kästchen aus,

und fanden drei rothe Sammtkapseln darin, auf deren einer stand: für Blondchen! Auf der andern: für Nachtauge! Auf der dritten: für Sammtpatschchen!

Und als Blondchen ihre Kapsel öffnete, fiel ihr eine goldene Feder in die Hand und ein Zettel, worauf zu lesen war: Willst du ein Vogel werden, so stecke die Feder in deinen Gürtel und sage dieses Verslein:

Feder, fliege!
Feder, wiege
Dich in Luft und Sonnenstrahl.
Trag' mich leise
Auf der Reise
Ueber Wasser, Berg und Thal.

Ei der Tausend! rief Blondchen, das wäre ja wunderschön, wenn ich so mit einem Male ein Vögelchen werden könnte, und ich muß doch auf der Stelle probiren, ob der Zauber wirkt.

Sie steckte die goldene Feder in ihren Gürtel, sagte ihr Sprüchlein her, und siehe da, kaum hatte sie das letzte Wort davon gesprochen, war sie verschwunden, und ein allerliebstes goldgelbes Vögelchen flatterte munter in der Stube umher und rief: Schwestern, Schwestern, seht nur, wie schön ich fliegen

kann! — Die Schweſtern klatſchten vor Freude in die Hände, und jubelten laut. Blondchen aber ſagte: Nun will ich wieder ich ſelber ſein! und wurde ſogleich in ihre frühe Geſtalt verwandelt.

Jetzt öffnete Nachtauge ihre rothe Kapſel, und ein rundes Glas, in Gold gefaßt, fiel heraus, und ein Zettel, auf dem geſchrieben ſtand: Willſt du ſehen, was du wünſcheſt, ſo halte das Glas vor dein rechtes Auge und ſprich:

Glas, laß mich ſehen,
Glas, laß mich ſchauen
Weit über Höhen
Durch blumige Auen!
Was da lebet auf Erden in Nacht und Licht,
Das bringe ſchnell vor mein Angeſicht!

Nun, das iſt ſchön, ſagte Nachtauge; da werde ich gleich einmal nach dem Vater umblicken! — Sie hielt das Glas vor ihr Auge, und ſagte ihren Spruch her, und ſobald das letzte Wort ihrem Munde entflogen war, ſchrak ſie zuſammen und rief: O Gott, o Gott, unſer armer Vater!

Was iſt denn mit ihm? fragten die Schweſtern voll Angſt. Er liegt doch nicht todt auf dem Schlachtfelde oder im Sarge? Sage ſchnell, Nachtauge, was du geſehen haſt!

Nachtauge erholte sich von ihrem Schrecken und erzählte, ihr Vater läge gefangen in einem festen Thurme; mit schweren eisernen Ketten wäre er gefesselt an Händen und Füßen, und mit traurigem Angesicht schaue er durch ein kleines vergittertes Fenster hinaus in die Ferne. Ach, und so bleich sähe er aus, daß es zum Erschrecken wäre!

Die drei Schwestern weinten bitterlich über die Gefangenschaft des geliebten Vaters, und konnten sich eine ganze Weile gar nicht zufrieden geben. Endlich sagte Sammtpatschchen unter Thränen: Nun, es ist doch immer besser, gefangen sein, als todt, und wir brauchen nicht die Hoffnung aufzugeben, ihn zu befreien, laßt uns hinziehen, und seine Fesseln sprengen, oder, wenn uns das nicht gelingt, seine Gefangenschaft theilen. Schlimmer kann es uns nirgends ergehen, als hier, wo uns die alte Trulle noch zu Tode quälen wird.

Blondchen und Nachtauge waren gleich bereit, Sammtpatschchen's Vorschlage zu folgen, und wollten sich auf der Stelle zum Schlosse hinausschleichen, Sammtpatschchen aber sagte: Halt! nun will ich erst sehen, was in meiner Kapsel ist! Sie öffnete sie, und ein goldener Ring fiel heraus und ein Zettel, auf dem geschrieben war: Willst du unsichtbar

werden, so stecke den Ring an den Goldfinger der linken Hand, und dreh' ihn dreimal um, während du dieses Sprüchlein sagst:

Dreh' dich um,
Um und um!
Dreh' dich um zum ersten Mal!
Dreh' dich um zum zweiten Mal!
Nun noch einmal! — habet Acht!
Denn der Zauber ist vollbracht!

Sammtpatschchen that nach dem Geheiß, und als sie den Zauberspruch gesprochen hatte, war sie verschwunden, und weder Blondchen noch Nachtauge konnten eine Spur von ihr entdecken. Sammtpatschchen aber zog den Ring vom Finger ab, und da wurde sie augenblicks wieder sichtbar. Die Kinder jubelten.

Ach! riefen sie, es wird eine Lust werden, wenn wir unsern Vater aus dem Gefängnisse erlösen! Fehlschlagen kann es uns gar nicht, wenn wir unsere Gaben benutzen und auf den lieben Gott vertrauen! Laßt uns nun eilen, daß wir aus dem Schlosse kommen, ehe die alte Trulle unsere Thür wieder zuschließt.

Blondchen verwandelte sich in ein goldgelbes Vögelchen, Sammtpatschchen hing ihren größten

Mantel um, nahm Nachtauge mit darunter, und drehte das Ringlein, so daß beide unsichtbar wurden, und nun schlüpften sie ungesehen und unaufgehalten aus dem Schlosse, liefen über den Hof, und fanden zum Glück noch das Burgthor offen und die Zugbrücke niedergelassen. Eiligst, eiligst rannten sie hinüber und bald gelangten sie nun in den Wald, und waren aller Gefahr und den Knochenhänden der Frau Trulle entflohen. Da schlüpfte Nachtauge unter Sammtpatschchen's großem Mantel hervor, Blondchen nahm ihre natürliche Gestalt an, und Sammtpatschchen zog den Ring ab, damit sie wieder sichtbar würde, und nun schritten die drei kleinen Mädchen rüstig unter den Bäumen vorwärts, jauchzten vor Lust, und freuten sich über den blauen Himmel und über den frischen, grünen Wald und über die kleinen, bunten Vögel, die munter darin umhersprangen und flogen, und ihre besten Lieder erschallen ließen.

Ach, was wird die alte Trulle ihre häßlichen, rothen Augen aufreißen, wenn sie in unsere Stube kommt, und uns nicht findet! riefen sie, und hüpften vor Freude darüber, daß sie ihren Händen entronnen waren.

Sie gingen und gingen, aber die Sonne neigte sich schon zum Untergange, und im Walde wurde

es still und immer stiller, und die kleinen Vögel setzten sich auf die belaubten Baumzweige und ihre Lieder verstummten, da wurde den Gräfinnen bange, und Blondchen sagte: Ach Gott, mich hungert, und müde bin ich auch, wo sollen wir nun Essen herbringen und ein Bettchen, darin zu schlafen? Wir können doch nicht die ganze Nacht in dem großen, finstern Walde bleiben, wo uns am Ende die Wölfe und Bären auffressen? Nachtauge, schaue durch dein Glas, und sieh', ob du nicht irgend ein Obdach entdeckst.

Nachtauge zog ihr Glas hervor, hielt es an ihr rechtes Auge und sprach:

Glas, laß mich sehen,
Glas, laß mich schauen
Weit über Höhen
Durch blumige Auen!
Was da lebet auf Erden in Nacht und Licht,
Das bringe schnell vor mein Angesicht!

Und kaum hatte sie das letzte Wort gesprochen, da rief sie schon: Ich sehe ein Obdach nicht weit von hier. Es ist ein Hüttlein und ein Licht brennt darin, und ein altes Mütterchen sitzt am Feuerherde und siedet und bratet. Aber ach, das Mütterchen sieht nicht gut und freundlich aus, und hat akkurat

solche häßlichen, rothen Augen, wie Frau Trulle. Nein, lieber will ich die Nacht im Walde bleiben, als zu ihr gehen.

Sammtpatschchen sagte: Wenn das Mütterchen so böse aussieht, klettere ich auch lieber auf den ersten besten Baum und schlafe da, als daß ich in einem Bettchen ruhe, und vor Angst nicht schlafen kann.

Blondchen aber schrie weinend: Die Alte mag sein, wie sie will, auffessen wird sie uns nicht, und lieber will ich sterben, als in dem großen, finstern Walde die Nacht zubringen. Wenn ihr euch fürchtet, so bleibt hier; ich gehe zu dem Mütterchen, und bitte um ein Obdach!

Und mit diesen Worten ging Blondchen trotzig fort, und kümmerte sich nicht darum, ob ihr auch die Schwestern nachfolgten, und lief grade auf die Hütte zu, aus der jetzt das Lichtlein zu ihr herüberschimmerte. Sammtpatschchen und Nachtauge wollten aber Blondchen nicht verlassen, und liefen hinter ihr drein.

Wir gehen mit dir, sagte Sammtpatschchen, und wenn uns ein Unglück treffen soll, so treffe es uns alle drei zusammen. Aber wenn du mir gut bist, Blondchen, so erzähle um des Himmelswillen nichts

von deiner Zauberfeder und dem Glase und meinem Ringe, sonst sind wir verloren, und die alte Hexe in der Hütte nimmt uns unsere schönen Sachen weg, und sperrt uns zeitlebens ein.

Blondchen versprach es, und da waren sie an der Hütte und klopften an die Thür; und als sie geklopft hatten, hörten sie eine Stimme aus dem Häuschen, die sprach:

Holla! holla!
Wer ist da?
Jetzt in später, dunkler Nacht
Wird die Thür nicht aufgemacht.
Wieder kommt im Sonnenschein,
Dann laß ich euch in's Haus herein!
Geht weiter, weiter, weiter,
Ihr kleinen Bärenhäuter!

Aber die drei Gräfinnen wichen und wankten nicht, und wie auch die Alte drinnen schrie und zankte, sie klopften immer von Neuem, und klopften so lange, bis endlich die Alte die Thür aufschloß und sie hereinließ. Ach, wie fürchteten sich aber die Kleinen, als sie die Alte ordentlich betrachten konnten! Sie war noch viel häßlicher, als Trulle, und sah ganz abscheulich aus. Ihre langen, grauen Haare flogen verwirrt um ihr blasses, verwittertes Gesicht,

ihre Augen waren von blutrothen Rändern umgeben, ihr zahnloser Mund reichte von einem Ohr bis zum andern, so breit war er, und ihre Nase — ach! ihre Nase, die war so lang und breit und dick und feuerroth, daß die Kinder schauderten, wenn sie die Nase erblickten. Sie krochen voll Furcht in eine Ecke, und wagten kaum zu athmen; die Alte aber putzte die Lampe, daß sie recht hell brannte, und leuchtete den [illegible] zitternden Mädchen in's Angesicht.

Wer seid ihr? krächzte sie wie ein Rabe. Wer seid ihr? und wie kommt ihr bei nachtschlafender Zeit in den großen Wald? Sprecht, und laßt hören.

Sie wartete auf Antwort, aber die armen Kinder fürchteten sich so, daß sie kein Wort sprechen konnten, und die alte Hexe grinste: Na, nur Geduld, ich will schon Alles erfahren! Ihr sollt mir schon Alles verrathen, wenn ihr nur erst mein Süppchen im Magen habt. Das wird euch die Zunge schon lösen.

Sie lachte still und höhnisch vor sich hin, setzte die Lampe auf den Tisch, und ging an den Herd und machte ein großes Flackerfeuer an. Dann holte sie einen kupfernen Kessel, stellte ihn über das Feuer auf den Herd, und that allerlei Kräuter und Wurzeln hinein, rührte mit einem großen Löffel darin

umher, und sang mit krächzender, halblauter Stimme allerlei grausige Zauberspröchlein dazu, und sang so lange, bis es im Kessel kochte und brodelte. Da nahm sie ihn vom Feuer herunter, deckte den Tisch, setzte Teller darauf und füllte sie mit der Suppe, die sie gekocht hatte.

Jetzt kommt her, Kinderchen, sagte sie, kommt her und eßt ein Süppchen; ihr werdet hungrig sein, und das Süppchen wird euch schmecken. Kommt und eßt!

Eßt nicht, flüsterte Sammtpatschchen den Schwestern zu, eßt nicht, es ist euer Unglück!

Die Schwestern aber hörten nicht auf ihre Warnung, denn weil die Suppe gar lieblich duftete, und weil sie so sehr hungrig waren, konnten sie der Lockung nicht widerstehen, und aßen von der Suppe einen Teller voll und noch einen, und wieder einen, bis sie nicht mehr konnten. Sammtpatschchen aber aß nicht einen Löffel voll, sondern nahm nur ein Stückchen Brod vom Tische und stillte damit ihren Hunger, ob ihr gleich die Alte zuredete, die Suppe nicht zu verschmähen.

Als nun die Alte den Tisch wieder abgeräumt hatte, da wurde Blondchen und Nachtlange ganz kurios zu Muthe, und waren sie vorher still und angst

geweſen, ſo wurden ſie jetzt ganz ausgelaſſen luſtig und munter, und plapperten allerlei dummes Zeug und lachten über jedes Wort, was ſie ſagten, als ob ſie ſich todtlachen wollten. Dabei ſprangen ſie in der Stube umher, wie unſinnig, und hörten nicht auf Sammtpatſchchen, die ſie ſehentlich bat, doch ruhig und verſtändig zu ſein, wenn ſie ihr Leben und ihre Freiheit nur im Geringſten lieb hätten. Die alte Frau aber lachte recht höhniſch und ſprach: Nun will ich euch fragen, meine Hühnchen, und ihr werdet nicht mehr ſo ſtumm ſein, wie früher, und werdet mir wohl ſagen, wer ihr ſeid, und was euch in meine Hütte geführt hat.

Und da nahm ſie erſt Blondchen und dann Nachtauge auf ihren Schooß, und Sammtpatſchchen hörte unter beißen Thränen mit an, wie die Schweſtern Alles verriethen, was ſie von ihren Zaubergaben ſagen konnten, und ſah, wie endlich die Alte Feder und Glas zu ſich nahm und Beides in einen Wandſchrank verſchloß. Als aber die Hexe gar Miene machte, auch ſie ihres Schatzes zu berauben, da ſteckte ſie ſchnell ihr Ringlein an den Goldfinger der linken Hand, drehte es dreimal um, und ſprach dazu:

Dreh' dich um,
Um und um!
Dreh' dich um zum ersten Mal,
Dreh' dich um zum zweiten Mal,
Nun noch einmal — habet Acht!
Denn der Zauber ist vollbracht.

Da wurde sie unsichtbar, grade als die alte Hexe sie mit ihren dürren, langen Fingern ergreifen wollte, schlüpfte eiligst zur Thür hinaus und lief so schnell sie konnte, mitten in den großen Wald hinein. Unterwegs weinte sie heiße Thränen, und klagte und jammerte, daß ihre Schmerzenstöne den ganzen Wald erfüllten.

Wie soll ich meine armen Schweſtern befreien? fragte sie laut; wie soll ich ihre Schätze wieder erlangen? und ach! wie soll ich allein meinen armen gefangenen Vater erlösen? Wenn ich nicht umkomme vor Kummer und Angst, werden mich vor Morgens noch die wilden Thiere aufgefressen haben!

Sie warf sich nieder in das Moos unter einen großen Lindenbaum, streckte sich lang aus, und meinte zu sterben. Als sie aber so da lag, und war ihr auch keine einzige Hoffnung geblieben, da dachte sie an ihre liebe selige Mutter, und freute sich beinahe, bald im Himmelreich mit ihr vereinigt zu werden.

Sie dachte an die Gaben aus der Wand und an das schwarze Kätzchen, und plötzlich fiel ihr auch die Fee Quiribini ein. Sie sprang auf.

Sollten wir nicht dreimal Quiribini rufen, wenn wir uns gar nicht mehr zu helfen wüßten, und nirgends einen Ausweg oder Rettung sähen? Ich will es versuchen!

Sie erhob ihre Stimme, und schrie aus Leibeskräften, daß es weithin durch den Wald schallte: Quiribini! Quiribini! Quiribini! und kaum hatte sie es gerufen, so rauschte ein mildes Lüftchen durch die Zweige der Bäume, und vor Sammtpatschchens Augen wurde es helle, ein lichter Glanz verbreitete sich, eine herrliche Musik ertönte, und plötzlich stand in strahlender Schönheit von roßigen Wolken umgeben, die ihre reizende Gestalt trugen, Fee Quiribini vor ihr, und sprach: Sammtpatschchen, ich habe deinen Ruf vernommen, und bin erschienen, dir beizustehen, sage, was wünschest du?

Im ersten Augenblick erschrak Sammtpatschchen über die plötzliche Erscheinung so heftig, daß sie fast in Ohnmacht gefallen wäre. Als sie jedoch die süße Stimme der Fee vernahm, und in ihr mildes mondenglänzendes Antlitz schaute, da verschwand alle Furcht aus ihrem Herzen, und vertrauensvoll klagte sie der

Fee Quiribini ihr Leid, und schüttete ihr ganzes Herz vor ihr aus. Und als sie mit ihrer Erzählung fertig war, sagte die Fee: Liebes Sammtpatschchen, wenn ich dir auch helfe, deine Schwestern zu befreien, und ihre Gaben wieder zu erlangen, was wird dann aus dir werden? Blondchen und Nachtauge haben sicher den Muth verloren, und werden nichts mehr davon wissen wollen, deinen Vater zu befreien, und allein kannst du doch auch nicht zu seiner Hülfe eilen, und darum ist es gewiß am Besten, du gehst mit mir in mein schönes Schloß, und verlebst deine Tage bei mir in Lust und Fröhlichkeit. Willst du?

Nein! nein! rief Sammtpatschchen, ich kann nicht fröhlich sein, so lange ich meinen lieben guten Vater in Gefangenschaft weiß. Meine Schwestern mögen thun, was sie wollen — ich ruhe und raste nicht, bis ich den Vater befreit habe oder selber gestorben bin!

Sammtpatschchen rang voller Angst ihre kleinen weißen Hände, und sah über die Maßen betrübt aus; Fee Quiribini aber lächelte holdselig und eine recht große Freude malte sich auf ihrem Angesicht.

Du gutes und getreues Kind, sagte sie, du sollst nicht verlassen sein, sondern ich will deine Liebe und Beharrlichkeit belohnen, und verspreche dir, daß du

mit deinen Schweſtern ohne Gefährde den Vater befreien ſollſt. Hier nimm dieſes Stäbchen! Es iſt nur von Holz, und ſieht unſcheinbar aus, aber es beſitzt eine wunderſam-gewaltige Kraft. Wenn du Schloß oder Riegel oder Kette damit berührſt, ſo ſpringt das Schloß auf, die Riegel fahren zurück, die Ketten fallen ab, und wären ſie vom beſten Eiſen geſchmiedet. Berührſt du aber mit dem Stäbchen ein lebendiges Weſen, ſo verwandelt es ſich augenblicks in jede Geſtalt, die du haben willſt, und brauchſt nur den Befehl dazu auszuſprechen. Nimm den Stab, behalte ihn, befreie deine Schweſtern und deinen Vater, lebe wohl und ſei glücklich!

Ein milder Hauch wehete auf Sammtpatſchchens Stirne, ſie wußte nicht, war es ein Kuß von der Fee, oder ein ſanftes Lüftchen, die Bäume rauſchten leiſe, das Licht verſchwand, und unter entzückenden Klängen, die noch aus weiter Ferne lieblich herübertönten, entſchwebte Fee Quiribini über die Wolken.

Sammtpatſchchen ſtand eine Weile, wie betäubt, und glaubte gar einen Augenblick, ſie habe nur geträumt. Als ſie aber den Stab in ihrer Hand fühlte, kehrte ihre Beſonnenheit zurück, und ſie machte ſich gleich auf den Weg, um vorerſt ihre Schweſtern aus der Gewalt der alten Hexe zu befreien, und dann

mit ihnen weiter zu gehen nach dem Schlosse, in dem ihr Vater gefangen saß.

Bald erreichte sie die Hütte und klinkte an der Thür — aber sie war von innen verschlossen. Da nahm sie schnell ihren Zauberstab zur Hand, berührte damit das Schloß, und sieh da, augenblicklich sprang das Schloß auf, die Riegel fuhren zurück, und die Thür öffnete sich von selbst. Leise tappte Sammtpatschchen in die Hütte, zündete Licht an, weil es stockfinster in der Stube war, und suchte ihre Schwestern. Sie leuchtete im ganzen Gemache umher, durchsuchte das ganze Haus von oben bis unten, stieg auf den Boden und ging in den Keller hinab — nirgends fand sie eine Spur weder von Blondchen, noch von Nachtlange. Sie wurde schon bange und fürchtete, die böse Hexe mögte ihre armen Schwestern umgebracht haben, und ging mit klopfendem Herzen endlich auch auf den Hof, und rief leise: Blondchen, wo bist du? Nachtlange, wo steckst du?

Da hörte sie ein leises Schluchzen, ging darauf los, und fand endlich ihre armen Schwestern in einem Stalle, in welchen sie von der alten Hexe eingesperrt waren, damit sie nicht fortlaufen sollten. Das Stäbchen that aber sogleich seine Schuldigkeit, wie vorher, die Stallthür sprang auf, und Blondchen

und Nachtauge waren wieder frei, und vor Entzücken ganz außer sich, daß sie ihr liebes Sammtpatschchen wieder hatten.

Schweigt nur still, sagte Sammtpatschchen, und folgt mir nach. Laßt mich erst eure Feder und euer Glas wieder holen, und die alte Hexe bestrafen, die uns so angst gemacht hat, und dann könnt ihr jubeln und lachen und plaudern, so viel ihr wollt. Jetzt aber still, damit die alte, böse Hexe nicht aufwacht.

Blondchen und Nachtauge verhielten sich ganz ruhig, und folgten der Schwester sachte nach in die Stube. Sammtpatschchen berührte mit ihrem Stäbchen den Wandschrank, in welchem Feder und Glas lagen; er öffnete sich gehorsam. Sie nahm die Schätze heraus, reichte sie den Schwestern hin, und schlich nun leise an das Bett, in dem die alte Hexe schlief, und laut schnarchte. Sie riß die Vorhänge zurück, und als die Alte von dem Geräusch aufwachte, und sie grimmig anschaute, berührte sie schnell ihren kurzen Arm mit dem Stäbchen und sprach: Zur Strafe für deine Falschheit werde zu einer Katze, und fange in Zukunft Ratten und Mäuse statt hülfloser Kinder!

Und plötzlich war aus der alten Hexe eine gräuliche Katze geworden, die brüllend und giftig die drei

Kinder anschaute, und dann mit einem mächtigen Satze aus dem Bette sprang, zur Thür hinausfuhr, und wie unsinnig in den Wald hineinrannte.

Sie hat ihre Strafe bekommen, sagte Sammtpatschchen, und nun ist es Zeit, daß wir nach dem theuren Vater sehen. Kommt, liebe Schwestern, der Morgen dämmert schon, und ehe es Nacht wird, müssen wir ihn befreit haben.

Blondchen und Nachtauge, die ganz verwundert waren über die Dinge, die Sammtpatschchen vollführt hatte, zeigten sich sogleich bereit, die Wanderung anzutreten, und die drei Schwestern schritten wieder munter im Walde dahin. Unterwegs erzählte Sammtpatschchen, was ihr mit Fee Quiribini begegnet war, und war so voller Hoffnung und Fröhlichkeit, daß auch die Schwestern nicht an dem glücklichen Erfolge ihres Wagstückes zweifelten, aller Furcht, Sorge und Bangigkeit bald vergaßen, und sich nur des glücklichen Augenblicks freuten, wo sie ihren lieben Vater, befreit von Ketten und Banden, wieder umarmen würden.

Um die Abenddämmerung langten sie vor dem Schlosse an, in dem der Vater gefangen saß.

Es lag auf einem hohen Berge, und war von breiten, mächtigen Mauern umschlossen, die so hoch

waren, daß nur ein ungeheurer dicker Thurm darüber hinausragte. An diesem Thurme erblickte man eine Menge kleiner, enger Fensterlein, die von außen mit starken eisernen Stäben versehen waren, und dem Gefangenen kaum einen Blick in die freie Himmelsnatur vergönnten. Auf der Zinne des Thurmes aber standen ganze Schaaren von bewaffneten Männern, deren blanke Härnische und Schwerter im Glanze der sinkenden Sonne blitzende Strahlen von sich warfen. Auch auf den Mauern standen bewaffnete Krieger, und nicht minder war der Eingang zur Burg von ihnen besetzt, so daß nicht einmal eine Maus, und viel weniger ein Mensch ungesehen in das Schloß hinein- oder aus dem Schlosse herauskommen konnte.

Die drei kleinen Gräfinnen betrachteten das Schloß von oben bis unten, und gingen rings herum und es wurde ihnen fast bange, als sie die vielen Krieger sahen, die Alle ihren armen Vater bewachten.

Ach! sagten Blondchen und Nachtauge, wie sollen wir in dieses feste Schloß hineingelangen? Das gelingt uns im Leben nicht, und wir werden wohl unverrichteter Sache wieder abziehen müssen.

Ihr kleingläubigen Seelen, schalt aber Sammtpatschchen. Wer wird wohl gleich alle Hoffnung

aufgeben. Kann ich mich denn etwa nicht unsichtbar machen, und auf diese Weise durch alle Krieger am hellen, lichten Tage hindurchgehen? Habe ich nicht mein Stäbchen, das Thür und Riegel sprengt, und hat Blondchen nicht ihre Feder und Nachtauge ihr Wunderglas? Verzagt nicht, und bauet auf den lieben Gott, und du, Nachtauge, schaue durch dein Glas, und sieh', in welchem Gefängnisse der Vater schmachtet. Schnell, schnell, denn sobald es Nacht wird, muß unser Werk beginnen.

Nachtauge holte ihr Glas hervor, und sprach den Vers:

Glas, laß mich sehen,
Glas, laß mich schauen
Weit über Höhen
Durch blumige Auen!
Was da lebet auf Erden in Nacht und Licht,
Das bringe schnell vor mein Angesicht!

Und als sie ihren Spruch vollendet hatte, sagte sie: Dort oben im Thurme im engsten Kämmerlein, da wo die Schwalbe ihr Nestchen zwischen die eisernen Gitterstäbe vor dem Fenster gebaut hat, dort sitzt unser Vater gefangen in Ketten und Banden, und harrt auf unsere Hülfe.

Wohlan, sprach Sammtpatschchen, nun sollst du deine Künste zeigen, liebe Schwester Blondchen, und sollst die Erste sein, die dem Vater eine Freude bereitet. Verwandle dich, und ziehe dein lustiges Federkleid an, und fliege hinauf an das Fenster, hinter welchem der Vater schmachtet, und erzähle ihm, daß wir da sind, um ihn zu erlösen, ehe ein neuer Morgen tagt. Schwing' dich hinauf, und bringe ihm Trost und Hoffnung.

Da nahm Blondchen sogleich ihre Feder, steckte sie in den Gurtel, und sprach ihren Zauberspruch:

Feder, fliege!
Feder, wiege
Dich in Luft und Sonnenstrahl.
Trag' mich leise
Auf der Reise
Ueber Wasser, Berg und Thal.

Alsbald wurde sie in ein goldgelbes Vögelein verwandelt, und schwang sich hoch auf in die Lüfte, und bald sahen sie die Schwestern auf den eisernen Gitterstäben sitzen, und mit ihrem Schnabel an die Fenster picken. Sie hörten auch, wie das Fenster klang, als ob es von innen geöffnet würde, und wie Blondchen lange mit dem gefangenen Grafen sprach. Was sie aber sagte, und was der Vater antwortete,

das konnten sie nicht verstehen, und freuten sich, als Blondchen endlich wieder herabkam, und erzählte, daß der Vater ganz glücklich über ihre Ankunft sei, und wachend harren wolle auf ihre Hülfe bis nach Mitternacht.

So lange sollst du nicht warten, herzliebstes Väterchen, rief Sammtpatschchen, fröhlich in die Hände klatschend. Sobald Alles im Schlosse schläft, kommt dein Töchterchen geschlichen, leise, leise, mit Ring und Zauberstab, und löst deine Fesseln und führt dich aus dem Gefängnisse hinaus in die liebe freie Gottesluft. Ach! das wird eine Freude werden!

So plauderten die Schwestern noch lange, und setzten sich unter die dichten Zweige eines blühenden Hollunderbaumes, der hart am Schlosse aufgeschossen war, und harrten der Zeit, wo der Schlummer die Augen der Krieger zuschließen würde. Endlich wurde es still und immer stiller im Schlosse, die Nacht deckte ihren schwarzen Mantel über die Erde, und die Sternlein wandelten am Himmel durch die Finsterniß. Da sagte Sammtpatschchen: Jetzt ist's Zeit, und ich will gehen. Haltet euch still und verborgen, liebe Schwestern, bis ich wiederkehre, und den Vater

bringe. Sprecht nicht und lacht nicht, und sagt keinen Laut, bald bin ich zurück.

Sie steckte ihr Ringlein an den Goldfinger der linken Hand, und während sie es drehte, sprach sie:

Dreh' dich um,
Um und um!
Dreh' dich um zum ersten Mal!
Dreh' dich um zum zweiten Mal!
Nun noch einmal — habet Acht!
Denn der Zauber ist vollbracht!

Und als sie nun durch das Sprüchlein unsichtbar geworden war, nahm sie den Zauberstab zur Hand, und ging keck auf das Burgthor los und lauschte. Da hörte sie, wie alle Wachen schliefen und laut schnarchten, und mit fröhlichem Muthe berührte sie mit dem Stabe das eiserne, schwere Thor, und schlüpfte schnell hindurch, als es sich langsam und unhörbar von selber öffnete. In dem Burghofe sah sie die Wachen liegen, aber sie schliefen fest, und ohne Jemand aufzuwecken, schlich sie mitten durch sie hindurch, und gelangte glücklich an den Thurm, in welchem der Graf gefangen saß. Alle Thüren öffneten sich vor ihrem Zauberstabe, sie flog in freudvoller Hast die engen, steinernen Stufen in die Höhe,

und ſtand nach kurzer Zeit vor der Thüre des Gemaches, hinter der ihr Vater ſehnlichſt ihrer Ankunft harrte. Die Thür war mit Eiſen beſchlagen von oben bis unten, und mächtige Riegel und gewaltige Schlöſſer lagen davor, die keine zehn Männer ohne die Schlüſſel geſprengt hätten. Vor dem Zauberſtabe aber wichen ſie gehorſam zurück, die Thür ſprang auf, und helle Freudenthränen vergießend, hing Sammtpatſchchen am Halſe des geliebten Vaters, und bedeckte ſein blaſſes Geſicht mit tauſend Küſſen.

Theuerſter Vater! rief ſie, du biſt frei, ehe eine Viertelſtunde vergeht, und kommſt wieder mit deinen Töchtern in dein Schloß, und alle Noth und alles Leid nimmt ein fröhliches Ende.

Sie berührte die ſchweren Feſſeln des glücklichen Grafen mit dem Zauberſtabe, die Feſſeln fielen ab, und der Graf ſprang auf, und drückte ſein liebes Kind feſt an ſein Herz.

Komm, komm! ſagte er. Laß uns eilen und fliehen, ehe meine Wächter erwachen, und von Neuem meine Glieder mit ihren ſchrecklichen raſſelnden Ketten belaſten. Komm, mein Kind, in's Freie, ich erſticke hier in der dumpfen Gefängnißluft.

Sammtpatschchen gehorchte sogleich, nahm den Vater bei der Hand, und führte ihn behutsam durch alle Feinde hindurch. Hinter ihr schlugen Thüren und Thore krachend wieder zu, und bald war die letzte Pforte durchschritten, und frank und frei stand der Graf vor den Mauern seines Gefängnisses und umarmte schluchzend und Wonnethränen vergießend seine Töchter, die so viel für ihn gewagt, und ihr Wagestück glücklich zu Ende gebracht hatten.

Nach der ersten Freude des Wiedersehens machten sich der Graf und seine Töchter auf den Weg, um unter dem Schutze der Nacht sich so weit als möglich von ihren Feinden zu entfernen. Als sie aber in Sicherheit waren, ging es an's Erzählen, und die Kinder berichteten ihrem Vater alle Leiden, die sie von der alten Frau Trulle hatten erdulden müssen, und wie es ihnen dann weiter ergangen war, bis sie endlich den Vater befreit hatten. Der Graf gerieth in furchtbaren Zorn, als er die schändliche Grausamkeit der alten Trulle erfuhr, und drohete, sie am höchsten Galgen aufhängen zu lassen, sobald er in seinem Schlosse angekommen wäre.

Sammtpatschchen sagte aber: Herzlieber Vater, überlaß die Strafe der alten, bösen Trulle mir. Du

wirſt ſehen, daß ſie ihren gerechten und gebührenden Lohn empfangen wird.

Der Graf konnte ſeinem Sammtpatſchchen, der kleinen Retterin, dieſe Bitte nicht abſchlagen, und ließ ihr volle Macht, zu thun, was ihr gut dünkte.

Als er nun Tags darauf in ſeinem Schloſſe ankam, da erhob ſich ein lauter Jubel, und ſeine Leute empfingen ihn und die kleinen Gräfinnen mit Jauchzen und Freudengeſchrei. Die alte Trulle aber erſchrak zum Tode, und wurde ſchneebleich, als der Graf mit ſeinen Töchtern in ihr Gemach trat, und das böſe Gewiſſen ſchlug ſie, daß ſie am ganzen Leibe zitterte und bebte, und kein Wort hervorbringen konnte. Und als ſie nun ſo da ſtand als eine jämmerliche Sünderin, ging Sammtpatſchchen auf ſie zu, berührte ſie mit ihrem Zauberſtabe und ſprach: Zur Strafe für deine Grauſamkeit verwandle ich dich in einen ſchwarzen Raben. Fliege umher in der Wildniß, und lebe in Furcht und Schrecken bis an deinen Tod, und bereue deine Miſſethat!

Und kaum hatte Sammtpatſchchen die Worte geſprochen, ſo ging die Strafe in Erfüllung, die alte Trulle wurde in einen häßlichen ſchwarzen Raben verwandelt, und flog jammervoll krächzend zum Fenſter hinaus.

1. Lerche und Maus.

Die funkelnden Sterne der Nacht erbleichten, und da, wo die Sonne aufgehen ſollte, färbte ſich der Himmel mit Gold und Purpur. Ein Mäuschen lief über die Felder, an dem Neſte ihrer Freundin, der Lerche, vorüber. Die Lerche war wach und munter, putzte ihr Gefieder, ſchaute mit hellen Aeuglein die Maus an, und wünſchte ihr guten Morgen.

Ei, wie ſo früh biſt du erwacht, liebe Nachbarin! ſprach die Maus. Warum ſuchſt du nicht länger den erquickenden Schlummer? Du verſäumſt ja nichts, dein Tiſch iſt ſchon gedeckt, der liebe Gott läßt die Aehren des Feldes gedeihen und reifen, auch während deines Schlafes. Schlüpfe wieder in dein Neſt, und drücke deine Aeuglein zu. Schlaf' aus! ſchlaf' aus!

Wohl läßt der Vater im Himmel die Früchte wachſen für alle Geſchöpfe, erwiederte die Lerche.

Sollen wir aber ſeine Gaben genießen, ohne zu danken? Ich ſteige empor in die Luft und ſinge dem Herrn mein Morgengebet.

Du biſt wunderlich, liebe Freundin, ſprach die Maus. Bete in deinem Neſte, und ſchone deine Kraft. Der liebe Gott hört dich ſo gut auf der Erde, wie in den Wolken. Thue wie meine Freunde Stieglitz und Fink; ſie fliegen von Zweig zu Zweig in den Räumen des Waldes, und zwitſchern im Laube ihr Liedchen, ohne ihre Schwingen zu ermüden.

Ein Jeder thue nach ſeiner Art, entgegnete die Lerche. Mich treibt es hinauf in die blaue Himmelsluft. Dort in den ziehenden Wolken fühle ich mich dem lieben Gott ſo nah' und überſchaue weithin ſeine Werke. Je höher ich ſteige, deſto freudiger und jubelnder erklingen meine Töne. Berg und Thal, Ströme und Bäche, die wallenden Kornfelder und die duftenden Räume des Waldes breiten ſich aus vor meinen Augen, und an jedem Morgen empfinde ich von Neuem die Größe und Allmacht unſeres Vaters im Himmel, der ſeine Erde prächtig geſchmückt und wunderbar ſchön erſchaffen hat. Die Sonne naht, es treibt mich hinauf, meine Bruſt zu baden im Morgenlicht! Lebe wohl! lebe wohl!

Die fromme Lerche entfaltete ihre Flügel, und ſchwang ſich aufwärts. Ihre Lieder erklangen durch die ſchweigende Flur, und erfüllten die Luft mit immer ſüßerem Schalle, je höher ſie aufſtieg in die Räume des Himmels. Das Mäuschen ſchaute mit frommen Gedanken der Freundin nach, bis ſie in den Wolken verſchwand.

---

2. Der junge Falk.

Vater! ſagte der junge Falk eines Morgens zu dem alten, der ſich zu einem Ausfluge rüſtete, Vater! laß mich mit dir ziehen. Meine Schwingen ſind gewachſen, meine Fänge faſt ſo ſtark, als die deinigen; es iſt Zeit, daß ich ſelbſt für mich ſorge.

Der alte Falk ſchüttelte zwar bedenklich ſein Haupt, doch ſprach er: Du ſollſt deinen Willen haben! Hüte dich aber, ungehorſam zu ſein, und folge allen meinen Rathſchlägen, ſonſt mögteſt du leicht in dein Verderben rennen. Der Menſchen Liſt und Bosheit verfolgt uns aller Orten, und nur gereifte Erfahrung lehrt uns, ihren Schlingen zu entgehen.

Der Sohn verſprach Gehorſam, und ſchnellen Fluges entſchwebten die Falken dem Neſte. Sie flogen raſch dahin über die Felder.

Sieh' das Rebhuhn, Vater, rief der junge Falk. Laß es mich jagen, es wird eine leichte Beute ſein.

Das Rebhuhn erblicke ich, wie du, erwiederte der Alte. Aber dort ſchaue hin, mein Sohn, in jenes Gebüſch. Dort lauert der Jäger mit dem ſicher treffenden Feuerrohr. Er würde dich tödten, ehe du das Rebhuhn ergreifen könnteſt. Laß uns fliehen.

Der junge Falk erſchrak, als er die Gefahr ſo nahe und drohend erblickte, und durchſchnitt in Eile die Luft. Die Falken flogen weiter.

Dort jene weiße Taube, Vater, rief nach einem Weilchen der junge Falk, kann mir nicht entgehen. Laß ſie mich ergreifen. Kein Jäger iſt zu erblicken nah und fern.

Siehſt du nicht, ſprach der bedächtige Alte, daß die Taube in einem Käfige ſitzt? Fliege hinein, und Netze werden über dir zuſammenſchlagen, und dich gefangen feſthalten.

Der junge Falk glaubte den Worten ſeines Vaters nicht, und zeigte große Luſt, ungehorſam zu ſein. Da ſtieß plötzlich ein Habicht aus der Luft auf die Taube los, verſchwand im Käfige, Netze

schlugen zu, und der Habicht saß gefangen. Die Falken entwichen. Wieder nach einer Weile rief der junge: Vater! dort sitzt ein Uhu, der Erbfeind unseres Geschlechts. Erst kürzlich hat er meinen Bruder zerrissen, laß mich ihn rächen.

Halt ein, sprach der Alte. Neben dem Uhu steht eine Hütte, sie verbirgt einen Jägersmann. Komm schnell von hinnen.

Der junge Falk sah die Hütte, aber den Jäger erblickte er nicht, so scharf er auch ausschaute. Die Begier, seinen Feind zu erwürgen, verblendete ihn so sehr, daß er des Vaters Warnungen verhöhnte, und blind gegen den Uhu losflog, und mit dem scharfen Schnabel nach ihm hackte. Ein Schuß donnerte, getroffen sank der junge Falk zur Erde.

O! wäre ich dir gehorsam gewesen! rief er noch seinem Vater zu, und starb.

Der alte Falk kehrte traurig in sein Nest zurück.

---

3. Der Kettenhund.

Sultan, der große Fanghund, bewachte seines Herrn Haus und Hof während der Nacht. Am Tage

lag er angekettet auf dem Hofe. An jedem Abend aber kam sein Herr, löste die Kette und ließ ihn frei umherlaufen.

Einst in der Nacht kamen zwei Diebe mit eisernen Stangen, Hammer und Meißel, und versuchten, die Thür des Hauses zu erbrechen. Der wachsame Sultan erhob ein furchtbares Gebell.

Schweige still, Sultan, rief der eine Dieb, und nimm zur Belohnung dies schöne Stück Fleisch, welches ich für dich mitgebracht habe; laß es dir schmekken, aber sei ruhig.

Nicht also, sprach der getreue Hund, ich kenne meine Pflicht besser. Mein guter Herr versorgt mich täglich mit Speise und Trank, und hat es mir seit meiner Jugend nie an etwas fehlen lassen. Soll ich ein Verräther an ihm werden wegen eines einzigen Leckerbissens? Entweicht, oder fürchtet mein Gebiß!

Als die Diebe sahen, daß der Hund treulich an seiner Pflicht festhielt, wurden sie wüthend, und suchten ihn mit den eisernen Stangen zu erschlagen. Aber Sultan heulte so laut, daß sein Herr erwachte, wich den Schlägen der Diebe aus, faßte den einen von ihnen an der Brust, warf ihn nieder, und hielt ihn fest, bis sein Herr bewaffnet aus dem Hause

stürzte. Der andere Dieb entfloh, der niedergeworfene aber wurde gefesselt und in das Gefängniß geführt.

Sultan erhielt von seinem Herrn die größten Lobsprüche.

Lobe mich nicht zu sehr, sprach der getreue Hund. Ich habe nur meine Pflicht erfüllt, und gethan, was meine Schuldigkeit war. Lege dich ruhig wieder schlafen, ich hüte dich.

Sultan wachte nach wie vor, sein Herr aber liebte ihn, und erzählte allen seinen Freunden von dem getreuen Hüter, und pflegte ihn gut, so lange er lebte.

---

4. Die Eulen.

In einem alten verfallenen Thurme wohnten drei Eulen zusammen. Die eine sagte: Als ich gestern um die große Eiche drunten im Walde flog, saß eine Nachtigall im Gebüsch und sang. Alle Leute, die ihr Weg vorüberführte, blieben stehen, und lauschten. Niemand kümmerte sich um mich, obgleich ich doch viel schöner bin, als die kleine graue Nachtigall.

Frau Nachbarin, sagte die zweite, du hättest singen sollen! Die dummen Menschen sehen bei uns

Vögeln nicht auf Schönheit der Gestalt und des Gefieders, nur der Gesang rührt ihre Herzen. Zwar sagen viele, wir heulten anstatt zu singen, aber wir wissen wohl, daß nur Neid und Dummheit sie so sprechen läßt. Ohne unbescheiden oder eitel zu sein, können wir uns wohl mit allen Vögeln unter dem Himmel messen, und werden keinem an Stimme weichen.

Freilich, freilich, liebe Schwester, sprach die dritte. Es kommt nur auf die Probe an. Seht, dort wohnt ein Mensch; laßt uns ihn mit Gesang begrüßen, gewiß wird er entzückt stehen bleiben, und sich nicht von uns trennen können.

Die Eulen vernahmen den Vorschlag der Schwester mit Wohlgefallen, und als der Mann sich ihrer Behausung näherte, stimmten sie ein jämmerliches Geschrei und Geheul an. Der Mann blieb wirklich stehen und horchte. Aber er hatte eine Doppelflinte auf dem Rücken, die er vorsichtig zur Hand nahm und eiligst lud mit Pulver und Schrotkörnern. Die Eulen, welche alle seine Bewegungen beachtet, und sein Erstaunen bei dem Erschallen ihres Gesanges bemerkt hatten, nickten sich gegenseitig zu und sahen sich mit stolzen Blicken an.

Seht ihr wohl, rief endlich die eine, wie leicht es ist, dem Menschen Bewunderung einzuflößen? Wir müssen unser Licht nur leuchten lassen vor den Leuten.

Mittlerweile hatte der Mann draußen vor dem Thurme seine Flinte geladen und die Worte der Eule vernommen. Er lachte. Wenn ihr so eitel seid, werde ich euch bald mit Schmeichelei gefangen haben, dachte er, und sprach mit lauter Stimme: Ihr holdseligen Geschöpfe, deren Stimme so eben lieblich durch die Wälder klang, hört auf meine Bitte und erscheint vor meinen Augen! Wie schön müßt ihr sein, da eure Lieder so herrlich erschallen. Kommt hervor aus eurer Dunkelheit, damit ich euch bewundern kann.

Die Eulen, deren geschmeichelte Eitelkeit ihnen ganz den Kopf verdrehte, waren augenblicklich bereit, dem Rufe des Mannes Folge zu leisten. Sie verließen ihren Schlupfwinkel, flogen auf die Zinne des Thurmes, setzten sich wohlgefällig ihre Federn spreizend, nieder, und waren eben im Begriff, ein neues Lied anzustimmen, als plötzlich der Mann seine Flinte losdrückte, und alsbald die Eulen blutend zur Erde stürzten, und die Beute wurden des listigen Jägers.

Ein alter Uhu, der Alles mit angeſehen und gehört hatte, ſprach: O Hoffart und Eitelkeit, wie blendet ihr Augen und Herzen! Wie viele Bethörte reißet ihr hinab in Verderben und Unglück!

---

5. Spitz und Pudel.

Karo, der Pudel, ſprach zu Taps, dem fetten Spitz, der müßig auf dem Hofe lag, und vor ſich hinträumte: Freund, die Sonne ſcheint lieblich, laß uns einen Spaziergang machen durch Wald und Feld. Vielleicht erjagen wir ein Häschen, deſſen Fleiſch uns gar herrlich munden wird. Mache dich auf und komme.

Der fette Spitz ſtreckte alle Viere von ſich und gähnte. Laß mich in Ruhe, ſagte er. Die Sonne ſcheint heiß, und das Gehen wird mir ſauer.

Die Faulheit ſteckt dir [illegible]den Gliedern, ſchalt Karo. Gib Acht, daß du nicht einmal dadurch zu Schaden kommſt. Erhebe dich, ſchüttle die Trägheit ab, und folge mir.

Taps hatte aber noch immer keine Luſt, und ließ ſich erſt dann vom Freunde überreden, als dieſer

verſprach, ihn bis hinaus in den Wald auf dem Rücken zu tragen. Zu Hauſe aber mußt du ſelber gehen, fügte Karo hinzu.

Taps, der Spitz, ſtand langſam und ſtöhnend auf, und klimmte, manchen Seufzer ausſtoßend, auf Karo's Rücken. Munter bellend, ſprang dieſer davon, und eilte in großen Sätzen dem Walde zu. Hier ſchüttelte er ſeine Laſt ab.

Willſt du mir nun jagen helfen, oder ziehſt du vor, dich, wie gewöhnlich, im Grünen träge auszuſtrecken, und der Ruhe zu pflegen?

Taps lag ſchon im Graſe, ſchloß die Augen und ſtöhnte: Laß mich ſtille liegen, das Jagen macht mir zu viele Mühe!

Träges Thier! rief Karo erzürnt, ſo bleibe liegen und ſchlafe; aber erwarte nicht, daß ich meine Beute mit dir theilen ſoll.

Karo verließ den Spitz, ſprang auf das Feld, und erblickte bald ein Häschen, das die Kohlköpfe auf dem Acker benagte. Wie der Wind, ſo ſchnell, jagte er hinter dem flüchtigen Thiere her. Ob auch das Häschen Kreuz- und Querſprünge machte, Haken ſchlug, und den Pudel auf jede Weiſe zu täuſchen ſuchte — Karo ließ nicht ab, und ſeiner Geſchwindigkeit und ſeinem Eifer gelang es am Ende, die

Beute zu erwischen. Triumphirend kehrte er zu Taps, dem Spitz, zurück, und verzehrte sein Häschen mit Appetit und Behagen. Taps hatte das Zusehen und beneidete seinen glücklichen Freund um den leckeren Bissen.

Plötzlich verdunkelte sich die Sonne, schwere Wolken zogen am Himmel auf, und das dumpfe Rollen entfernten Donners ertönte.

Taps, laß uns schnell nach Hause zurückkehren, sprach Karo, der eben sein Mahl beendigt hatte. Ein Gewitter zieht herauf, und wird uns bis auf die Haut durchnässen, wenn wir nicht flüchten so schnell uns unsere Füße tragen.

Es wird so schlimm nicht werden, beruhigte sich Taps, und blieb faul hingestreckt liegen, während Karo in mächtigen Sätzen dem schützenden Dache zueilte.

Jetzt strömte aber der Regen vom Himmel, Blitze blendeten Tapsens Augen, der rollende Donner brauste in seinen Ohren. Ich bin verloren! schrie er, und sprang, endlich seine Trägheit abschüttelnd, vom Grase auf, um sich auf den Heimweg zu begeben. Erst spät in der Nacht aber kam er zu Hause an, durchnäßt, hungrig, ermüdet. Den Tag nachher wurde er krank, und starb in der folgenden Woche.

Sein Freund Karo bedauerte ihn, doch sagte er: Taps selbst ist Schuld an seinem Tode. Hätte er seine Faulheit überwinden können, würde er dem Gewitter und allen schlimmen Folgen, die für ihn daraus entstanden, entgangen sein.

6. Der Adler und das Huhn.

Ein stolzer Königsadler horstete einsam auf einem hohen Felskegel mitten im Walde. Von dort herab machte er Ausflüge in die Ebene zur Jagd, und kehrte jeden Tag, mit reichlicher Beute beladen, auf seine Burg zurück. Die Jägersleute stellten ihm deßhalb nach, und suchten sich seiner zu bemächtigen auf jede Weise — durch List oder Gewalt. Doch der Adler war so schlau als kühn, und entging lange Zeit allen Schlingen, die ihm gelegt waren. Endlich gelang es aber doch dem geschicktesten der Jäger, ihm eine so verborgene und listige Falle zu stellen, daß der stolze Adler seiner Freiheit beraubt und lebendig gefangen wurde. Er wehrte sich, schlug mit den Flügeln und hackte gewaltig um sich her mit Schnabel und Klauen, aber eiserne Fesseln, die ihm

angelegt wurden, überwältigten bald seinen Widerstand.

Der Jäger nahm das edle Thier mit sich nach Hause, und setzte es, um seinen Kindern eine Freude zu machen, in einen starken Käfig, der auf seinem Hofe stand. Der Adler ließ geduldig Alles mit sich vornehmen, denn der Verlust der Freiheit hatte seine Kraft gebrochen und sein stolzes Herz zum Tode betrübt. Er ließ den Kopf hängen und die starken Fittige, schloß die feurigen Augen, die gewohnt waren, kühn und frei der Sonne in das strahlende Antlitz zu sehen, und verschmähte alle Nahrung.

Ein Huhn, welches auf des Jägers Hofe gackernd umherspazierte, näherte sich dem Käfige des Adlers, und redete den Gefangenen an.

Warum trauerst du? fragte es.

Der Adler schaute das Huhn verwundert an und entgegnete: Soll ich fröhlich sein, wenn ich des edelsten Gutes beraubt bin, der Freiheit? Nie werde ich meine Brust wieder baden im Morgenlicht, nie wieder aufsteigen über die Wolken, nie mehr überschauen mit kühnem Blicke Länder und Meere. Ich bin gefangen, und ach! Gefangenschaft ist schlimmer, denn Tod!

Das Huhn lachte. Tröste dich, sprach es, mit mir. Auch ich bin gefangen, und darf nicht von diesem Hofe gehen. Aber siehe, trotzdem bin ich fröhlich, denn es fehlt mir nie weder an Speise noch Trank, und mein Herr wartet meiner mit Sorgfalt und Liebe. Wozu bedarf man der Freiheit? Vergiß sie, und du wirst glücklich sein!

Schweige! rief stolz der König der Vögel, schweige, Sklav, der du in Knechtschaft geboren bist. Dir ziemt es nicht, von Freiheit zu sprechen, denn nie hast du dies edle Gut kennen gelernt. Trage du deine Ketten — mir geziemt es zu sterben.

Der Adler schwieg, und starb, ehe drei Tage verflossen waren, aus Kummer und Gram.

7. Der Wolf und die Schafe.

Zwei Schafe, die schönsten der Heerde, sanft und geduldig, waren des Hirten Lieblinge. Er sonderte sie von den übrigen ab, und wies ihnen das duftigste Plätzchen einer Waldwiese zum Weideplatze an. Um sie vor den räuberischen Zähnen und Klauen des Wolfes zu schützen, umgab er die Wiese ringsum

mit einem ſtarken Gitter, deſſen Thür nur von innen geöffnet werden konnte. Täglich beſuchte er hier ſeine Lieblinge, liebkoste ſie, und warnte ſie vor dem Wolfe.

Oeffnet ihm nie die Pforte, ſagte er, denn das wilde Thier würde euch zerreißen ohne Barmherzigkeit.

Die Schafe verſprachen, wohl auf der Hut zu ſein.

Eines Tages kam der Wolf aus dem Walde angetrabt, verbarg ſeine blutdürſtigen Gedanken unter holdſeligen Geberden, und näherte ſich demüthig und voll Sanftmuth dem Gitter, hinter welchem die Schafe ruhig weideten.

Ihr ſanften Schäfchen dauert mich recht inniglich, ſprach er mit ſchmeichelnder Stimme. Auf der kleinen Wieſe da habt ihr ja nicht einmal Raum, fröhlich umherzuſpringen, und findet nichts als ſaures Gras zu nothdürftiger Sättigung. Wie grauſam muß der Hirt ſein, der euch nicht vergönnt, im grünen Walde umherzuſpringen und die duftigen Kräuter zu ſuchen, die in Menge unter den Bäumen hervorſprießen? Oeffnet die Pforte, und folgt mir, ich will euch ein Plätzchen zeigen, das euch beſſer behagen ſoll, als die dumpfige Wieſe hier.

Die Schäfchen lauschten bethört der listigen Schmeichelrede des heuchlerischen Wolfes, vergaßen alle Sorgfalt und Liebe ihres getreuen Hüters, vergaßen alle seine Warnungen, und riefen: Der gute Wolf hat Recht! es ist grausam vom Hirten, uns die Freuden des sonnigen Waldes zu mißgönnen. Folgen wir dem Wolfe, er spricht freundlich und sanft, gewiß ist er vom Hirten verleumdet.

Eiligst sprangen sie der Pforte zu, öffneten sie, und hüpften muthwillig dem Wolfe entgegen. Kaum sah aber dieser die Betrogenen in seiner Gewalt, so fiel er heulend über sie her, zerriß sie mit seinen Zähnen, und färbte die Erde mit ihrem Blute.

Traue nicht den Schmeicheleien der Bösen, und folge nicht ihren Lockungen, denn sie reißen dich hinab in den Abgrund des Verderbens.

So sprach ein Eichhörnchen zu seinem Jungen, welches die böse That von einem Baumgipfel mit angesehen hatte.

8. Der Stieglitz und der Maulwurf.

In einem schönen Garten voll duftiger Blumen hatte ein bunter Stieglitz auf einem Apfelbaume sein

Neſt gebaut. Unermüdlich ſorgte er für ſeine Jungen, und wohl tauſend Mal des Tages flog er vom Neſte weg, ſuchte Futter für die kleinen hülfloſen Vögelchen, und brachte es ihnen im Schnabel.

Ein Maulwurf, der nach allen Richtungen hin den Garten durchwühlte, ſetzte ſich öfters unter den Apfelbaum, und ſah dem fleißigen Stieglitz zu. Zuweilen kam auch der Herr des Gartens mit ſeinem Söhnlein zu dem Baume, und beobachtete mit lächelndem Geſicht die Emſigkeit des munteren Vogels.

Sieh', ſagte er zu dem Knaben, wie beſorgt das Thierchen für ſeine Jungen iſt! Wie liebevoll es keine Mühe ſcheuet, und den ganzen Tag thätig iſt, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen. Störe ja das Vögelchen nicht in ſeinem Treiben.

Ueber den Maulwurf aber ſchimpfte der Herr des Gartens alle Tage, und bedrohte ihn mit Fallen und Schlingen, ſo daß dieſem, wenn er es ja einmal hörte, ganz angſt und bange dabei wurde.

Eines Tages redete er mit betrübter Seele den Stieglitz an und ſprach: Wie mag es nur zugeben, daß der Herr dich immer mit Lobſprüchen überhäuft, und mich täglich mit Tod und Gefangenſchaft bedroht?

Er freut ſich über meinen Fleiß! entgegnete der Stieglitz.

Aber bin ich denn nicht eben ſo fleißig, als du? fragte der Maulwurf wieder. Sieh' nur, den ganzen Garten habe ich unterwühlt, Tag und Nacht bin ich thätig, und gönne mir kaum ein Stündchen Ruhe. Kann ich wohl mehr thun?

Freund! erwiederte der Stieglitz, es iſt nicht genug, daß man überhaupt fleißig iſt, der Fleiß muß auch einen guten Zweck haben. Ich mühe mich ab, meine Kinder aufzuziehen, und ſorge für ihre Nahrung; dadurch ſtöre ich Niemanden, und füge Niemanden Schaden zu. Du aber, was bewirkſt du durch deine Thätigkeit? Du zerſtörſt, ſtatt zu erhalten. Der Garten iſt die Freude des Herrn — du durchwühlſt ihn, benagſt die Wurzeln der Gewächſe und zerſtörſt ſeine Pflanzungen! Frage dich ſelbſt, ob er dich dafür lieben, oder deinen Fleiß ſchätzen kann. Glaube mir, es iſt beſſer, Nichts, als Böſes, zu thun.

9. Der Hamſter und die Maus.

Zur Sommerszeit, als die wallenden Kornähren die fruchtbaren Fluren bedeckten, und des Schnitters harrten, um gemähet und in die Scheuren gefahren zu werden, beſuchte ein hungriges Mäuschen den Nachbar Hamſter, und bat ihn, ſich von ſeinem Vorrathe ſättigen zu dürfen. Der Hamſter ſchlug der Maus rundweg ihre Bitte ab.

Gehe hinaus auf das Feld, ſagte er, da ſteht reifes Korn in Menge, und es bedarf nur geringer Mühe, dir das Nöthige zur Stillung deines Hungers zu verſchaffen. Schäme dich deiner Trägheit, die ſich nicht ſcheut, mitten im Ueberfluſſe betteln zu gehen. Ich bedarf meines Vorrathes ſelbſt.

Und ſchäme dich du deines Geizes, rief die Maus erzürnt, der ſich nicht ſcheut, dem Hungrigen einen Biſſen Speiſe zu verſagen. Leb' wohl, du alter, ſchmutziger Geizhals!

Das Mäuschen lief zornig fort, und ließ ſich den ganzen Sommer und auch den Herbſt über nicht wieder bei dem Hamſter blicken. Als aber der Winter kam, und anſtatt reifer Kornähren nur eine weiße kalte Schneedecke über den Gefilden lag, da erinnerte ſich die Maus wieder des alten Freundes.

Der Hunger drückte sie mehr als je, denn leider hatte sie die Erntezeit leichtsinnig vorübergehen lassen, ohne an die Vorräthe für den kommenden Winter zu gedenken, und mußte nun bittern Mangel leiden. Freilich kam es ihr hart an, grade den geschmähten Hamster um Hülfe anzureden, aber der Hunger that gar zu wehe, und mit schwerem Herzen machte sie sich auf den Weg.

Ganz wider Erwarten jedoch wurde sie auf das Freundlichste empfangen. Mit herzlicher Liebe drückte ihr der Hamster das Pfötchen, lud sie ein, es sich bequem zu machen, und lief dann eilends hinweg, um Speise und Trank herbeizuschaffen. Er brachte Alles in Hülle und Fülle. Die Maus wußte gar nicht, was sie denken sollte. Als sie sich aber zur Genüge gesättigt hatte, putzte sie das Mäulchen und fragte: Liebster Freund, sage mir doch, wie es kommt, daß du mich jetzt so gastfreundlich aufnimmst, da du doch im vorigen Sommer so geizig gegen mich warst?

Nicht geizig war ich, sprach freundlich der Hamster, aber sparsam mußte ich sein. Wenn ich dir Einmal erlaubte, von meinen Vorräthen zu naschen, so wärest du öfter, und wohl alle Tage gekommen, und hättest am Ende meinen ganzen Vorrath verzehrt.

Sage ſelbſt, was wäre aus mir geworden, wenn nun der Winter kam, wo draußen kein Körnchen zu finden iſt? Würde ich dich wohl haben erquicken können, wenn ich nicht ſparſam geweſen wäre? Jetzt reicht nun mein Vorrath für uns Beide hin, und du bleibſt bei mir, bis der Winter vorüber iſt.

Die leichtſinnige Maus ſchämte ſich recht ihres falſchen Urtheils, und war in der Folge viel vorſichtiger.

---

10. Die beiden Hirſche.

Ein alter, ſtattlicher Hirſch, voller Kraft und gereifter Erfahrung, führte ſeine zahlreichen Kinder und Enkel durch den Wald zu einem Weideplatze, den er erſt kürzlich entdeckt hatte. Plötzlich ertönte Hörnerſchall und Hundegebell. Der alte Hirſch deutete ſeinen Begleitern ſogleich an, ruhig ſtehen zu bleiben, während er vorſichtig Nachforſchungen anſtellen wolle, um ſie Alle und ſich ſelbſt vor jeder Gefahr zu ſichern. Mit leiſen Schritten, den ſchlanken Hals weit vorgebeugt, ſchlüpfte er durch das Gebüſch, und ſchaute mit forſchenden Blicken ringsum. Bald kehrte er zurück.

Jäger und Hunde haben ſich am Saume des Waldes verſammelt, ſprach er, und es iſt nöthig, daß wir ihrer Verfolgung entfliehen, um unſer Leben zu retten. Eilt mir nach!

Die Heerde war im Begriff, dem Führer zu folgen, aber ein junger, übermüthiger Hirſch widerſetzte ſich dem Befehle und ſprach ſtolz: Sind wir nicht alle muthvoll und ſtark? Iſt unſer ſtattliches Geweih nicht eine gefährliche Waffe? Laßt uns tapfer kämpfen, anſtatt ſchimpflich zu entweichen.

Mein Sohn, ſprach der bedächtige Führer, du überſchätzeſt deine Kräfte. Noch kennſt du nicht das tödtliche Feuerrohr der Menſchen, noch nicht die ſcharfen Zähne der wohl abgerichteten Hunde, denn noch nie haſt du ihre Wirkungen erfahren. Säume nicht, ſondern folge mir!

Mit dieſen Worten ſetzte er eilig in großen Sprüngen durch den Forſt, und da die ganze Heerde ihm folgte, wollte der verlaute Held nicht allein zurückbleiben, ſondern rannte nach, obwohl fortwährend brummend und ſcheltend. Der alte Führer verachtete jedoch ſeine Scheltworte, obwohl er ſie alle vernahm.

Am Tage darauf ſtieß der Heerde zufällig ein Hund auf, der ſich auf der Jagd verirrt hatte, und allein im Walde zurückgeblieben war.

Jetzt, junger Held, sprach der Anführer zu dem übermüthigen Enkel, jetzt kannst du deiner Tapferkeit freien Raum geben! Frisch auf! jage den Hund dort aus dem Gehölz.

Der junge Hirsch vernahm diesen Befehl mit Freuden, denn ihm dünkte es ein Leichtes, im Kampfe Sieger zu bleiben. Mit stolzem Blicke trabte er auf den Hund zu, und fürchtete nichts weiter, als daß er noch vor dem Kampfe die Flucht ergreifen würde. Aber das wackere Thier hielt Stand, und es erhob sich ein gewaltiger Kampf. Der Hirsch stieß mit dem Geweih, stampfte mit den Füßen, und brüllte laut. Der gewandte Hund dagegen wich geschickt allen Stößen und Schlägen aus, sprang vorwärts, zurück, auf die Seite, bellte laut, und trieb durch seine Gewandtheit den stolzen Hirsch so sehr in die Enge, daß dieser am Ende voller Scham die Flucht ergreifen, und den Hund als Sieger anerkennen mußte. Die ganze Heerde verhöhnte ihn, der alte Führer aber sprach: Du siehst, mein Sohn, nicht Stärke und Tapferkeit allein verbürgen den Sieg, es gehört auch Gewandtheit und gereifte Erfahrung dazu.

11. Der Fuchs und das Reh.

Ein tückiſcher Fuchs ſtellte ſchon lange einem ſanften, ſchlanken Rehe nach, und lauerte ihm Tag und Nacht auf, um es zu fangen, zu erwürgen und zu verzehren. Aber noch immer war das unſchuldige Reh durch Klugheit und Wachſamkeit ſeinen räuberiſchen Klauen entgangen. Da entbrannte endlich das wilde Thier zu grimmigem Zorne, und ſann eine Liſt aus, ſeine Beute durch eine falſche Anklage zu gewinnen.

Und als der König der Thiere, der mächtige Löwe, Gerichtstag hielt, und die Großen des Reichs ſeinen Thron umſtanden, da nahte der Fuchs mit gleißneriſchen Geberden und ſprach: König, merke auf, was ich dir ſage. In deinem Reiche hat ſich eine Verſchwörung angeſponnen, und man trachtet nach deinem Leben. Das Reh ſchleicht im Finſtern umher, und wirbt Gefährten zu der blutigen That. Ein Zufall entdeckte mir Alles.

Das unſchuldige, ſchüchterne Reh ſollte mein Leben bedrohen, und nach meiner Krone ſtreben? fragte verwundert der Löwe. Fuchs, du träumeſt wohl, oder täuſcheſt dich ſelbſt.

Der Fuchs ſchwur jedoch hoch und theuer auf die Wahrheit ſeiner Ausſage, und der Löwe mußte den Befehl zur Gefangennehmung des Angeklagten ertheilen. Doch that er es mit ungläubigem Kopfſchütteln und zweifelndem Herzen, denn er traute dem Fuchs nicht, deſſen tückiſches Gemüth ihm wohl bekannt war.

Am Abend deſſelbigen Tages kam das Reh an in Feſſeln und Ketten, und wurde in ein finſteres Gefängniß geworfen. Es litt geduldig und ohne Klage, denn es war ſich ſeiner Unſchuld bewußt.

Mitten in der Nacht verließ der Löwe ſein Lager, weckte ſeine Räthe und Miniſter, und begab ſich mit ihnen in das Gefängniß. Sie traten ein, und ſiehe, da lag das Reh auf der Erde, und ſchlief den ruhigſten Schlaf. Der Löwe betrachtete es lange. Endlich ſagte er: Das ſoll ein Verräther ſein? Seht nur, wie ſanft ſein Schlummer iſt, wie unſchuldig und friedvoll ſein Antlitz. Das iſt der Schlaf des Böſen nicht, der Fuchs hat uns betrogen.

Still kehrte er in ſein Gemach zurück.

Am andern Morgen wurde Gericht gehalten, Fuchs und Reh ſtanden vor den Schranken.

Fuchs, ſprach mit ernſtem Geſicht der König, Fuchs, deine Lüge iſt an den Tag gekommen, das

Reh ist unschuldig und du bist des Todes schuldig. Ergreift ihn, Trabanten, und führt ihn zum Tode!

Die Trabanten sprangen zu und bemächtigten sich seiner. Der Luchs aber heulte laut, warf sich dem Könige zu Füßen und rief: Verzeihung mir armen Sünder! Verzeihung! Ich bereue meine That, und will mich bessern!

Siehe! sprach der Löwe, dein böses Gewissen hat dich verrathen, und du selbst gestehst deine Schuld. Ich stellte dich nur auf die Probe, denn ich traute dir nicht.

Der Luchs brüllte vor Wuth, als er sah, wie er sich übereilt hatte. Er wurde zum Tode geführt. Das unschuldige Reh aber erhielt seine Freiheit zurück, und Geschenke noch obendrein. Fröhlich sprang es wieder in den Wald, und dankte Gott, dem Beschützer der Unschuld.

12. Der Sperling und die Schwalbe.

Die flinke Schwalbe war im Frühjahr aus den warmen Ländern, wohin sie im Herbst gezogen war, wieder gekommen, und baute unter dem gastlichen

Dache eines Landmanns mit emſigem Fleiße ihr Neſtchen. Zuerſt flog ſie tauſend und aber tauſend Mal nach dem nahen Sumpfe, brachte Schlamm im Schnabel und fügte ein Kleckschen zu dem andern, bis die äußere Wand des Neſtes fertig ſtand, und Wind und Wetter zu trotzen vermogte. Dann ſuchte ſie weiche Wolle und Federn, und fütterte ihr Neſt damit aus, ſo daß es wohnlich und warm wurde. Nach vielen Bemühungen und langer Arbeit war ſie endlich ganz fertig geworden und im Begriff, ihre Wohnſtätte im Neſte aufzuſchlagen, da wurde ſie unvermuthet von einem Sperlinge daran verhindert. Dieſer hatte vom Beginn der Arbeit bis zu ihrem Ende die Schwalbe beobachtet, und von Anfang an den Entſchluß gefaßt, der Schwalbe den Lohn ihrer Thätigkeit zu entreißen. Er war ſtärker, als ſie, und lachte nur über ihre Klagen.

Es iſt dir ein leichtes, ſagte er, dir ein anderes Neſt zu bauen. Dieſes habe ich genommen nach dem Rechte des Stärkeren. Entweiche! oder ich tödte dich!

Die arme Schwalbe wagte es nicht, ſich mit dem räuberiſchen Sperlinge in einen Kampf einzulaſſen, in welchem ſie gewiß den kürzeren gezogen hätte, und wollte ſich deßhalb ſtill ſeufzend entfernen. Ein Knabe aber, der die Drohungen des Spatzes vernommen

hatte, kam der Vertriebenen zu Hülfe. Er stieg unter das Dach, ergriff den Räuber im Neste, und bestrafte seine Gewaltthat mit dem Tode.

Ich will dir zeigen, wohin das Recht des Stärkeren führt, sagte er, und drückte ihm den Schädel ein.

Die vertriebene Schwalbe nahm fröhlich zwitschernd ihr Eigenthum wieder in Besitz.

Lerne daraus, mein Kind, daß der Schwache wohl unterdrückt werden kann, aber den Unterdrücker immer, sei es früher oder später, die Strafe ereilt.

13. Der Hänfling und seine Jungen.

In einer dichtbelaubten Linde hatte ein Hänfling sein Nest gebaut. Fünf Junge zwitscherten darin, und sperrten weit die kleinen Schnäbel auf, wenn die sorgsame Mutter ihnen Nehrung brachte. Mit der Zeit wurden sie groß, die Flügel wuchsen, und die Mutter sagte: Es ist Zeit, daß ihr eure Kräfte versucht und übt; morgen sollt ihr anfangen, fliegen zu lernen.

Viere der kleinen Hänflinge zeigten ſich willig und bereit, verſuchten ihre ſchwachen Flügelchen, und flatterten munter von Zweig zu Zweig.

Anfänglich zwar wurde es ihnen ſauer, und ſie vermogten kaum, ſich zwei oder drei Schritte weit in der Luft ſchwebend zu erhalten. Dann und wann fiel auch einer oder der andere von den Zweigen herab in das grüne Gras, und wurde ausgelacht, aber die Mutter war immer zur Hülfe bereit, und ſorgte dafur, daß keines der Vögelchen Schaden erlitt. Weil ſie nun fleißig die Schwingen übten, und keine Mühe ſcheuten, wurden ſie in wenigen Tagen ſchon recht geſchickt und mit der Zeit immer dreiſter. Der alte Hänfling hatte recht ſeine Freude an ihnen.

Während ſo die Viere nach und nach Fortſchritte machten, ſaß das Fünfte ruhig im Neſte und blieb unthätig. Die Mutter ſchalt zwar und zankte, der kleine Faulpelz aber ſprach: Zum Lernen iſt es noch immer Zeit genug, der Sommer iſt lang, warum ſoll ich mich jetzt ſchon plagen und abmühen?

Es hörte auf keine Ermahnung, und als ſeine Geſchwiſter ſchon mit der Mutter um die Wette flogen, war es noch nicht ein einziges Mal aus dem Neſte gegangen.

Ach, wie bitter ſollte es für ſeine Trägheit beſtraft werden!

Ein Knabe, der häufig im Walde umherlief, und dem es Freude machte, die kleinen Vögel zu fangen, hatte das Hänflingsneſt bemerkt, und ſogleich beſchloſſen, die Jungen zu rauben. Am Abende, als er ſie ſchlafend glaubte, kletterte er behutſam an der Linde in die Höhe. Schon ſtreckte er die Hand nach ſeiner Beute aus, da bemerkte die Mutter die Gefahr, weckte die Kleinen und rief: Entflieht! entflieht! das Verderben iſt nahe!

Die vier im Fliegen geübten Jungen flatterten eiligſt davon, das fünfte aber gerieth in die Gewalt des Knaben, und mußte ſeine ganze Lebenszeit in einem Käfige eingeſchloſſen vertrauern, während die übrigen fröhlich zwitſchernd Wälder und Felder durchſtreiften.

Da ſeufzte es oft: Ach! warum lernte ich nicht fliegen, als es noch Zeit war und die Mutter es befahl! Wie bitter beſtraft ſich mein Ungehorſam und meine Trägheit!

14. Der Kanarienvogel und die Nachtigall.

Ein Kanarienvogel war seinem Käfige entwischt, und vertauschte fliehend die enge Wohnung mit den freien luftigen Räumen des Waldes. Schmetternd erschallte sein Gesang durch die Wipfel der Eichen und Buchen, und eine Schaar kleiner Vögel sammelte sich alsbald um den Fremdling, dessen Töne ihnen wunderbar erklangen, da sie dieselben noch niemals vernommen. Der Kanarienvogel verdoppelte seine Anstrengung, als er die Aufmerksamkeit der Waldbewohner bemerkte, und glaubte, Bewunderung erfülle sie. Er sang seine schönsten Lieder.

Wie gefällt euch meine Stimme? fragte er endlich selbstgefällig und stolz. Habt ihr schon jemals dergleichen Schönes und Herrliches vernommen?

Der Hochmuth und die Eitelkeit des Fremdlings verdroß die versammelten Vögel, und machte ihre Spottlust rege.

Glaubst du denn, o Narr! riefen sie, die Schönheit deiner Lieder und deiner Stimme habe uns angelockt und uns bewogen, dir zu lauschen? Wie täuschest du dich! Nur die Neuheit deiner Erscheinung war es, die uns fesselte, und nach wenigen Tagen wirst du einsam und verlassen sein, wenn du

nichs Beſſeres kannſt, als die Lieder, deren du dich eben ſo anſpruchsvoll rühmteſt.

So riefen ſie, lachten, und flogen davon. Nur eine Nachtigall war zurückgeblieben, und flötete im nahen Gebüſch. Lieblich erklangen ihre himmliſchen Töne durch die Abendluft, und drangen mächtig rührend in das Ohr des beſchämten Kanarienvogels. Voll Entzücken lauſchte er, und vergaß ganz und gar ſeinen Aerger über den Spott und Hohn, womit er ſo eben überſchüttet war, als er bemerkte, daß Niemand als er allein dem herrlichen Geſange der Nachtigall zuhörte.

Wie verblendet war ich doch, rief er aus, als ich mir einbildete, die mit meinen Liedern zu entzücken, die täglich Schöneres hören können, und ſelbſt dieſes verſchmähen! Nie wieder will ich meine Stimme ertönen laſſen! Wozu könnte es mir helfen?

Die Nachtigall hatte dieſen Ausruf vernommen.

Nicht alſo, ſagte ſie; wirf nicht ein Gut von dir, weil es von der Menge nicht bewundert wird. Aber die Eitelkeit und den Hochmuth rotte aus deinem Herzen, und dann ſinge dir zur Freude und zum Lobe des Höchſten, der dir die Stimme verliehen hat. Siehe, ſo thue ich, und bin glücklich, denn

dadurch erfülle ich meine Pflicht gegen Gott. Um den Beifall der Menge kümmere ich mich nicht.

So ſprach ſie, und flog davon.

15. Das Rothkehlchen.

Ein Knabe hatte einſt ein junges Rothkehlchen im Walde auf der Erde liegend gefunden, wo es beinahe verſchmachtet wäre, weil es noch nicht genug Erfahrung und Kraft beſaß, um ſich in der Welt forthelfen zu können. Er hatte es mit nach Hauſe genommen und ſorgſam gepflegt. Viele Jahre hatte das Rothkehlchen nicht daran gedacht, ſeinen Beſchützer zu verlaſſen. Eines Tages aber fiel es ihm ein, daß es draußen im Freien doch wohl beſſer ſein mögte, als in der engen Stube, und ſagte zu dem Knaben: Lieber, gib mir die Freiheit, es zieht mich hinaus in den Wald, wo meine Geſchwiſter hüpfen und ſpringen, und ich ſehne mich nach ihrer Geſellſchaft.

Gern würde ich deinen Wunſch erfüllen, mein liebes Rothkehlchen, erwiederte der verſtändige Knabe, aber wenn ich es thäte, ſo würde es dein Verderben

sein. Draußen mußt du Frost und Hitze, Regen und Sturm ertragen, und mußt mühsam deine Nahrung suchen, während hier immer dein Tischchen gedeckt ist, und es dir an nichts mangelt. Bleibe bei mir!

Das Rothkehlchen wandte sich aber unwillig von dem Knaben ab, glaubte ihm nicht, und dachte, er wolle es absichtlich täuschen. Und als eines Tages ein Fenster offen stand, husch! da schlüpfte es schnell hinaus und flog eiligst dem Walde zu. Im Anfange behagte es ihm ganz wohl darin, denn die Sonne schien lieblich, Millionen Insekten durchschwärmten die Bäume, und wurden ihm eine leichte Beute. Nach einigen Tagen aber rollte ein Gewitter einher, der Regen strömte vom Himmel und durchnäßte das Rothkehlchen bis auf die Haut. Da jammerte es und schrie und rief: Ach, wäre ich doch geblieben, wo ich Schutz und Nahrung und Liebe fand! Warum doch folgte ich dem Knaben nicht! — So wehklagte das Rothkehlchen, und sehnte sich nach seiner alten Heimath. Es gab sich viele Mühe, sie wieder aufzufinden, aber es hatte sich schon zu weit davon entfernt, und als der Winter kam, mußte es elendiglich sterben.

So geht es, wenn man nicht zufrieden iſt mit dem, was man hat.

16. Der Fuchs.

König Löwe machte eine Reiſe durch ſein Reich, um überall nach dem Rechten zu ſehen, und ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob auch Jedermann ſeine Pflicht thue. Unterwegs gerieth er in einen dichten Wald, wo der Jäger liſtig verborgene Fallen geſtellt hatte, den Löwen zu fangen. Gewiß wäre ihm dieß auch gelungen, wenn nicht der Fuchs, in Hoffnung auf eine große Belohnung vom Könige, alle Schritte des Jägers verfolgt und ſich genau die Orte gemerkt hätte, wo eine Falle gelegt war.

Als daher der König den Wald betrat, eilte er zu ihm, erzählte ihm die Tücke des Jägers, und bot ſeine Dienſte an. Der Löwe folgte dem Fuchs, vermied glücklich alle Gefahren, und gelangte, ohne Schaden erlitten zu haben, aus dem Walde heraus.

Fordere eine Belohnung! ſprach er zum Fuchs. Du haſt ſie wohl verdient und ich will dir Alles gewähren, ſo weit irgend meine Macht reicht.

Meine Dienste sind nur gering, sagte der Fuchs mit heuchlerischer Bescheidenheit, doch willst du mir eine Gnade schenken, o König! so nimm mich mit dir in deine Hofstatt, und vergönne mir, dein Diener zu sein.

Die bescheidene Bitte des Fuchses nahm den König sehr für ihn ein, und er gab ihr alsbald seine Zustimmung. Während der Reise wußte sich der Fuchs vollends in die Gunst des Herrschers einzuschmeicheln, denn er war klug und listig, und sein Herz strebte nach Macht und Gewalt. Aeußerlich aber zeigte er nur Unterwürfigkeit und Demuth.

Als der Löwe in die Residenz zurückgekehrt war, wurde der Fuchs sogleich zum ersten Minister ernannt, und durfte schalten und walten im Reiche, wie der König selbst. Dieser zog sich endlich gänzlich von den schweren Regierungsgeschäften zurück, und überließ die Sorge für seine Unterthanen dem klugen Minister Fuchs.

Jetzt warf dieser aber die Maske der Verstellung von sich, und an die Stelle der geheuchelten Demuth trat herrschsüchtiger Stolz und Uebermuth. Die alten getreuen Räthe und Diener des Königs wurden ihres Amtes entsetzt, und die Günstlinge des Fuchses nahmen ihre Plätze ein; das Volk wurde gedrückt und

beraubt, und Niemand war mehr seines Lebens noch Eigenthums sicher. Je mehr Macht und Gewalt der Fuchs erlangte, desto hochmüthiger wurde er, und desto weniger achtete er die Klagen des Volkes, die aus allen Gegenden des Reiches ertönten. Schickte das Volk Gesandte ab an den König, so ließ sie der Fuchs greifen, in das Gefängniß werfen und tödten. Ueberall wurden Schaffotte erbaut und Galgen errichtet, und so nur Jemand ein Wörtlein gegen den Minister und seine Anordnungen redete, wurde er alsbald gefangen und ohne Gnade am Leben bestraft.

Seufzend ertrug das Volk die Tyrannei, und wagte kaum noch auf bessere Zeiten zu hoffen. Aber Hochmuth kommt vor dem Fall, und die Hülfe war näher, als man dachte, denn der Fuchs stürzte sich selbst in das Verderben.

Eines Tages ließ ihm der König befehlen, vor seinem Angesichte zu erscheinen. Der Fuchs, anstatt zu gehorchen, verlachte den Befehl, denn in seinem Stolze achtete er nicht einmal des Königs mehr, und hielt sich für mächtiger, denn er.

Der König mag warten, sprach er voll Uebermuth, bis ich Zeit habe, ihn anzuhören!

Diese Antwort wurde dem Löwen hinterbracht, und alsbald entbrannte er von wildem Zorne. Ma-

jestätisch erhob er sich, und schritt in den Staatsrath.

Elender! rief er dem Minister Fuchs zu, und seine Augen funkelten grimmig, Elender! du wagst es, mich deinen König zu verachten? Entweiche, und erscheine nie wieder vor meinem Angesicht! Dein elendes Leben sei dir geschenkt, weil du mir vor Zeiten einen Dienst geleistet hast!

Der Fuchs wollte sich entschuldigen, aber die Diener des Königs trieben ihn aus dem Schlosse, und arm, wie er gekommen war, mußte er in seine Heimath zurückkehren. Die Verwünschungen des Volkes folgten ihm nach in die Verbannung, und der Jubel über seinen Sturz ertönte durch das ganze Land.

17. Der Affe und die Geige.

Ein geschickter Geigenspieler hielt sich zum Vergnügen einen großen Affen, und ergötzte sich häufig an seinen tollen Sprüngen und neckischen Späßen. Einst nahm er ihn mit in eine Gesellschaft, wo er sich zum Entzücken der Zuhörer auf seiner Geige

hören ließ. Nach Beendigung seines Spieles wurde er mit Beifall überschüttet; man lobte ihn, schmeichelte ihm und gab ihm die süßesten Reden. Der Affe sah dies Alles mit an, und sagte zu sich selbst: Ei! ich hätte doch nimmermehr geglaubt, daß man den Menschen mit dem bischen Kratzen auf den Saiten so viel Vergnügen machen könnte. Wie sie Alle meinem Herrn den Hof machen! Es ist eine Lust, das anzusehen.

In tiefen Gedanken ging er mit dem Künstler, seinem Herrn, nach Hause. Täglich lauerte er von jener Zeit an auf eine Gelegenheit, sich der Geige zu bemächtigen, denn es drängte ihn, sich auch hören zu lassen vor den Leuten und Beifall zu erwerben. Daß er das Geigenspiel nicht verstand, kümmerte ihn wenig, vielmehr zweifelte nicht daran, daß er besser spielen könne, als sein Herr.

Endlich ging dieser eines Tages aus. Kaum hatte er die Stube verlassen, so griff unser Affe nach der Geige, nahm sie unter den Arm, und stolzierte damit auf den Markt, wo so eben gar viele Menschen versammelt waren. Hier stellte er sich auf einen Stein, wo er von Jedermann gesehen werden konnte, und freute sich inniglich, als er das Jauchzen

des Volkes hörte, und bemerkte, daß Aller Augen auf ihn gerichtet waren.

Wie werden ſie erſt ſchauen, dachte er, wenn ich die Geige erſchallen laſſe? Auf den Händen werden ſie mich tragen, und mir gewiß die ſchönſten Leckerbiſſen geben!

Er hatte genau aufgepaßt, wie ſein Herr die Geige beim Spiel handhabte. So ſetzte er ſie denn auch muthig an ſeine Backe, hob den Bogen, und ſtrich und rumpelte munter auf den Saiten umher, indem er jeden Augenblick erwartete, daß ein rauſchender Beifallsruf aus der Menge ertönen würde. Anfänglich jedoch blieb das ganze Volk vor Verwunderung ſtumm. Plötzlich aber erſchallte ein donnerndes Gelächter, und viele Stimmen riefen: Seht den tollen Affen, der Geige ſpielen will! Seht den Narren, den Schelm! Jagt ihn fort, er hat die Geige geſtohlen!

Es zerreißt unſere Ohren! fort! fort mit ihm!

Und ehe ſich's der Affe verſah, wurde er mit einem Hagel von Schmutz und Steinen überſchüttet, Knittel und Stöcke wurden drohend gegen ihn erhoben, und eilends mußte er die Flucht ergreifen, um nicht übel zugedeckt und vielleicht gar todtgeſchlagen zu werden. In mächtigen Sätzen ſprang er über die

Köpfe der verſammelten Menge hin, und war herzlich froh, als er das ſchützende Haus ſeines Meiſters mit Noth und Mühe erreicht hatte.

Verwünſchte Geige! rief er hier, du allein biſt an meinem Unglücke Schuld!

Mit dieſen Worten war er im Begriff, das Inſtrument zu zertrümmern, und würde es in tauſend Stücke zerſchlagen haben, wenn nicht ſein Herr, der eben zurückgekehrt war und den Ausruf vernommen hatte, ihn daran gehindert hätte.

Unverſtändiges Geſchöpf, ſagte er, glaubſt du denn wirklich, daß die arme Geige dein Unglück verurſacht hat? Deine Unwiſſenheit allein macht dich zur Zielſcheibe des Spottes. Die Geige iſt todt und ſtumm, nur die Hand des Künſtlers haucht ihr Leben ein. Biſt du ein Künſtler? — Nein! du biſt nichts, als ein Affe.

---

18. Das Eichhörnchen.

Ein Eichhörnchen lebte vergnügt in einem großen Walde, und ließ ſich Jahr aus Jahr ein die ſüßen Haſelnüſſe ſchmecken, die ihm das Gebüſch rings

umher in reichem Maße spendete. Seine Wohnung hatte es in einer alten, hohlen Eiche aufgeschlagen, unter deren mächtigen Wurzeln auch ein alter verständiger Dachs seinen Bau gegraben hatte. Eichhörnchen und Dachs hielten gute Freundschaft, und wenn das Eichhörnchen in Noth kam, oder von einer Gefahr bedrohet wurde; so schlüpfte es eilig zu Gevatter Dachs, der es vor den Klauen der raubgierigen Vögel oder den Zähnen mordlustiger Katzen und Luchse tapfer beschützte.

Die Eintracht der beiden Freunde wurde aber gestört. Im Herbst nämlich, als die Blätter von den Bäumen fielen, und Eichhörnchen seinen Wintervorrath an Nüssen sorgsam eingesammelt hatte, kam ein Kernbeißer geflogen, der Eichhörnchens Reichthum kannte, und davon Nutzen ziehen wollte. Der Kernbeißer zeigte sich sehr zutulich, lobte Eichhörnchens Schönheit und schmeichelte ihm so lange, bis Eichhörnchen ihn einlud, mit in seine Wohnung zu kommen. Das wollte der Kernbeißer nur. Er überhäufte Eichhörnchen mit Liebkosungen und Schmeichelworten und brachte das bethörte Geschöpfchen bald so weit, daß es ihn dringend bat, den ganzen Winter über bei ihm zu verweilen. Kernbeißer ließ sich nicht lange nöthigen und blieb.

Als Eichhörnchen am Abend zum Dachs kam, und ihm von dem neuen Freunde erzählte, sprach der Dachs: Eichhörnchen, hüte dich. Kernbeißer ist mir wohl bekannt, er wird dir getreue Liebe heucheln, so lange du reich an Nüssen bist. Nachher aber wird er dich schnöde verlassen, und dich für deine Gutherzigkeit noch obendrein verspotten.

Eichhörnchen vertheidigte den neuen Freund, wurde am Ende böse, und verließ den getreuen Dachs mit dem Vorsatze, ihn nie wieder zu besuchen.

Eichhörnchen und Kernbeißer lebten nun zusammen in Herrlichkeit und Freuden, und kümmerten sich um den Dachs nicht mehr. Eichhörnchen gab, was Kernbeißer verlangte, und Kernbeißer schmauste lustig auf die süßen Nüsse los. Ehe der Winter halb vergangen war, waren die Nüsse alle geworden.

O weh! sagte Eichhörnchen, nun müssen wir hinaus, und unsere Nahrung suchen unter Schnee und Eis, wenn wir nicht verhungern wollen. Komm und hilf!

Als aber Kernbeißer hörte, daß die Vorräthe verzehrt waren, erwiederte er spöttisch: Nicht also, mein schönes Kind! Suche du im Schnee und Eis, ich will schon anderswo bequemer für mich sorgen!

Lachte laut, und flog eiligst davon.

Eichhörnchen war sehr betrübt über die Undankbarkeit Kernbeißers, und seufzte: Ach! so hat mein ehrlicher Dachs doch recht gehabt! Wie dumm war ich, den alten Freund schmählich zu verlassen, und mich von den Schmeicheleien eines Schmarotzers bethören zu lassen! Wäre doch der treue Dachs wieder gut mit mir!

Bin schon gut, Eichhörnchen, rief Dachs herauf, bin schon gut, wenn du verständig sein willst! Komm herab in mein Häuschen, und hole dir zu essen, denn du wirst hungrig sein!

Da sprang Eichhörnchen vergnügt zu dem Freunde hinunter, bereute seinen Fehler, und ließ sich nie wieder verleiten, auf eigennützige Schmeicheleien zu hören. In der Noth hatte es den wahren Freund kennen und schätzen gelernt.

---

19. Die Henne und der Kuckuk.

Eine Henne spazierte mit ihren Küchlein auf dem Hofe umher, und gab fleißig Acht, daß Keines von ihnen zu Schaden kam. Dabei scharrte sie die

und da das Erdreich auf, und fand sie ein Körnchen oder ein Würmchen oder sonst einen Leckerbissen für die Kleinen, so rief sie Alle gackernd herbei, und freute sich, wenn es ihnen schmeckte.

Ein Kuckuk, der das Treiben der Henne und ihrer Küchlein von einem Birnbaume angesehen hatte, schüttelte verwundert über die unendliche Sorgfalt und Mühwaltung der Mutter den Kopf und sagte: Frau Gevatterin, wie ist es Euch nur möglich, alle die Anstrengungen zu ertragen, mit denen Ihr von den Kleinen geplagt werdet vom frühen Morgen an bis zum späten Abende? Ich hüte mich wohl, mir solche Last aufzubürden, lege meine Eier in fremde Nester, und lasse sie von den dummen Vögeln ausbrüten, die meine List nicht merken!

Ach, du armer Wicht, erwiederte voll Mitleids die Henne, so kennst du also nicht die Freude, die eine sorgsame Mutter an ihren artigen Kleinen erlebt? Was gelten mir Müde und Arbeit, wenn ich meine lieben Küchlein munter umherspringen sehe? Ein Blick der Dankbarkeit, Eine kindliche Liebkosung wiegt tausenfach alle Sorgfalt auf, und vergilt sie mehr, als ich sagen kann. Armer Kuckuk du, der du die Mutterfreuden nicht kennst!

So sprach die Henne, und wandte sich mit doppelter Liebe zu ihren Küchlein. Der Kuckuk flog beschämt davon.

20. Wiesel und Kaninchen.

Ein schlankes Wiesel und ein munteres Kaninchen standen vor dem Thorwege einer wohlgefüllten Scheuer, und suchten einen Eingang, um zu den durch Schloß und Riegel verwahrten Schätzen derselben zu gelangen. Wieselchen fand in der Mauer ein Loch.

Ich schlüpfe hindurch, rief es gutmüthig spottend, aber du, Freund Kaninchen, wirst wohl fasten müssen, wenn du mir nicht gute Worte gibst und bittest, daß ich dir etwas herausbringe, denn für dich ist das Loch zu eng.

Ich dich bitten? entgegnete stolz das Kaninchen, welches den Spott gewaltig übel nahm; das fehlte mir noch. Wohin du kommen kannst, gelange ich auch, ohne dir gute Worte zu geben.

Bleibe draußen, Kaninchen, bleibe draußen, sprach jetzt schnell das gutherzige Wieselchen, ich will

auch ohne deine Bitte für dich ſorgen, denn du möchteſt zu Schaden kommen, wenn du mir folgteſt.

Das Kaninchen aber ſchlug übermüthig das freundliche Anerbieten des Wieſels aus, zwängte mit Macht den Kopf durch das enge Loch, blieb hängen, und konnte zuletzt weder vorwärts noch rückwärts.

Ach, wie bereute es da ſeinen Starrſinn!

Wieſelchen that zwar Alles Mögliche, den gefangenen Freund zu erlöſen, aber ſeine Bemühungen zeigten ſich fruchtlos, und das Kaninchen mußte ſeine Unvorſichtigkeit mit dem Leben büßen.

Warum war es auch ſo empfindlich geweſen?

21. Hund und Katze.

Miſekätzchen ſitzt draußen im Sonnenſchein, und putzt ihr ſchneeweißes Fell, bis es glänzend und glatt iſt und kein Stäubchen mehr darauf zu ſehen. Phylax, der kleine, krummbeinige Dachshund, läuft indeſſen umher, und jagt die Hühner und Enten auf dem Hofe durch Dick und Dünn, durch Schmutz und Pfützen. Die Hühner ſchreien, die Enten quaken, Phylax bellt. Endlich kommt er gelaufen, außer

Athem, besudelt von oben bis unten, und setzt sich neben Misekätzchen.

Gehe fort von mir, und rühre mich nicht an! ruft das Kätzchen. Betrachte dich nur und schau', wie du aussiehst! es ist ja kein reinliches Fleckchen an dir. Wasche dich, putze dich!

Ich will nicht! sagte Phylax trotzig. Brauche nicht so blank und geleckt zu sein, wie du.

Ein kleines Mädchen kommt aus der Stube gesprungen, hat ein Näpfchen in der Hand und ruft mit heller Stimme: Mietz! Mietz! Phylax! kommt herbei! sollt was Schönes zu naschen haben!

Mietz und Phylax springen schnell auf, dem niedlichen, kleinen Mädchen entgegen. Phylax hüpft an ihm in die Höhe und seine Pfötchen beschmutzen des Kindes schneeweißes Kleid.

Pfui, Phylax, hinaus mit dir! ruft die Kleine, und jagt Phylax fort, weil er so schmutzig aussieht. Misekätzchen nimmt sie freundlich auf den Arm, und füttert es mit Zucker und Milch.

Phylax ärgert sich und ist neidisch. Sprang im Leben nicht wieder in Pfützen umher.

22. Der Iltis und der Specht.

Der Iltis jammerte laut im Walde und rief nach Hülfe. Ein Jäger hatte nach ihm geschossen und seine Pfote verwundet, so daß er nicht gehen konnte. Schon war er dem Verschmachten nahe, aber Niemand bedauerte ihn, weil ein böses Herz in seiner Brust schlug. Fast allen Bewohnern des Waldes hatte er in früheren Zeiten Schaden zugefügt. Einem hatte er die Jungen erwürgt, dem Andern die Wohnung zernagt, dem Dritten seine beste Habe gestohlen. Darum sagten Alle: Stirb und verdirb, dem Bösen helfen wir nicht.

Endlich erbarmte sich doch ein treuherziger Specht seines jammervollen Zustandes. Mitleidig brachte er ihm Nahrung und pflegte ihn, bis seine Wunde so weit geheilt war, daß er wieder laufen und dem Specht folgen konnte, der ihm unter dem Baum, auf welchem sein Nest gebaut war, ein weiches Lager bereitet hatte. Der Iltis schien von der Sorgfalt des Freundes in der Noth sehr gerührt, und überhäufte ihn mit Danksagungen.

Schweige still, sprach der Specht, ich habe nur meine Pflicht befolgt, die mir gebietet, dem Unglücklichen Beistand zu leisten. Willst du dich aber gefällig

gegen mich erzeigen, ſo bewache mein Neſt vor der Raubgier deiner Brüder, wenn ich gezwungen werde, es auf kurze Zeit zu verlaſſen, um meinen Hunger zu ſtillen.

Der Iltis verſprach es, aber ſchon regte ſich wieder in ſeinem böſen Herzen die Begierde, Unheil zu ſtiften. Und kaum verließ der argloſe Specht ſein Neſt, ſo vergaß der Iltis aller Dankbarkeit, klimmte behende am Baume in die Höhe und trank alle Eier aus, über denen der Specht eben brütete. Sein böſes Gewiſſen trieb ihn, die Flucht zu ergreifen. Aber der Specht war ſchneller, als der Böſewicht, kehrte wider Erwarten früh zurück, bemerkte die Zerſtörung und ſchleppte den Iltis entrüſtet zum Throne des Löwen. Dem Könige klagte er ſein Leid, und erzählte die Undankbarkeit ſeines Gaſtfreundes unter bittern Thränen. Und doch, ſetzte er hinzu, habe ich ihn gepflegt, habe ihn vom Hungertode gerettet, und ihm am Ende ſogar dicht in meiner Nähe eine behagliche Wohnung eingeräumt.

Das eben, ſprach der Löwe, hätteſt du nicht thun ſollen. Einem Böſewicht darf man erſt dann völlig trauen, wenn er Beweiſe wirklicher Beſſerung gegeben hat. Gab dir der Iltis Beweiſe davon? —

Nein! — Trage alſo nun die Folgen deiner Unvorſichtigkeit mit Geduld.

Betrübt flog der Specht nach Hauſe; der Iltis wurde von den Klauen des Henkers zerriſſen.

Barmherzigkeit iſt eine gar köſtliche Tugend, aber ſelbſt Barmherzigkeit wird zum Fehler, wenn Vorſicht nicht ihr Begleiter iſt.

23. Der Froſch.

In einem kleinen ſchlammigen Teiche hauste ein alter Froſch. Seine Gefährten, deren es im Sumpfe noch eine große Menge gab, hatte er nach und nach Alle ſeiner Gewalt unterworfen, weil er der Stärkſte unter ihnen war, und ſie betrachteten ihn als ihren König. Er hätte herrſchen können in Ruhe und Frieden. Aber ſein Herz wurde von Uebermuth erfüllt, und er ſprang eines Tages auf einen Stein, der über die Fläche des Sumpfes hervorragte, blähete ſich auf, und ſprach zu ſeinen verſammelten Unterthanen alſo: Meine Freunde, ihr Alle kennt die Stärke meines Leibes und die Schärfe meines Geiſtes. Ich bin zu großen Thaten geſchaffen, und es ziemt mir nicht,

mein Leben müßig und nutzlos in diesem schlammigen Sumpfe zu verträumen. Ich will die Welt von dem Ruhme meiner Thaten erfüllen und alle Länder und Völker der Erde meiner Herrschaft unterwerfen. Lasset uns Alle diesen elenden Dümpfel verlassen und uns ein Reich erkämpfen, das eurer und meiner würdiger ist.

Die Unterthanen, an Gehorsam gewöhnt, jauchzten ihrem Könige Beifall zu, und noch an selbigem Tage verließen Alle den Sumpf unter gewaltigem Gequak und Geschrei, hüpften über die nächstgelegenen Wiesen und träumten von nichts, als Eroberungen.

Da erblickte ein langbeiniger Storch die wandernde Schaar, stürzte sich auf sie, und richtete ein schreckliches Blutbad an. Wo blieb jetzt die gerühmte Weisheit und Kraft des Anführers? Er von allen zuerst ergriff die Flucht und rettete eiligst sein Leben in dem verschmähten Sumpfe. Was dem verderblichen Schnabel des Storches entging, folgte ihm nach.

Als sich nun die um die Hälfte verminderte Schaar wieder zusammengefunden hatte, fiel sie über den Verführer her, und tödtete ihn. Vergebens bat er um

ſein Leben; die Fröſche ſchrieen: Deine Prahlerei hat uns bethört, und deine Ruhmſucht unſere Freunde und Kinder in das Verderben geſtürzt. Du haſt den Tod verdient, indem du uns zu einem Unternehmen verlockteſt, dem unſere Kraft nicht gewachſen war.

Prüfe deine Fähigkeiten, ehe du handelſt, und bevor du wagſt, wäge deine Kraft.

24. Der alte und der junge Bär.

Es war einmal ein junger Bär, der noch nicht viele Erfahrungen geſammelt hatte. Er trabte eines Tages mit ſeinem Vater im Walde umher, und kam an eine hohle Eiche, aus welcher ein ſüßer Honigduft in ſeine Naſe ſtrömte.

Vater, ſprach er, mich verlangt nach dem Honig, ich will hingehen und ihn aus dem Baume herausholen.

Nicht doch, mein Sohn, ſprach der bedächtige Alte, ſiehſt du nicht, daß die Bienen um den Baum herſchwärmen? Sie würden dir übel mitſpielen, wenn du ſie ihres Honigs berauben wollteſt.

Ei, sagte der junge Bär, und lachte laut, ich werde mich doch nicht vor den kleinen Geschöpfen fürchten sollen? Ich zerdrücke ihrer Tausende mit einer Tatze, und sie werden Alle entweichen, sobald sie mich nur erblicken.

Vergebens suchte der alte Bär seinen unbesonnenen Sohn zurückzuhalten. Mit Verachtung wandte sich dieser von ihm ab, und fiel mit Macht über die hohle Eiche her, und begann große Splitter davon mit seinen breiten Tatzen abzureißen. Aber siehe da, plötzlich kamen die kleinen Bienen in großen Schwärmen geflogen, fielen über den räuberischen Bär her, und zerstachen ihm jämmerlich Nase und Ohren. Heulend und brummend vor Schmerz mußte er ihrem Angriffe weichen, und trug anstatt des Honigs nichts als Qual und Schande davon.

Wie ist es dir ergangen, mein Sohn? fragte der alte Bär.

Der arme Zerstochene schüttelte die Ohren, und gab keine Antwort.

Siehst du wohl, fuhr der Alte fort, nun hast du den Schaden. Ein ander Mal höre auf den Rath erfahrener Leute, und verachte keinen Feind,

mag er dir auch klein und gering erscheinen. Ein Jeder hat seinen Stachel, und Niemand ist so unbedeutend, daß er dir nicht Schaden zufügen könnte.

Der junge Bär brummte, aber in der Folge ging er den Bienenstöcken immer weit aus dem Wege.

---

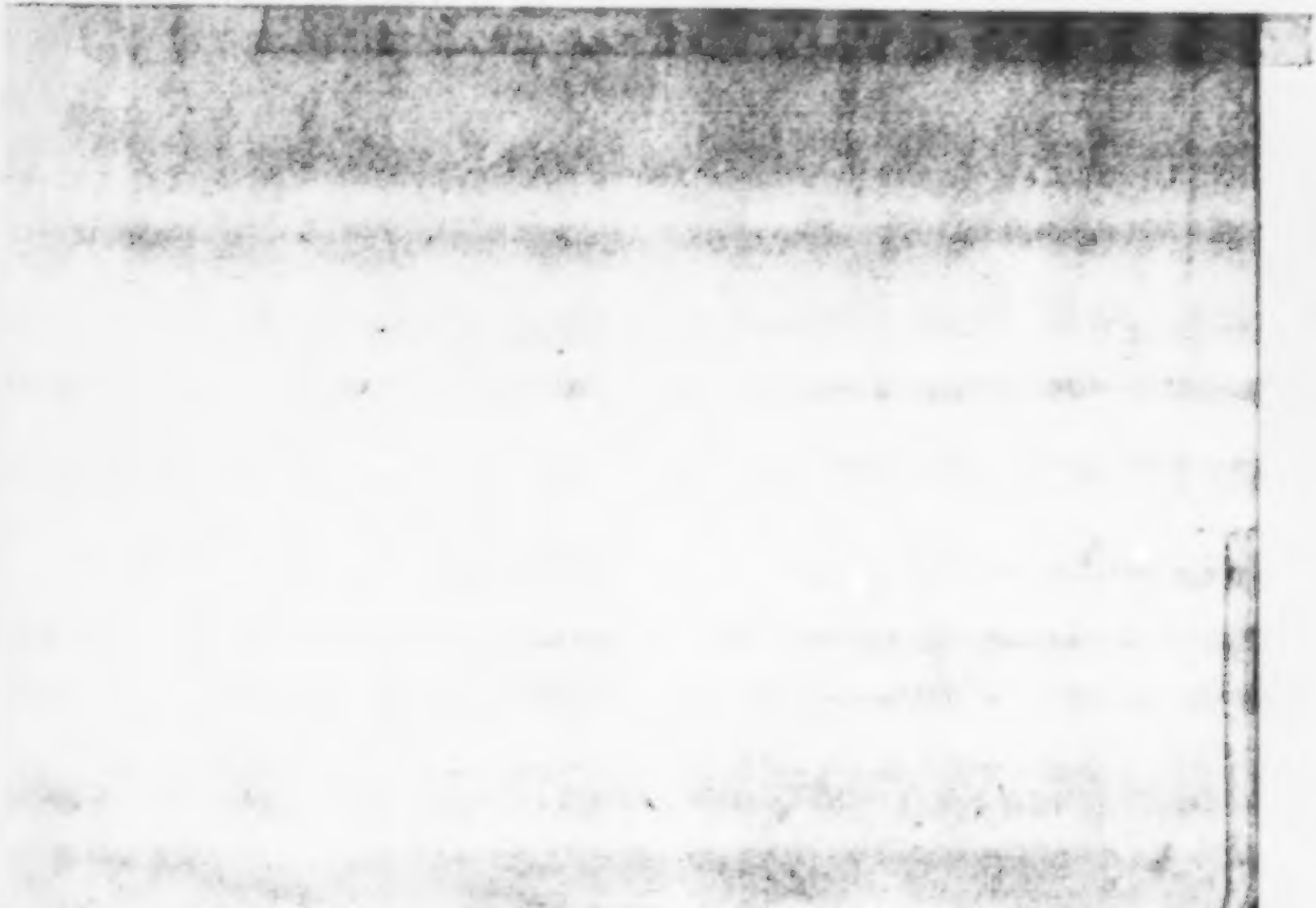
25. Die beiden Hengste.

Ein stattlich aufgezäumtes und gesatteltes Roß weidete auf einer Wiese. Da kam ein junger Hengst aus dem Walde gesprungen mit fliegendem Schweife und wallender Mähne, dem noch nie ein Sattel den glatten Rücken wund gedrückt, noch nie Zügel und Sporen Gehorsam gelehrt hatten. Mit Verachtung sah er das weidende Reitpferd an und sprach: Elender Sklave, wie jammerst du mich. Du hast deinen freien Nacken in Knechtschaft gebeugt, und der Mensch ist Herr über dich. Sieh' mich an — ungefesselt schweife ich durch Flur und Wald, und streife frei und flüchtig über die Erde.

Das verhöhnte Roß richtete sich auf und erwiederte: Spare deine Schimpfreden, und überlege, ehe

du verdammſt. Es iſt wahr, ich diene dem Menſchen, und erkenne ihn als meinen Herrn, aber ich thue es freiwillig und nicht gezwungen. Meinſt du, es würde mir ſchwer werden, mich zu befreien? Ein Sprung, und ich bin dir gleich. Aber der Himmel bewahre mich vor deiner Freiheit. Im Winter, wenn du darben mußt, und dich kaum der grimmigen Kälte erwehren kannſt, ſtehe ich im warmen behaglichen Stalle, und mein Herr bringt mir goldenen Hafer und duftendes Heu. Er ſchützt mich vor den Angriffen wilder Thiere, und während du voll Angſt dich vor dem Raubzahne des Wolfes zu verbergen ſuchſt, höre ich ſein heiſeres Gehenl mit Wohlgefallen, indem ich dabei meiner Sicherheit gedenke, und mich ihrer erfreue. Freilich muß ich arbeiten im Dienſte meines Herrn, aber du ſiehſt an meiner wohlgenährten Geſtalt, daß er mich nicht über Gebühr anſtrengt, und überdieß iſt Arbeit die wahre Würze des Lebens. Wenn du meinem Rathe folgen willſt, ſo komm mit mir zu meinem Gebieter. Er wird dich pflegen und für dein Wohl ſorgen, wie für das meinige.

Der junge Hengſt ſchüttelte wild ſeine Mähne, ſprang zurück in den Wald, und rief wiehernd zu-

rück: Lieber Tod in Freiheit, als Wohlleben in Knechtſchaft! Trage du dein Joch — ich will gern die Leiden tragen, die mit der Freiheit verknüpft ſind!

Welcher der beiden Hengſte hatte das beſte Theil erwählt? —